



# Sprachnachrichten

Aus alt mach neu



## Der Charme alter Sprachen

**S**prache lebt! ... also: nicht von allein, denn Sprache ist kein Lebewesen. Aber sie lebt von uns und durch uns – die Sprecher. Wann immer wir kommunizieren, tragen wir Sprache weiter. Wir erfinden dabei neue Eigenarten und übernehmen andere von jenen, denen wir zuhören. So entwickelt sich über Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte die Sprache weiter. Was früher „knorke“ war, ist heute „cool“. An einigen Stellen haben Anglizismen Einzug in unser Leben gefunden und sind heute nicht mehr als solche zu erkennen. „Streik“ ist ein solches Beispiel, es kommt ursprünglich aus dem Englischen. Und während das „Portemonnaie“ durchaus auch bei uns im Deutschen ge-

bräuchlich ist, hat „Trottoir“ nur im Dialekt überlebt. Wir selbst sind also die unwillkürlichen Entscheider über das, was Sprache ist.

Die Ökonomie bestimmt, was bleibt und was geht. Wörter, die die Kommunikation hindern, einen veralteten Zustand darstellen oder nicht für alle verständlich sind, verschwinden von ganz allein aus unserem Sprachgebrauch. Das „Fräulein“ ist ein solches Beispiel, denn heute macht kaum noch jemand einen Unterschied zwischen einer verheirateten und einer unverheirateten Frau, wenn er sie anspricht.

Problematisch wird es jedoch, wenn eine Sprachgemeinschaft nur noch aus wenigen aktiven Sprechern besteht. Wenn wie vor

Jahrhunderten Kolonialpolitik dafür sorgt, dass sich Einheimische unter Zwang von ihrer Sprache trennen müssen, oder wenn eine neue Lingua Franca alteingesessene Sprachen als Kollateralschaden verdrängt, dann gilt es, gegenzusteuern. Denn mit dem Verlust von Sprache geht häufig auch der Verlust der Kultur einher. Wer Geschichten der Vorfahren nicht mehr weiterträgt, verliert seine Identität. Nächste Generationen stehen dann verständnislos vor alten Texten, Inschriften oder Zeichen und wissen sie nicht mehr zu lesen oder zu deuten – ein ungeheurer Verlust für jede Gesellschaft.

Ein Nischendasein führt dabei Latein. Heute nur noch aktiv als

Kirchensprache vorhanden, hat es in der Wissenschaft und Forschung überlebt. Und weil es fast alle europäischen Sprachen beeinflusst hat, kann man auch heute noch mit ein bisschen Phantasie einzelne Wörter im Französischen oder Spanischen erkennen, selbst wenn man nicht Latein als Fremdsprache in der Schule gelernt hat.

So ist also die Losung der Stunde: Haltet Sprache lebendig! Wer eine Minderheitensprache in Deutschland spricht oder auch einen Dialekt, tut gut daran, diese nicht aufzugeben, sondern sie aktiv zu nutzen und an andere weiterzugeben. Denn Vielfalt ist das, was eine Gemeinschaft ausmacht, und sprachliche Vielfalt ist gelebtes Miteinander.

<b>Warum Deutsch überlebt</b>	Jessica Ammer zu Sprachwandel und Sprachentod	6
<b>Erinnerung an das Stauerreich</b>	Markus Kerber und Sebastian Neumeister zu Lyrik im Mittelalter	8
<b>Mehr Vernunft und weniger Polemik</b>	Stefan Stirnemann zu Gesinnung und Geschlecht	10
<b>Selber denken</b>	Ingo von Münch über politisch korrekte Informationsvermittlung	13



### Valeryia Müller

Die Sprachbloggerin aus Belarus lehrt Deutsch per Internet.

Seite 15



### Bastian Sick

Deutschlands bekanntester Sprachpädagoge erinnert an vergessene Wörter.

Seite 16



### Karin Wagner

Eine der führenden Stimmen des VDS in den neuen Bundesländern wird als Regionalleiterin wiedergewählt.

Seite 22

## Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache für Herta Müller



Laudator Christoph Stölzl und die Geehrte Herta Müller vor dem Porträt des Namenspatrons für den Preis: Jacob Grimm.

Foto: Jörg Lantelmé

Zum 20. Mal wurde im Oktober der Kulturpreis Deutsche Sprache verliehen. Den mit 30.000 Euro dotierten Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache erhielt die Schriftstellerin Herta Müller. Christoph Stölzl, Präsident der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, ging in seiner Laudatio besonders auf Herta Müllers Schaffen in einer kommunistischen Diktatur ein: Nur

im Sprachkunstwerk liege die Chance, menschliches Leid aufzubewahren für alle Zeiten und Herta Müller sei die richtige Stimme zur richtigen Zeit gewesen, so Stölzl. „Wörter haben im Verhör das schwerste Gewicht“, sagte Müller in ihrer Dankesrede. Man sei an sie gebunden wie an der Leine an einem Pflock.

Den undotierten Institutionenpreis Deutsche Sprache

erhielt die Sendung „Wissen macht Ah!“ des WDR. Gelobt wurde die Sendung von Jury-Mitglied Anke Sauter: „Wissen macht Ah!“ vermittelt Wissen, das sich nicht nach Schule anfühlt, und zwar in einer klaren, verständlichen und klug ausgefeilten Sprache“, so Sauter. In ihrer Dankesrede betonte WDR-Redakteurin Hilla Stadtbäumer, dass die Sprache in der Sendung Werkzeug und Forschungsobjekt sei: „Sie wird mit viel Witz und Ironie gebogen, zersplittert und neu zusammengesetzt“, so Stadtbäumer.

An der Preisverleihung in Kassel nahmen unter Corona-Bedingungen nur rund 150 Gäste teil. Wie die Jury mitteilte, verabschiedet sich der Kulturpreis Deutsche Sprache mit der 20. Preisverleihung auch von der Stadt Kassel und soll künftig, ausschließlich von der Eberhard-Schöck-Stiftung getragen, in Baden-Baden verliehen werden.

## Kampagne sorgt für Ärger

Kürzlich tauchten in Baden-Württemberg Schilder mit „The Länd“ auf, die unter Ortsschildern angebracht waren. Kaum jemand wusste etwas damit anzufangen. Aber bald war klar: Das war eine Werbeaktion der Landesregierung. So recht mochten sich die wenigsten mit „The Länd“ anfreunden, geschweige denn identifizieren.

21 Millionen Euro hat die Werbekampagne gekostet, so das Redaktionsnetzwerk Deutschland, und Frank Volk, Bürgermeister der Gemeinde Neckargemünd ist davon wenig begeistert. Über Nacht seien die Plakate aufgetaucht und hätten die Verkehrssicherheit beeinträchtigt.

Mit dem Geld hätte man „Förderungen aufstocken können, beispielsweise die landesweite Ausstattung mit Sirenen (...). Oder Schulen fördern. Nur so am Rande“, schrieb Volk auf Facebook. Dazu kommt der Ärger über den sprachlichen Fehlgriff. Er komme aus dem „Ländle“, das sei die übliche Bezeichnung der Baden-Württemberger: „Wie weit geht die Verballhornung der deutschen Sprache noch? Reichen das Gendersternchen und Großbuchstaben mitten im Wort noch nicht?“

## DER VORSITZENDE MEINT

### Liebe Sprachfreunde,

seit meiner Taufe vor 72 Jahren war ich Mitglied der katholischen Kirche. Seit einigen Tagen bin ich es nicht mehr. Denn das Bistum Hildesheim, dem ich kirchensteuerrechtlich angehöre, hat die Gendersprache eingeführt.

Hier ein Auszug meines Briefes an den Bischof: „Exzellenz, verehrter Bischof Dr. Wilmer, für mich war die katholische Kirche immer ein Fels in der Brandung des modernen turbulenten Zeitgeschehens [...]. Umso größer ist meine Enttäuschung, ja mein Entsetzen über das würdelose Anbieten an den schwankenden Zeitgeist, das sich in der von Ihnen zu verantwortenden Bistumsbroschüre über geschlechtersensible Sprache äußert. Diese Gendersprache grenzt aus, ist behindert – und fremdenfeindlich und einer Unterstützung durch die katholische Kirche dermaßen unwürdig, dass ich es bis heute nicht begreifen kann [...]. Nach 72 Jahren plane ich nun für das Ende des Jahres meinen Austritt aus der katholischen Kirche. Haben Sie Argumente, warum ich bleiben sollte? Wenn sich die katholische Kirche weiter an der Vergewaltigung der deutschen Sprache beteiligt, bleibe ich jedenfalls nicht.“

Die Antwort des Bischofs war nichtssagend, wie das für die Genderlobby typisch ist. Argumente hat man keine, dafür umso festere ideologische Glaubensgrundsätze. Ich hatte mich dann an die Deutsche Bischofskonferenz gewandt, um einem anderen Bistum zugeteilt zu werden. Ohne Erfolg. Jetzt hat die katholische Kirche einen Steuerzahler weniger.

### Was kann jeder einzelne von uns gegen die Exzesse der Gendersprache tun?

Wenn das alle Katholiken des Bistums Hildesheim gleichermaßen täten, denen dessen Gendersprache genauso auf die Nerven geht wie mir, dann wäre dieser Spuk schneller zu Ende als die bischöfliche Genderbeauftragte bis drei zählen kann.

Damit bin ich auch schon mitten in meinem heutigen Thema: Was kann jeder einzelne von uns gegen die Exzesse der Gendersprache tun?

Antwort: Sehr viel. Man muss es eben nur tun. Der folgende Brief etwa ging vor einigen Wochen an den Alumniverein der Leibniz-Universität Hannover, wo ich mal drei Jahre Professor war: „Sehr geehrte Damen und Herren, bitte

streichen Sie mich aus Ihrem Verteiler. Ich möchte nicht von Leuten angeschrieben werden, die kein korrektes Deutsch beherrschen (Referent\*innen). Prof. Dr. Walter Krämer.“ So sind aus den fast 30 Vereinen, denen ich ausweislich meiner letzten Steuererklärung angehörte, nach Durchsicht der Vereinsmitteilungen inzwischen erheblich weniger geworden.

Besonders schmerzlich für den Empfänger sind solche Kündigungen, wenn auch das Portemonnaie betroffen ist. So wie bei der katholischen Kirche. Hier hat eine Vereinsfreundin die Variante „Gendergebühr“ für Organisationen vorgeschlagen, die ihre Mitglieder mit Genderdeutsch malträtieren zu müssen glauben: „Im ersten Schritt bittet man die Organisation höflich um die Zusendung genderfreier Newsletter. Nach der (voraussetzlichen) Ablehnung kündigt man unter dem Motto ‚Gendern ist ab sofort kostenpflichtig für Sie‘ eine Beitragsreduzierung von zum Beispiel 20 Euro jährlich an. Im besten Fall werden die ‚ersparten‘ 20 Euro nicht privat verjubelt, sondern gehen als Sonderspende an den VDS – zur Unterstützung des Kampfes für eine genderfreie deutsche Sprache und Schrift. Lustiger Nebeneffekt: Das gendernde ÖKO-



Foto: Jürgen Huhn

Institut (als Beispiel) spendet so dem VDS.“

„Wenn nur 10 Prozent der 36.000 VDS-Mitglieder dieses Mittel einsetzen, ergibt sich eine Sonderspende von jährlich 72.000 Euro für den VDS“, fährt die Vereinsfreundin fort. Also auf ans Werk. Als Alternative liegt auch dieser Ausgabe der Sprachnachrichten wieder ein Überweisungsvordruck zur Finanzierung von Prozessen gegen Zwangsgendern bei. Am besten gleich ausfüllen und her damit.

Und sollten Sie sich selbst in Ihren Persönlichkeitsrechten beeinträchtigt fühlen: Anruf genügt. Wenn die über zwei Drittel aller Bundesbürger zusammenstehen, denen die aktuelle Misshandlung unserer schönen Muttersprache auf die Nerven geht, kann die Gender-Sprachpolizei demnächst ihre Koffer packen.

Ihr zuversichtlicher  
Vereinsvorsitzender

*Walter Krämer*

Jana Norda

# Latein?! – Von wegen tot!

„*Gallia est omnis divisa in partes tres, ...*“ für soviel reicht es gerade mal bei vielen, die Latein in der Schule hatten. Latein gilt als tote Sprache, wird nur noch in der Kirche gesprochen, lebt aber in den Wissenschaften weiter – deswegen wird sie auch heute noch an Schulen und Universitäten gelehrt. Jana Norda ist einer der Menschen, die Latein weitertragen.

**Jana, die meisten machen ja drei Kreuze, wenn sie Latein an der Schule dann doch endlich abwählen konnten, und Sie können gar nicht genug davon bekommen ...**

Ich verstehe es vollkommen, wenn jemand sagt, Latein sei zu schwierig, zu langweilig, warum überhaupt lernen? Ich glaube, es ist zum größten Teil vom Lehrer abhängig, wie es vermittelt wird.

**Bei Ihnen ist das anders, Sie sind eine Latein-Enthusiastin. Was schätzen Sie an dieser Sprache?**

Es ist diese logische Struktur. Latein ist sehr mathematisch aufgebaut, und für mich war das Ganze immer wie eine Art Puzzle oder Rätsel. Man hat diesen Text vor sich, und ist wie ein Detektiv an den Satz herangegangen: Wo ist das Prädikat, wo das Subjekt, wie bringe ich alles zusammen ...

**Mit anderen Sprachen, lebendigen, gesprochenen Sprachen, kommt man aber in Europa viel weiter – dennoch haben Sie sich in der Schule und dann an der Uni für eine „tote Sprache“ entschieden. Wieso musste es Latein sein? Ein Stück weit hat das mit der Aussprache zu tun. Latein musst du nicht „korrekt“ sprechen, und wenn man eh Hemmungen hat, vor einer Gruppe zu sprechen, weil man Sorge hat, ob man etwas richtig ausgesprochen hat, dann ist es besser, eine Sprache zu wählen, die nur schriftlich existiert. Es ist ein Fleißfach, man muss viel lernen, aber wenn**

man Latein kann, kann man sich auch ganz nebenbei in der deutschen Grammatik verbessern, zum Beispiel in der Kasuslehre, die kommt ja im Unterricht meist zu kurz. Außerdem kann man mit Latein als Ursprungssprache auch den Grundstein zum Erlernen anderer romanischer Sprachen wie Spanisch, Italienisch und Französisch setzen – Latein sorgt also als Basis für ein besseres Sprachbewusstsein.

**Nachteil eben: Sie können sich nicht unterhalten ... aber hilft es sonst im Alltag?**

Alltag? ... eher im Urlaub. Ich musste während meines Studiums auch Altgriechisch lernen, und jetzt im Griechenlandurlaub

**Vor allem ältere Leute schreiben mir und sagen, dass sie sich an ihre Schulzeit erinnert fühlen.**

war es dann praktisch, wenn man die Inschriften entziffern konnte. Und ich bin ja ein Quiz-Mensch, ich finde, es ist auch ein Stück Allgemeinbildung; man kann sich zum Beispiel viele Fragen bei „Wer wird Millionär“ ableiten. Auch im Englischen haben viele Wörter ihren Ursprung in Latein, das fasziniert mich immer wieder.

**Aktiv gesprochen wird Latein nur noch in der Kirche, wobei es im Vatikan ja eine eigene Stelle gibt, die moderne Wörter ins Lateinische übersetzt. Ist das etwas, was zum Überleben der Sprache beiträgt?**

Fortuna Düsseldorf, Viktoria Köln – nur einige Vereine, deren Namen lateinischen Ursprungs sind. Jana Norda erklärt aber nicht nur Sportliches, sondern zeigt auch, dass viele unserer Nahrungsmittel (Miracoli, Ovomaltine) Latein als Namens-Basis haben. Ihr Instagram-Kanal [latein\\_lebt](#) hat mittlerweile über 5.000 Abonnenten.



Jana Norda (24) hat in Münster Latein und Philosophie auf Lehramt (Sek. II) studiert. Seit dem Schuljahr 2021/2022 absolviert sie ihr Referendariat. In ihrer Freizeit betreibt sie auf Instagram den Kanal „[latein\\_lebt](#)“, auf dem sie z. B. Markennamen und ihren lateinischen Ursprung erklärt und Quizfragen rund um die Bedeutung lateinischer Begriffe stellt.

Das Gespräch führte Doro Wilke.

Foto: privat

Auf jeden Fall! Und auch viele Markenprodukte sorgen dafür, dass man Latein nicht vergisst. Das ist vielen Menschen aber gar nicht bewusst.

**Sie rücken das ins Bewusstsein, und zwar auf ihrem Instagram-Kanal „[latein\\_lebt](#)“.**

Ich zeige dort, wie viele Firmen Latein für ihre Produktnamen nutzen. Nivea, Labello, Sinalco ... all diese Namen haben Latein als Grundlage. Nivea hat als Grundform niveus/-a/-um, das bedeutet schnee-weiß, hell, darin steckt die Silbe „nix“, das heißt „Schnee“. Es ist eben eine weiße Creme. Labello setzt sich zusammen aus labium – Lippe und bellus – schön. Es geht um schöne Lippen, die man bekommen soll. Und Sinalco kommt von sine – ohne und alcohol – Alkohol. Als Kofferwort wurde es zu einer alkoholfreien Limonade. Die Sportfirma Asics hat sogar einen ganzen Satz zusammengestaucht: Anima sana in corpore sano. Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. Das fand ich spannend, als ich das herausgefunden habe.

**Man kann Sie also immer noch überraschen?**

Aber ja. Seitdem ich mich verstärkt damit beschäftige, desto mehr kommen mir Sachen unter die Augen, die ich vorher nicht wahrgenommen habe, wenn ich durch die Stadt laufe. Neulich war ich in der Viktoriastraße. Viktoria kommt aus dem Lateinischen, bedeutet Sieg. Aber auch einige Eigennamen haben einen lateinischen Ursprung, obwohl wir ihn gar nicht als solchen erkennen, wie zum Beispiel Felix oder Beate.

**Wie sind die Reaktionen auf Instagram auf Ihre kleinen „Schulstunden“?**

Durchweg positiv. Vor allem ältere Leute, deren Abi schon etwas her ist, schreiben mir und sagen, dass sie sich an ihre Schulzeit erinnert fühlen. Es freut mich sehr, dass Latein doch nicht als tote Sprache abgestempelt wird. Das zeigt sich auch in meinem Quiz, in dem ich regelmäßig Wörter vorstelle, zur Fußball-EM zum Beispiel ‚Kapitän‘ oder ‚Finale‘.

**Glauben Sie, Latein könnte Ihnen einmal langweilig werden?**

Nein, auf keinen Fall! Ich beschäftige mich schon seit der 6. Klasse mit Latein, hatte es als Leistungskurs, hab es studiert – da war es nie langweilig. Es ist ja auch ein großes Stück Kultur, das damit vermittelt wird. Und ich entdecke dort immer wieder etwas Neues.



# Totgesagte leben länger

Von Wiard Raveling

**570** Quadratkilometer. Schroffe Küsten, im Landesinneren, sanfte, hügelige Landschaften, deren Farben grün-braun verschwimmen. Die Insel Man liegt in der Irischen See zwischen England und Irland, rund 85.000 Menschen leben hier. Heute ist Englisch die Hauptsprache, das keltische Manx wurde Stück für Stück zurückgedrängt. Noch um 1850 sprach die Mehrheit der Bevölkerung Manx, dafür aber kein flüssiges oder gar kein Englisch.

1974 starb Edward (genannt Ned) Maddrell und mit ihm auch die Sprache Manx. Ned Maddrell war der letzte Muttersprachler – unterhalten konnte er sich aber schon seit Jahren nicht mehr: Der vorletzte Muttersprachler – mutmaßlich sein Bruder – war bereits 12 Jahre vorher gestorben. Mit dem Tod von Ned Maddrell hatte Manx dem Anschein nach endgültig das Schicksal ereilt, das

in den kommenden Jahrzehnten noch Hunderten von Sprachen bevorsteht.

Manx hatte dennoch das Glück zu überleben, denn nicht nur die Muttersprachler waren wichtig, um die Sprache am Leben zu erhalten: Es gab damals eine Anzahl Menschen, die Manx als zweite Sprache von Ned Maddrell und anderen inzwischen verstorbenen Muttersprachlern gelernt hatten. Es gab auch Texte mit phonetischer Umschrift und Tondokumente von Manx-Sprechern. Da

einige von denen, die die Sprache von inzwischen verstorbenen Muttersprachlern gelernt hatten, sie an folgende Generationen weitergaben, gab es auf der Insel immer eine kontinuierliche Präsenz des Manx. Es war also niemals ganz verschwunden.

Nach Maddrells Tod gab es wachsende Bestrebungen unter der Bevölkerung der Insel, die eigenen Traditionen – vor allem die Sprache – zu bewahren und zu fördern. So brachte zum Beispiel im Jahr 1973 Brian Stowell auf Anregung des Sprachwissenschaftlers George Broderick ein Album mit traditionellen Liedern auf manx heraus. Das gewachsene Interesse an der alten Sprache veranlasste Zeitungen, kurze wöchentliche Kolumnen auf manx zu veröffentlichen. Eine Zeitschrift mit dem Namen Fritlag erscheint sogar ganz auf manx. Regelmäßig werden auch heute noch Radiosendungen auf manx ausgestrahlt. Es gibt diverse Vereinigungen und Veranstaltungen, die sich die Förderung der Sprache zum Ziel gesetzt hatten. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch die Regierung der Insel, die die Bestrebungen finanziell unterstützt.

In einigen Familien wird jetzt Manx gesprochen. So gibt es schon wieder Kinder, für die Manx – meist neben Englisch –

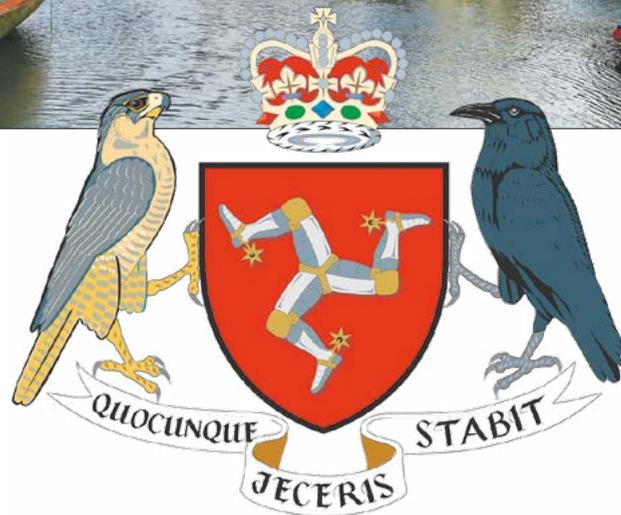
Die Insel Man (*Isle of Man*) hat politisch einen Sonderstatus. Sie ist weder Teil des Vereinigten Königreiches noch eine Kronkolonie, sondern als Kronbesitz (englisch: *crown dependency*) unmittelbar der britischen Krone unterstellt. Als solcher war sie auch kein Mitglied der Europäischen Union. Dennoch galt ein Teil des EU-Rechts auf der Insel und es galt das Zollrecht der Europäischen Zollunion während der Mitgliedschaft des Vereinigten Königreiches. Das im Jahr 979 gegründete Parlament der Insel, der Tynwald (manx-gälisch Tinvaal), auch als *Tynwald Court* bekannt, ist das älteste durchgängig bestehende Parlament der Welt.

Muttersprache ist. Es gibt Manx-Kurse in den Schulen und in einer Schule sogar Unterricht komplett auf manx. Seit 1982 können Kinder offiziell anerkannte Sprachprüfungen auf manx ablegen.

2009 wurde Manx von der UNESCO als „extinct“ (ausgestorben) eingestuft. Als einige Schüler der Insel sich auf manx geschriebenen Briefen an diese Institution wandten und damit einen sichtbaren Beleg für die Existenz ihrer Sprache lieferten, veränderte die UNESCO die Bezeichnung in „critically endangered“ (ernsthaft bedroht).

Heute sprechen wieder um die 2.000 Menschen (mit verschiedenen Graden der Perfektion) die alte Sprache ihrer Insel. Totgesagte leben (manchmal) länger.

Wiard Raveling hat Philologie, Philosophie und Pädagogik studiert, viele Jahre lang als Lehrer, u. a. am Gymnasium, gearbeitet. Als Experte für Sprachen veröffentlichte er mehrere Aufsätze, z. B. für den Deutschen Germanistenverband; seine Arbeit hat maßgeblich dazu beigetragen, dass der französisch-jüdische Philosoph und Musikwissenschaftler Vladimir Jankélévitch in Deutschland bekannter geworden ist. In seinem Buch „Die englische Sprache einst, jetzt und demnächst“ (IFB-Verlag) wirft er einen umfassenden Blick auf die Lingua franca der modernen Welt.



## SPRACHPROBEN:

**Moghrey mie, kys t'ou?**

Guten Morgen, wie geht es dir?

**Ta mee braew**

Es geht mir gut.

**Tooilley praaseyn my sailt**

Noch mehr Kartoffeln bitte.

**Noddym jannoo jalloo hene mayrt?**

Kann ich ein Selfie mit Dir machen?

**Ta allerjee aymys roish kiyt**

Ich bin allergisch gegen Katzen.

**Ta mee goll seose as goaill jeh m'edd**

Ich gehe nach oben, um meinen Hut abzunehmen.

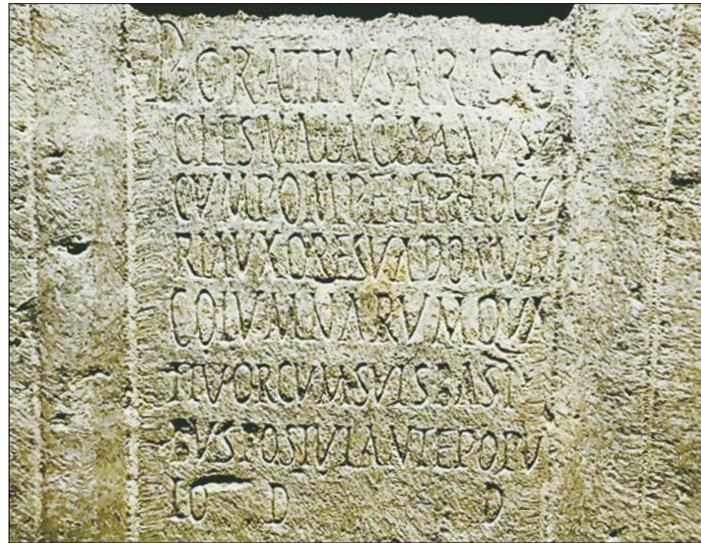


# Über Epigraphik und Altertumswissenschaft

Manfred G. Schmidt

Lateinische Inschriften sind für die allseitige Erforschung römischer Lebenswelt und Geschichte von unschätzbarem Quellenwert. Als unmittelbare Hinterlassenschaft der Antike, als ‚sprechende‘ Zeugnisse einer vergangenen Kultur, die das Bild Europas nachhaltig geprägt hat, geben Inschriften verlässliche Orientierung im Trümmerfeld archäologischer Überreste und weisen den Monumenten oftmals erst ihren ‚Sitz im Leben‘ an. Seit dem frühen Rom, in bedeutender Zahl aber erst in Augusteischer Zeit und in der Folge dann die ganze Kaiserzeit hindurch bis ins 6. Jahrhundert n. Chr., begleiten lateinische Inschriften die tausendjährige Geschichte der Stadt Rom, ihrer Provinzen, ihrer Menschen und spiegeln als allgegenwärtiges Medium alle Facetten gesellschaftlicher Kommunikation wider. Ob gemeißelte Grabinschrift aus Nordafrika oder gemalte Maßangabe auf spanischen Amphoren, ob Besitzerinschrift auf römischem Sklavenhalsband, obszönes Graffito an den Häuserwänden Pompejis oder Straßenbauinschrift an syrischem Fels – so vielfältig wie Form und Material des Inschriftträgers sind auch die Texte selbst.

Die lateinische Epigraphik, die sich das Sammeln, Lesen, Klassifizieren und Deuten dieser Inschriften, sodann ihre Edition und Kommentierung zur Aufgabe gemacht hat und die geographisch oder systematisch gegliederten Textsammlungen durch Indizes und Konkordanzen erschließt, ist angesichts des disparaten Quellenmaterials immer darauf angewiesen, ihre Techniken im Dienste der jeweiligen altertumswissenschaftlichen Fragestellung und unter Berücksichtigung der Methoden jener Disziplinen zur Anwendung zu bringen. Sie kann also nur im Zusammenwirken verschiedener Disziplinen sinnvoll betrieben werden und stellt



Inscription auf einer Säulenbasis aus dem römischen Theater von Málaga in Spanien (Malaca, 2. Jh. nach Chr.):

PUBLIUS GRATTIUS ARISTOCLES MALACITANUS CUM POMPEIA PHILOCYRIA UXORE SUA DONUM COLUMNARUM QUATTUOR CUM SUI BASIS POSTULANTE POPULO DEDIT DEDICAVIT.

Publius Grattius Aristocles, Bürger von Malaca, hat gemeinsam mit seiner Frau Pompeia Philocyria auf die dringende Bitte der Stadtbevölkerung hin diese vier Säulen mit ihren Basen feierlich zum Geschenk gemacht.

Foto: Manfred G. Schmidt

damit ein altertumswissenschaftliches Forschungsanliegen im umfassenden Sinne dar. Denn in jedem Falle bedarf sie der Archäologie und der historischen Topographie zur Beurteilung des Inschriftträgers und seines Fundzusammenhangs (sofern ein solcher noch zu eruieren ist), der Paläographie zur Klassifizierung und Datierung der Schrift, der Philologie zur Textkonstituierung und der Einordnung in den literarischen Kontext, je nach besonderer Problematik der Onomastik, der Sprachwissenschaft usw. Andererseits ist die Mehrzahl der altertumswissenschaftlichen Disziplinen auf die Ergebnisse epigraphischer Grundlagenforschung geradezu angewiesen, da nur die Inschriftenfunde unseren antiken Textbestand nennenswert erweitern. Und ganze Zweige der Altertumswissenschaft – etwa die Prosopographie oder die Forschung zu Sozial-, Wirtschafts-, Verwaltungs- und Militärgeschichte – basieren größtenteils auf diesem Quellenfundament.

Wo die literarische Tradition schweigt oder nur bruchstückhaft oder in Exzerpten auf uns gekommen ist (etwa die Geschichtsschreibung zum dritten nachchristlichen Jahrhundert), vermag ein epigraphisches

Zeugnis diese Lücke bisweilen zu schließen; oder es lässt literarisch Überliefertes in ganz neuem Licht erscheinen – wie die jüngsten Funde aus Spanien (Senatus consultum de Cn. Pisone patre, tabula Siarensis), die dem Bericht des Tacitus über den Tod des Germanicus und seine Folgen nun eine zeitgenössische, offizielle Version zur Seite stellen. Auch die Lexikographie, die ihren Ausgang von der handschriftlich tradierten ‚Literatur‘ nimmt, begreift die epigraphischen Zeugnisse als jener zur Seite zu stellen und bisweilen nur durch den Zufall der Überlieferung unterschied-

den. So kann es kaum erstaunen, wenn der ‚Thesaurus linguae Latinae‘, das umfassende Wörterbuch lateinischer Sprache, von Anfang an enge Kontakte zum ‚Corpus Inscriptionum Latinarum‘ pflegte: Gerade in der ‚Gründerzeit‘ des ‚Thesaurus‘ nahmen die Herausgeber des ‚Corpus‘ am Entstehen dieses großen Lexikons persönlichen Anteil.

Über die engeren Grenzen der Altertumswissenschaft hinaus profitiert etwa auch die Romanistik von der einzigartigen Dokumentation des Vulgärlateins in der Epigraphik nicht nur der Spätantike.

Dr. Manfred G. Schmidt ist Epigraphiker. Sein Forschungs-Schwerpunkt liegt auf der römischen Geschichte und der lateinischen Epigraphik. 22 Jahre lang leitete er bei der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften die Arbeitsstelle Corpus Inscriptionum Latinarum. Diese ist die umfassendste und bedeutendste systematische Sammlung antiker lateinischer Inschriften, in der alle heute noch erhaltenen oder in Renaissance-Handschriften überlieferten Inschriften vorgelegt werden. So bildet sie eine unverzichtbare Quelle für das Leben im Römischen Reich und die römische Geschichte.

Kurios,  
knifflig  
und  
humorvoll

Bestsellerautor Bastian Sick  
lädt zum dritten großen  
Deutschtest. Manchmal  
leicht, manchmal schwer,  
aber immer faszinierend!



Taschenbuch. € (D) 11,-

KiWi



Pieter Bruegel der Ältere: Turmbau zu Babel (Wiener Version), 1563

# Die Erben Babylons

Von Jessica Ammer

Um der erneuten Gefahr einer Flutkatastrophe wirksam begegnen zu können, befahl König Nimrod aus Babylon den Bau eines Turmes, den keine Sintflut jemals würde übersteigen können. Gott war verärgert, stiftete eine Sprachverwirrung und beendete so das kühne Unternehmen. Dies war die härteste aller Maßnahmen, ein Erdbeben hätte zwar den Turm zum Einsturz bringen, die Menschen aber nicht endgültig von ihrem Vorhaben abbringen können.

Diese biblische Geschichte belegt eine entscheidende Voraussetzung jedes gezielten menschlichen Tuns: Es bedarf einer gemeinsamen Sprache, oder allgemeiner gesagt gemeinsamer Kommunikationsregeln, um ein

gemeinsames Werk – in diesem Falle einen Turm – errichten zu können.

Für den Turmbau zu Babel war die Sprachenverwirrung nichts anderes als eine Katastrophe, die die hochtrabenden Ideen der Menschen im wahrsten Sinne des Wortes ruinierte.

Ob es jemals eine ‚Ursprache‘ der Menschen gegeben hat, die der erneut zornige Gott nun also ‚verwirren‘ musste, kann bezweifelt werden. Sprachen sind kulturelle Leistungen der Menschen, sie erwachsen aus ihren je eigenen Sozialbeziehungen, den Eigenheiten und Anforderungen ihrer Lebenswelten und schaffen den Arbeits- und Überlebensraum jener, die als kleinere oder größere Gruppen relativ überschaubare Räume bewohnen.

Dass die Menschheit im Rahmen der Evolution eine anschei-

nend unermessliche Menge von Sprachvarianten entwickeln konnte, belegt nichts anderes als deren grundsätzliche und angeborene Fähigkeit zur Sprachnutzung des vorherrschenden Kommunikationsmittels. Sie sprechen, wie sie es können und wie es im Spracherwerb von den Älteren zu den Jüngeren hin tradiert wird. Aber so wie alles dem Prozess des Werdens und Vergehens unterliegt, gilt dies auch für alle Sprachen, die aussterben müssen, wenn die letzten aktiven Sprecher nicht mehr leben, oder die sich auf der anderen Seite stets erneuern, indem neue Begriffe und Wendungen hinzukommen, während andere ungebräuchlich werden. Die Grammatik als die Konstruktionsregeln jeweiliger Sprachen bleibt in diesem Prozess jedoch vielfach erhalten. Sie erweist sich damit als das eher

stabile Instrument der Kommunikation.

Wie viele Sprachen zurzeit auf der Erde aktiv gesprochen werden, lässt sich schwer abschätzen. Neben den Hauptsprachen wie Englisch, Spanisch, Chinesisch, die von Milliarden Menschen gesprochen und verstanden werden, sind es vor allem Regional- und Sondersprachen, Dialekte und Nebenformen, zum Teil interdependent oder gänzlich isoliert innerhalb indigener Sprachgemeinschaften, die sich der Aufmerksamkeit entziehen und selten bis nie kodifiziert wurden, die keinen lexikalisch ermittelbaren Wortschatz haben sowie keine eigene Schrift oder Literatur, was als ein Hauptgrund dafür anzusehen ist, wenn mit dem Tod der letzten Sprechenden auch diese spezielle Redeweise untergeht. Solche Prozesse sind trotz

vielfältiger Versuche der Bewahrung (etwa durch Tonaufnahmen) unaufhaltsam.

Sprachen unterliegen ständigen Assimilationsprozessen, insofern ‚sterben‘ nur sehr wenige, wie etwa das Paradebeispiel einer angeblich ‚toten‘ Sprache, des Lateins, zeigt. Zwar spricht (fast) niemand mehr diese Sprache im Alltag, aber das Latein findet seine Anwendung weiterhin in Bereichen der Wissenschaft und Kultur, auch der Religion. Der sogenannte Sprachtod oder Linguizid lässt sich an vielen Sprachen nachweisen, solange es überhaupt noch indirekte Zeugnisse davon gibt. Hierbei ist jedoch zwischen ‚ausgestorbenen‘ und ‚toten‘ Sprachen zu unterscheiden. Tote Sprachen bzw. deren Sprecher sind nicht im eigentlichen Sinne ausgestorben. Mit ihnen werden die historischen Vorläufer heutiger noch ‚lebendiger‘ Sprachen bezeichnet. So kann man etwa das Latein als Vorläufer der heutigen romanischen Sprachen bezeichnen. Das Lateinische, auch im Mittelalter vorherrschende Sprache der gebildeten Bevölkerungsschichten, besonders innerhalb des Klerus, verbindet sich mehr und mehr mit den aufnehmenden Sprachen, die sich dadurch ebenfalls verändern und sogar ‚sterben‘, wenn die neue Sprechweise kodifiziert wird und zur vorherrschenden Gebrauchssprache wird, auch und vor allem dann, wenn es sich als nützlich erweist, die neue Sprache samt ihren Redewendungen zu übernehmen. Bis heute wird etwa im Arbeitsleben gefordert, eine bestimmte Sprache

(meist Englisch) sicher zu beherrschen; es kann sein, dass in vielen, gerade den global wirkenden Unternehmen der Welt diese Sprache den allgemeinen Umgang beherrscht.

Ein anderer Aspekt des Niedergangs von Sondersprachen bzw. solchen, die von bestimmten, anscheinend gut abgrenzbaren Bevölkerungsgruppen gesprochen werden, lässt sich daran festmachen, dass diese als Gruppe marginalisiert werden, d. h. in letzter Konsequenz in Kriegen und im extremsten Fall Völkermord untergehen und dass bereits auf dieser Ebene ein unersetzlicher Verlust an Menschen und ihren Kulturen, Traditionen und Riten verloren geht. Schaut man sich die Weltgeschichte mit ihren andauernden, auch ethnisch begründeten Konflikten an, so ist nicht verwunderlich, dass die UNESCO (bei einem heutigen Bestand von geschätzt 6.000 noch

lebenden Sprachen) davon ausgeht, dass seit 1950 bereits mehr als 200 Sprachen als verschwunden gelten müssen.

Zu diesen mehr als ‚Kollateralschaden‘ zu zählenden Verlusten innerhalb der Sprachenvielfalt gehört auch das gezielte ‚Ausrotten‘ von Volkssprachen, wenn etwa bestimmte Bevölkerungsteile mehr oder weniger gewaltsam dazu genötigt sind, eine bestimmte Amtssprache zu sprechen, um überhaupt gehört zu werden; ein gutes Beispiel ist das Kurdische innerhalb der türkisch sprechenden Staatsgemeinschaft. Trotz starker Bemühungen, die Muttersprache zu bewahren und innerhalb der Gruppe zu sprechen, bleibt es nicht aus, dass vor allem jüngere Menschen sich mit der vorherrschenden Sprache arrangieren und sie aus wirtschaftlichen Gründen und auch kulturellen Überlegungen heraus benutzen, auch im sozialen Miteinander übernehmen.

Dies gilt in besonderem Maße für alle die Sprachen, die von weniger als einer Million oder auch nur von einer Handvoll (vor allem alter) Menschen gesprochen werden. Sie sind gewissermaßen die ‚Exoten‘. Diese Sprachen verschwinden, weil es nur noch wenige Sprecher gibt. Nach Angaben der UNESCO sprechen ca. 97 % der Menschheit rund vier Prozent aller Sprachen weltweit. Umgekehrt lassen sich also 3 % identifizieren, die Sondersprachen sprechen, die, was ihre bloße Anzahl angeht, 96 % aller bekannten Sprachen ausmachen. Werden

## So wie alles dem Prozess des Werdens und Vergehens unterliegt, gilt dies auch für alle Sprachen ...

diese Sprachen bzw. die Sprachkenntnisse nicht mehr an die nächste Generation weitergegeben, ist innerhalb kürzester Zeit davon auszugehen, dass die entsprechende Sprache verschwindet.

Einen weiteren maßgeblichen Grund stellt hier sicherlich die Globalisierung dar. Wenn man heute mit Kollegen und Freunden weltweit in Kontakt treten will, dann ergibt sich hieraus fast zwangsläufig eine Benutzung der ca. 20 Großsprachen, die den Zugang ermöglichen oder erleichtern. Trotz vieler Vorschläge, etwa auf Smartphones auch sehr seltene Sondersprachen zu installieren, wird dies sicher nicht zu einer Renaissance dieser Sprachen führen und müssen sie ein Nischendasein fristen. Dies ließe sich schon im deutschen Sprach-

raum nachweisen: So wird das Sorbische noch von ca. 20.000 – 30.000 Sprechern gepflegt, vor allem in Brandenburg und Sachsen. Noch drastischer ist es beispielsweise mit dem Saterfriesischen, der letzten noch lebenden ostfriesischen Sprache, die nur noch von ca. 1.500 – 2.500 Menschen gesprochen wird. Die Vorstellung, dass es Sprachupdates für diese Gruppen geben könnte, mutet etwas abstrus an; die Zahl derer, die darin in den sozialen Medien Posts lesen und schreiben könnten, ist bereits viel zu gering.

### Ist eine Rettung möglich?

Dies ist ein Stück weit pessimistisch, da Sondersprachen unbestritten wertvoll sind. Sie sind jedoch nicht mächtig genug, um sich dauerhaft halten zu können. Vielerorts zieht die Jugend weg, um sich in einem übergeordneten Sprachraum auch ökonomisch behaupten zu können.

Zu denjenigen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, den Sprachenschwund aufzuhalten, gehört u. a. die Gesellschaft für bedrohte Sprachen in Köln. Sie dokumentiert nicht nur bedrohte Sprachen und Dialekte, sondern betont auch, wie wichtig es ist, dem sich beschleunigenden Verschwinden aktiv entgegenzusetzen, indem zum Beispiel Initiativen dafür sorgen, dass sie wieder in Schulen gelehrt, in Institutionen verwendet oder verbliebene Sprecher ermuntert werden, die Sprache zu verwenden und auf diese Weise zu erhalten.

Das kann nur gelingen, wenn die ‚gefährdeten‘ als praktisch gleichberechtigt neben der dominierenden Sprache gelten dürfen. Das ist allerdings nicht zu erreichen, wenn sie lediglich dokumentiert werden. Paul Trilsbeek, Leiter des Archivs für Bedrohte Sprachen am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nimwegen, sagt dazu: „Zuerst muss die Motivation neu geschaffen werden, die Sprache an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben“, dies erscheint das vornehmlich anzustrebende Ziel. Positiv, so Trilsbeek weiter, habe sich ausgewirkt, dass immer mehr Menschen Smartphones und einen Zugang zum Internet haben. „Dadurch gibt es auch online immer mehr indigene Sprachen, zum Beispiel auf YouTube. Das kann auch helfen, Sprachen zu erhalten“.<sup>1</sup>

Man kann zu dem Schluss kommen, dass die Sprachenvielfalt eine Belastung sein kann;

Übersetzungsprogramme und Dolmetscher sind oft unverzichtbar (siehe etwa die aktuelle Berichterstattung über jene Menschen, die als ‚Ortskräfte‘ in Afghanistan dienten, einem Land, das durchaus als Beispiel für Diversität von Sprachen gelten kann und in dem die ausländischen militärischen Kräfte auf derartige Leistungen angewiesen waren). Wie im Beispiel des Turmbaus zu Babel müsste man ohne Sprachverstehen versuchen, auf nonverbale Verständigungswege zurückzugreifen (Gestik, Mimik, Bilder etc.) mit den zu erwartenden Problemen.

Wer aus seinem Land in andere einreist oder dorthin flieht, wer sogar dauerhaft darauf verwiesen ist, in einem aufnehmenden Land zu verbleiben, erleidet mit dem Erwerb der neuen Sprache (die oft als Voraussetzung einer Duldung gilt) nicht nur eine Entfremdung von seiner Herkunft; es ist zudem zu befürchten, dass er trotz Bemühungen nicht wirklich ankommt in der für ihn neuen Sprachgemeinschaft – mit oft beklagenswerten sozialen Folgen.

Damit korrespondiert (wie man etwa an Deutschland sehen kann) die Angst größerer Bevölkerungsteile vor einer (auch sprachlich) angenommenen Überfremdung, ein Begriff, mit dem sich Teile der Sprachgemeinschaft ‚schützen‘ wollen und damit auch nationaler Überhöhung der eigenen Sprache, Kultur und Bedeutung nahekommen. Gerade ein ‚Stolz‘ darauf, Deutscher zu sein, ist hier ein gefährliches Moment nationalistischer Überhebung.

Angesichts der oben ange deuteten großen Weltsprachen ist auch das Deutsche, ebenfalls aufgesplittert in eine Reihe von Regionalsprachen und Dialekten, angesichts der Anzahl seiner Sprecher eine ‚kleinere‘ Sprache (aber immerhin in den Top 20). Man muss nicht Deutsch sprechen können, um sich weltweit zu verständigen. Dass diese Sprache aber nicht in der Lage wäre, Einflüsse von außen aufzunehmen und einzuarbeiten, ist angesichts der Historie absurd; Deutsch wird man in absehbarer Zeit nicht den sterbenden Sprachen hinzurechnen können.

<sup>1</sup> <https://www.dw.com/de/warum-sprachen-aussterben/a-37629858>.

**Dr. Jessica Ammer** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn am Lehrstuhl für die Geschichte der Deutschen Sprache und Sprachliche Variation sowie in der Forschungsstelle Rheinische Sprachforschung. In ihrer Dissertation untersuchte sie die Rezeption von Ciceros ‚De Officiis‘ im Mittelalter und der Frühen Neuzeit.

# Im literarischen Universum des Stauferreiches

Sebastian Neumeister bringt uns die Dichtungen der Staufer nahe // von Markus Kerber

Über die Gestalt Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen ist ob seiner seltenen Kombination geistiger Gaben von kundiger Stelle Maßgebliches verfasst worden (beispielsweise von Ernst Kantorowicz). Dazu gehört die wohl einmalige Leistung, geographisch wie politisch, aber insbesondere auch sprachlich völlig auseinander liegende Regionen Europas im Hochmittelalter unter seine kaiserliche *cupola* gebracht zu haben. Spätestens anlässlich der Haushaltsberatungen der Europäischen Union erhalten wir genug Anschauung, um zu ermessen, was es bedeutet, ein so heterogenes Herrschaftsgebilde, das wesentliche Gebiete Zentraleuropas bis hin nach Sardinien und Sizilien – getrennt nur durch den Herrschaftsbereich des Vatikanstaats sowie das Selbstbewusstsein der norditalienischen Städte – mit mittelalterlichen Instrumenten zusammenzuhalten.

Es ist das Hochmittelalter, in welchem Friedrich II. von Hohenstaufen in Rom zum Kaiser gekrönt und später zum König von Jerusalem ernannt wurde. Die nahezu universellen Interessen und vielfältigen Kenntnisse des Friedrich II. von Hohenstaufen führten ihn bis zu den Anfängen der Naturwissenschaften, schließlich zur Gründung der ersten medizinischen Hochschule Europas sowie zum Erlernen des Arabischen und der Beschäftigung mit arabischer Philosophie, ohne seine Traktate über die Falkenjagd und die Darstellung der Vogelwelt zu vergessen.

Angesichts solcher politisch-geistiger Leistungen eines Herrschers, die wegen der Defizite des Geschichtsunterrichts auch an den höheren Lehranstalten heutzutage nur wenigen Fachkundigen bekannt sind, kommt Sebastian Neumeister das besondere Verdienst zu, die literarisch-kulturellen Leistungen der Stauferdynastie anhand von Gesängen und Minnedichtungen in altitalienischer und mittelhochdeutscher Sprache einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Doch geht es Neumeister, der durch glänzende Übersetzungen von Baltasar Gracián bereits einer breiteren Öffentlichkeit bekannt ist (vgl. „Der kluge Weltmann“, Verlag Neue Kritik, Frankfurt 1998), nicht nur darum,



Die Hochzeit Friedrichs II. mit Isabella von Brienne.

die Gesänge und Dichtungen in ihrer gesammelten Textlichkeit in neuhochdeutschen Übersetzungen vorzustellen, sondern die darin behandelten Themen in ihrer besonderen Verwobenheit mit dem Hochmittelalter und seinen höfischen Traditionen sowie den Leidenschaften der Repräsentanten der Stauferdynastie darzustellen. Dabei sind die von dem Staufervater Kaiser Heinrich VI. überlieferten Gesänge quantitativ der geringere Teil der übersetzten Lyrik. Aber schon bei den Dichtungen von Kaiser Heinrich VI., der mit Constanze von Sizilien verheiratet war, somit auch familiär die Brücke zwischen Orient und Okzident darstellte, kommen die Einheit von Liebe und Macht als unverzichtbarer Gegenstand der Lyrik hinreichend zum Tragen.

So heißt es in seiner Dichtung:

Ich grüße mit Gesang die Süße,  
der ich nicht fernbleiben will noch kann.  
Dass ich sie selbst auf rechte  
Weise grüßen konnte,  
das ist – zu meinem Leid – lange her.  
Wer nun diese Strophen  
singen wird vor ihr,  
die ich so schmerzlich entbehre,  
sei es Frau oder Mann, der habe  
sie begrüßt von mir. (...)  
Sie dankt es mir auf  
wahrhaft schöne Weise.  
Ehe ich auf sie verzichten würde,  
verzichte ich eher auf die Krone.

Hier manifestiert Heinrich VI. eine Ritterlichkeit, die – lyrisch zelebriert – doch mehr zu sein scheint als ein rein höfisches Spiel.

Mit den Dichtungen Kaiser Friedrichs II. gewinnt der Lyrikband an Dynamik, denn sie offenbaren die Gedankenwelt und das Gefühlsuniversum der Staufer. Hintergrund für all die lyrisch manifestierten Leidenschaften und Sehnsüchte ist nicht nur das

höfische Spiel, sondern sind jene Intrigen, die alle Vorzimmer der Macht prägen und sich auf eigenwillige Art mit Begierde mischen:

Immer in Gedanken  
an den süßen Genuss,  
den ich ersehne,  
bin ich heiter und froh.  
Ich zögere nur,  
weil ich Angst bekomme,  
und die Böswilligen fürchte,  
die grundlos den rechtmäßig  
Liebenden behindern und tadeln.  
Deshalb seufze ich oft.

Später heißt es zu einer Thematik, die Neumeister in seinen Baltasar-Übersetzungen behandelt hat, über Maß, Vorausschau und Verdienst als Säulen einer politischen wie menschlichen Klugheitslehre:

Maß, Vorausschau  
und Verdienst  
machen weise und wissend,  
und man gewinnt dadurch  
jede Art von Adel  
und jeder Reichtum macht klug.  
Nicht Reichtum im Überfluss  
macht den gemeinen Mann tüchtig,  
sondern aus gesittetem Benehmen  
entspringt Liebenswürdigkeit  
unter den Menschen.

Schließlich, bei allem Begehren und Leiden, wird der spielerische Charakter der höfischen Kunst nicht vergessen:

Herrin,  
die hohe Liebe  
Selbst wenn ich die Liebesqual  
Ein Leiden wäre,  
so erscheint mir das meiner Liebe  
ein Glück zu sein,  
und keine Grausamkeit  
kann das Herz  
sich ausdenken,  
die Ihr in Euch habt, Herrin,  
dies es nicht gibt.  
Spiel und Scherz lassen mich  
das Leiden ertragen,

in der Hoffnung,  
dass die große Freude kommen kann:  
Besser erscheint mir,  
Euretwegen Übel zu ertragen,  
als die Erfüllung anderer Freuden  
zu haben.

Selbstverständlich wäre der Lyrikband unvollständig, wenn die Söhne von Friedrich und schließlich sein Enkel Konradin nicht auch zu Wort kämen. Für Manfred, den König von Sizilien, ist dies deshalb nicht möglich, weil seine Verse nicht überliefert sind. Währenddessen gibt es hinreichend Texte, die eindeutig auf den Lieblingssohn von Friedrich, Heinz (Re Enzo), zurückgeführt werden können. Sie knüpfen an die Thematik der vom Vater verfassten Poesien an, finden indessen nur ein jähes Ende durch die Gefangennahme und 23 Jahre währende Einkerkung des Kaisersohnes.

Der nicht weniger tragisch ums Leben gekommene Kaiser-Enkel Konradin betätigte sich trotz seiner Jugend auch als Verfasser von Minnegesängen, die indes aufgrund seines frühen Todes quantitativ wie auch qualitativ nicht an das Niveau seiner Vorfahren heranreichen.

Es ist ein großes Verdienst von Sebastian Neumeister, zwei mittlerweile nahezu tote Sprachen – das Altitalienische und Mittelhochdeutsche – in besonders präzisen Dokumenten durch seine Übersetzungen wieder lebendig gemacht zu haben. Denn die Stauferdichtungen tun Kunde von einer anderen europäischen Welt, in der strenge Formen auch und gerade dann unverbrüchlich Geltung verlangten, wenn die Lyrikthemen von Macht und Liebe grenzenlose Begierden freisetzen.

Markus C. Kerber ist Professor für öffentliche Finanzwirtschaft und Wirtschaftspolitik an der TU Berlin.



„Da es dir gefällt, o Liebe“. Die Dichtungen der Staufer. Zweisprachige Ausgabe. Mit Übersetzungen aus dem Altitalienischen und Mittelhochdeutschen. Hg. v. Sebastian Neumeister. Universitätsverlag Winter Heidelberg 2021. 165 S., ISBN 978-3-8253-7266-8, 26,00 €.

# GESTALT und SPRACHE

// von Hans-Peter Schwöbel

Jede Sprache und jeder Dialekt verfügt über eine unverwechselbare GESTALT, die Wortschatz, Klangschatz, Grammatik, Syntax, Lautierungsmuster, Rhythmen und Melodien, Sprecherfahrungen und Sprecherwartungen sowie die komplexen Wechselbeziehungen zwischen all diesen Aspekten umfasst. Auch je eigenes Schweigen, Stammeln, Stottern, Beschleunigen und Verzögern gehören zum Gestaltcharakter einer bestimmten Sprache. Nicht zu reden von literarischem Schaffen an und mit der Gestalt etwa der deutschen Sprache, die mir innewohnt, der ich innewohne.

Wo Wörter, Namen und Redensarten aus einer Sprache in eine andere wandern, wird in der Regel der Laut, das Wort, der Satz in die Gestalt der aufnehmenden Sprache integriert. Oder in den Worten des großen Goethe: „Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt.“ Sprache ist ein holistisches Phänomen, die Bedeutung des Details erschließt sich vom Ganzen her. Und das Detail lässt das Ganze erkennen. Sprache kann nicht vernünftig beschrieben und analysiert werden, ohne ihre Gestalt als umfassendem Bezugssystem.

Von einem an Sprache interessierten Leser erfahre ich: „Wir haben doch gelernt, dass die berühmten Griechen Aristoteles und Aristophanes so ausgesprochen werden: Aristóteles und Aristóphanes. Ganz falsch! Es heißt hier (in Griechenland) Aristotélis und Aristophánis.“

Aber die deutsche Aussprache Aristóteles und Aristóphanes ist nicht falsch. Sie entspricht der Klanggestalt des Deutschen. Die beiden Griechen heißen so auf deutsch. Ihre Namen im Russischen, Japanischen, Hebräischen, Arabischen und, und, und ... werden auch dort nicht griechisch ausgesprochen, sondern nach der Klanggestalt der jeweiligen Sprache.

## Gestalt statt Kakophonie

Die deutsche Sprache hat in den letzten tausend Jahren tausende Wörter und Redewendungen aus hunderten von Sprachen in sich aufgenommen. Weh uns, wir hätten versucht, bei der Integration die jeweils ursprüngliche, „richtige“ Aussprache, vielleicht auch noch die Schreibweise, mit



### Genderismus 2.0:

Setzt sich das akademische Elitenprojekt zukünftig auch dafür ein, dass wir bei Hunden und Katzen alle Geschlechter in unsere Sprache einbeziehen?

zu übernehmen. Statt einer erkennbaren, deutschen Sprachgestalt, wäre eine unsprechbare, unschreibbare Kakophonie entstanden. Für eine Integration unter Beibehaltung der „richtigen“ Aussprache und Schreibweise stünden in vielen Fällen weder die entsprechenden Laute und Klangmuster noch die Schriftzeichen zur Verfügung.

Die komplexe Gestalt menschlicher Sprache umfasst die Welten, in denen wir leben: Natur, Psyche, Gesellschaft. Die Natur begabt uns zum Denken, Sprechen und Kommunizieren mit den Mitteln komplexer Sprache. Wir müssen diese auf dem Wege der Kommunikation (Gesellschaft) erlernen, verinnerlichen (Psyche), bewahren und weiterentwickeln durch Denken, Fühlen, Erinnern, Erwarten und Kommunizieren. Und Transzendenz: Sprache erlaubt uns, weit über uns hinaus zu denken. „Die Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt mit einem Gewinkel von Gassen und Plätzen, mit Quartieren, die weit zurückreichen in die Zeit, mit abgerissenen, assanierten und neuerbauten Vierteln und immer weiter ins Vorfeld hinauswachsenden Außenbezirken...“ So hat das W. G. Sebald einmal ausgedrückt.

Weder Stadt noch Sprache sind logische Systeme wie die Mathematik. Sie sind gewachsene, wachsende Gestalten und damit natürlichen Phänomenen weit ähnlicher als einem Produkt vom Reißbrett. Dennoch sind sie nicht amorph und dem Belieben anheimgestellt. Städte und Sprachen entwickeln ihre je eigenen inneren Verbindlichkeiten, Eigenheiten, Folgerichtigkeiten, Schönheiten und eine spezifische Vernunft, die man nicht ungestraft außer Kraft setzen kann.

Im Zweiten Weltkrieg wurden viele Städte in Deutschland und

Europa zerstört. Der Wiederaufbau wurde nicht selten als Fortsetzung der Ent-Urbanisierung mit anderen Mitteln „durchgeführt“. Es wurde geschleift, geglättet, planiert und bis zur Unkenntlichkeit uniformiert. Ein Zauberwort: „Die autogerechte Stadt“.

## Gender gerächt

An diese Bilder von Dorf und Stadt muss ich denken, wenn ich das eindimensionale, brachiale Vorgehen der Genderaktivisten und Sexualisten gegen unsere Mutter Sprache sehe und höre. Mit Händen ist zu greifen, dass es diesen Leuten an Wissen, analytischer Intelligenz, Verstehen der Gestalt Sprache, an Ästhetik, Poesie und an Sprachgefühl fehlt, um auch nur zu ahnen, was sie am kostbaren Gut Sprache anrichten. Ihre Borniertheit erlaubt ihnen, Eugen Gomringers Gedicht als sexistisch zu stigmatisieren:

*Alleen  
Alleen und Blumen  
Blumen  
Blumen und Frauen  
Alleen  
Alleen und Frauen  
Alleen und Blumen und Frauen  
und  
ein Bewunderer*

Eugen Gomringer, einer unserer großen Poeten, schrieb sein Gedicht zuerst auf Spanisch:

*avenidas  
avenidas y flores  
flores  
flores y mujeres  
avenidas  
avenidas y flores y mujeres y un  
admirador*

So stand es seit 2011 an einer Außenwand der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin – bis es von

Gender-Aktivist\*innen 2018 übermalt wurde. Sie beschmierten Gomringers Poem mit ihrem Voyeurismus und ihren Vergewaltigungsphantasien.

Tatsächlich lässt sich für beide Sprachen, in denen uns dieses Gedicht geschenkt wird, eine gemeinsame poetische Gestalt erkennen: Staunen, Bewundern, Zärtlichkeit, Licht und Anmut. Der Poet verliebt sich in einen wunderbaren Augen-Blick. Können wir uns Gedichte, Romane, Theaterstücke und Essays vorstellen, in denen die inkonsequente Regeln der Genderideologie konsequent eingehalten werden? Können wir uns vorstellen, was es im Lernfeld „Deutsch für Ausländer“ bedeutet, diese schöne Sprache gender-gerecht lernen zu müssen?

Können wir uns vorstellen, was es mit Kleinkindern, Kindern in der Kita und in der Grundschule macht, solch eine gestelzte Sprache aufnehmen zu müssen? Alles Sprechen ist ein Singen. Für ein administrativ geframdes und gebrochenes Sprechen gilt dies nicht. Es ist eher ein Stammeln.

Der schrille Genderismus und Sexismus ist eine Ausgeburt der Woke-and-Cancel-Culture. Deren Gestalt ist keine emanzipatorische, sondern eine gebieterische. Nicht dem aufrechten Gang gilt die Sehnsucht dieser Ideologen, sondern der Unterwerfung. Ihre Vorgehensweise ist nicht forschend, kritisch, dialogisch prüfend, sondern ausschließend, unwissenschaftlich, unpoetisch. Sie produzieren Sprache als bürokratisches Monster, das sie mit den Mitteln medialer, politischer und administrativer Macht durchsetzen wollen. Wehren wir uns!

Der Autor ist emeritierter Hochschullehrer, Autor und Kabarettist und Mitglied des VDS. Zuletzt erschienen: Vom Fleisch der ewigen Vergänglichkeit. Essays und Plädoyers (Heureka 2018).

# Erlöse uns von der Bösen

Die Meisterin Sprache und die gerechten Sprachmeister: mehr Vernunft und weniger Polemik, bitte // Von Stefan Stirnemann

**F**riedrich Rückert, als Dichter und Übersetzer doppelt gesegnet, lässt im Gedicht „Die Sprache und ihre Lehrer“ unsere Sprache einem Lehrer begegnen, einem von denen, die solche sprachliche Meisterschaft erreicht haben, dass sie die Sprache meistern können und vom Meister zum Meisterer aufsteigen. Die Sprache ist so freundlich, eine Weile mit ihm zu gehen, aber auf die Vorschriften, die er ihr macht, hört sie nicht: „Die Sprache sprach: Mein guter Mann, was geht denn dein System mich an?“

Nach der sogenannten Reform der Rechtschreibung blüht uns eine neue amtliche Wohltat, diesmal im Zeichen der gerechten Sprache.

Was ist Sprache? Doch das, woran alle mitsprechen und mitschreiben. Ihre lebendige Ordnung entsteht, indem jeder für sich das Ziel verfolgt, verstanden zu werden. So bilden sich Formen und Schreibweisen, sie bilden und wandeln sich, und das gilt auch für die Bedeutungen; sie werden nicht von einer Zentrale festgelegt.

## Ein künstliches System

Sprachregelungen haben ihren Platz in Diktaturen, wobei jede Diktatur auf Hilfe angewiesen ist: Sie braucht Leute, die bereit sind, Befehle zu zischen, und Leute, die Männchen machen, wenn sie es zischen hören. Im Dienste der Gerechtigkeit gelten heute Bildungen wie Lehrling und Flüchtling als verwerflich; jeder -ling ist ein Widerling, und weil der gute Mensch keinem diese Schmach antun soll, werden solche Wörter erst angeprangert, dann von Amts wegen ersetzt. Der lebensfrohe Lehrling wird zum und zur bleichen Lernenden.

Vor sechs Jahren bestimmte die Gesellschaft für deutsche Sprache Flüchtling als Wort des Jahres, schrieb dazu, dieses Wort klinge für sprachensible Ohren „tendenziell abschätzig“, und verglich es mit dem Eindringling („negativ konnotiert“), dem Prüfling und Lehrling („deutlich passive Komponente“). In Wahrheit sind das sprachdumme Oh-



Gelten Bürgerrechte nur für Männer? Und warum hat Marx seine Zuhörer nicht mit „Volksgenossinnen und Volksgenossen“ angesprochen?

ren, die sich, weil ihre Inhaber zu wenig lesen, in Alarmampeln verwandelt haben und rot aufleuchten, wenn ein Staubkorn vorüberweht.

Vor fast zweihundert Jahren hat Karl Ferdinand Becker, einer der Gründer der deutschen Sprachwissenschaft, in seiner „Deutschen Grammatik“ diesen Typ der Wortbildung beschrieben. Er hat „Personennamen“ vorgefunden, wie Fremdling, Häuptling, Flüchtling, Zögling, und unterscheidet von ihnen Wörter mit dem „Nebenbegriff des Verächtlichen“: Höfling, Witzling, Dichterling. Wer mit der Sprache vertraut ist, kennt solche Unterscheidungen. Wer die Unterscheidungen über den Haufen tritt, um an ihre Stelle ein künstliches System zu setzen, gehört zu den Sprachmeistern, die immer wieder kommen und zum Glück immer wieder gehen.

Den Schaden allerdings lassen sie zurück. Ihre größte Sorge widmen die Meisterer zurzeit dem sprachlichen Unrecht im Zusammenleben der Geschlechter; sie glauben, dass Formen wie der Macher, der Offizier, der Bürger nur auf Männer passen und dass deswegen immer auch die Ableitung auf - in bereitgehalten werden muss. Dass das nicht stimmt, lehrt eine Fahrt im ICE nach Hamburg.

Dort, wo man mehr bezahlt, aber auch größeren Anspruch auf Stille hat, sitzt eine Frau, die lauthals mit aller Welt telefoniert, offensichtlich um in dieser Welt Geschäfte zu machen. Zwischendurch berichtet sie zur Erholung (der eigenen, nicht der Mitreisenden) einer Freundin, was sie gerade tut, und ruft aus voller Überzeugung und Kehle: „Ich bin ein Macher!“ Und damit hat sie recht; der Macher ist der, der etwas tut, und dies ohne Bezug zum körperlichen Geschlecht.

Nach dem Untergang des „Dritten Reiches“ schrieb Hannah Arendt ihrem einstigen Lehrer Karl Jaspers: „Seitdem ich in Amerika bin, also seit 1941, bin ich eine Art freier Schriftsteller geworden, irgend etwas zwischen einem Historiker und einem politischen Publizisten.“ Über die „Deutschland-Frage“ habe sie geschrieben, als es unmöglich wurde, zu schweigen: „gerade wenn man Jude ist“.

Auch ein Gang ins Kino belehrt über den allgemeinen Sinn des sogenannten männlichen Artikels: Im Film „Matrix“ muss sich der Held Neo in tödliche Gefahr begeben, und die Heldin Trinity will ihn begleiten. Als Neo das zurückweist, setzt sich Trinity durch, indem sie sagt, sie sei der ranghöchste Offizier („the ranking officer“). Als „ranghöchste Offizierin“, wie wahrscheinlich heute unternimmt würde, hätte sie keine unanfechtbare Befehlsgewalt; Neo könnte im Rang über ihr stehen. Der allgemeine Begriff ist nötig, und dieser allgemeine Begriff ist der Begriff mit dem Artikel „der“. Er ist, genau betrachtet, sogar der schwächere Begriff, da er nicht eindeutig ist. Offizier kann ein Mann oder eine Frau sein, Offizierin nur die Frau.

## Geschlecht und Leistung

Die politische Grundfrage in diesem Zusammenhang lautet, ob Bürgerrechte nur für Männer gelten, so dass noch Bürgerinnenrechte nötig sind. Schlagen wir bei Karl Valentin und Liesl Karlstadt nach, wie man zusammengesetzte Wörter peinlich genau nimmt! Valentin verfielt die Meinung, dass der Semmelknödel nur aus einer Semmel bestehe und dass die Mehrzahl, da man Semmelknödeln nur aus mehreren Semmeln kneten könne – sie würden sonst „so klein wie Mot-

tenkugeln“, Semmelknödeln heißen müsse. Wo ist dieser gerechte Begriff zu betonen? Valentin hält das erste n für den wichtigsten Laut. Der Gedankenbruch führt zum Zungenbrecher, und heute kann man darüber rätseln, wie man den Zuhörer(n)\*innen alles Gute wünscht.

Verbürgt das krampfhaftes Denken ans Geschlecht die gute Gesinnung? Dann gehört Karl Marx zu den Ungerechten („Proletarier aller Länder!“), Adolf Hitler mit seinen „Volksgenossinnen und Volksgenossen“ zu den Gerechten. Und wo bleiben jeweils die Kinder? Und was ist mit all den Zwischen- und Nebengeschlechtern, die zu unterscheiden sind?

Der Apostel Paulus stieß in Athen auf einen Altar, der „dem unbekanntem Gotte“ geweiht war; die frommen Athener wollten keine fromme Schuldigkeit versäumen. Um sich ihrerseits nicht zu versündigen, müssten die Sprachmeisterer heute immer noch eine Klausel zum unbekanntem Geschlecht einfügen. Wem tue ich einen Dienst, wenn ich behaupte, es käme aufs Geschlecht an und nicht auf das, was einer leistet?

Als man in fernen Ländern sogenannte Eingeborene entdeckte, schuf man, um zu zeigen, dass es unter ihnen auch ganz annehmbare Leute gibt, die Vorstellung des edlen Wilden. Dieselbe Art von Titel ist jener der starken Frau; leicht wird er zum Schulterklopfen. Herablassung zeugt von schlechtem Stil.

Der stilbewusste Grimmelshausen, Sprachmeister des 17. Jahrhunderts, stellte im Spaß neben das Wort jedermännlich die Bildung jederweiberlich. In unserer Zeit werden solche Wortwitze bierernst breitgetreten.

Begonnen hat es im Jahr 2006 mit dem Schweizer Schülerduden, der reihenweise gerechte Wörter in die Welt brachte: Schmierfinkin, jederfrau, Massenmörderin. Nun führt der große Duden diese Aufgabe fort, und alle sollen wir uns in seine engen und schiefen Schulbänkelein zwängen („Der Duden heisst die Bösewichtin willkommen“, NZZ, 17.2.2021). Brauche ich ein Wörterbuch,

# Von queeren Bären und Gender-Taliban

wenn es mir einfällt, eine Ableitung auf -in zu schreiben?

Wer findet die gerechteste Form? Die Sprache kennt Säuglinge, Wohltäter, Bundesräte. Karl Valentin und Grimmelshausen empfehlen gemeinsam die Saugenden, Wohltuenden, Bundesratenden. Bei letzteren ließe sich, ab und zu mit Recht, ans Herumraten denken. Papageno schließlich singt neu: „Ein Männchen oder Weibchen wünscht Papageno sich!“ Wer fühlt sich noch ausgeschlossen?

## Die Sprachrevolution

Gottfried Keller schrieb im „Grünen Heinrich“ von „Regierungspersonen“. Dass dieses Wort damals Männer meinte und dass es heute für Frauen und Männer steht, das liegt an der Wirklichkeit, nicht am Wort. Es gibt zwei Typen von Mensch: Der eine will die Welt ändern, der andere schon seine Kräfte und regelt die Sprache.

Harmlos gehe ich im Wald meines Weges, da lärmt im Gebüsch eine Amsel los und flieht gackernd und flügelschlagend. Sie wähnt sich in Gefahr, und mit ihrem Zetern macht sie mich zur Vogelscheuche. Die Amsel ist das Wappentier derer, die überall die große Kränkung wittern, beispielsweise eine böse männliche Form, die durch die weibliche aufgewogen werden muss.

Welches Wort aber und welche Form in welchen Zusammenhang passt, das ist eine Frage der Genauigkeit und Höflichkeit, also des Stils, die sich ohne Befehl klären lässt. Wer das anders sieht, die/der/das hoffe auf das Bundesamt für Wohland. Es wird ungerechte Wörter auswechseln und giftige Bücher verbrennen.

Gut ist der Mensch, wenn man ihm befiehlt, es zu sein, und das beste Gute wird, wie wir wissen, nur durch Amtsverfugung Wirklichkeit.

Stefan Stirnemann ist klassischer Philologe und Gründungsmitglied der Schweizer Orthographischen Konferenz (SOK).

Zuerst abgedruckt in der Neuen Zürcher Zeitung, 10./11.5.2021.

Wer die Fernseh-Beiträge in den öffentlich-rechtlichen Sendern verfolgt, der stellt seit einiger Zeit fest: Das Gendern ist dort angekommen. Anne Will, Claus Kleber oder Jana Pareigis, die Nachfolgerin von Petra Gerster – sie alle sind ausgesprochene Freunde des Genderns. Egal ob Partizipkonstruktion oder Gendersternchen mit Pause, man wird bei ARD und ZDF nicht müde, seine politische Korrektheit wie eine Monstranz vor sich herzutragen. Wer jedoch tagsüber im Büro oder – in Corona-Zeiten – zu Hause arbeitet, kann zwar nicht fernsehen, muss aber dennoch nicht uninformiert bleiben. Das Internet bietet einen schnellen Überblick über wichtige Infos, teilweise sind die Verlautbarungen bei Instagram, Twitter und Co. schneller, da sie unvermittelt eingestellt werden können, während man für die nächste Nachrichtensendung bis zu einer bestimmten Uhrzeit warten muss. Spannend ist, dass sich in den sozialen Medien die journalistische Prämisse „kurz und knapp“ zu informieren, ins Gegenteil verschoben hat. Dort nutzen die großen Sender, aber auch die Spartenkanäle der Öffentlich-Rechtlichen, so gut wie immer den längeren Informationsinhalt in Form der Gender-



sternchen. Dass das zu absurden Konstellationen führen kann, haben das ZDF und „Funk“, das gemeinsame Online-Projekt von ARD und ZDF jetzt auf besondere Weise gezeigt.

In einem kurzen Film auf Instagram wurde Ende August vom Einmarsch der Taliban in Kabul berichtet. Die Taliban sind nun nicht dafür bekannt, große Freunde von Frauenrechten oder Transsexuellen zu sein, es ist

also ziemlich unwahrscheinlich, dass sich in ihren kämpfenden Reihen Frauen oder queere Personen befinden. Dennoch genderte das ZDF ganz linientreu: „Die Islamist\*innen ziehen in immer mehr afghanische Städte ein.“ Der Shitstorm, auch seitens seriöser Journalisten und Medien, war riesig. Wie das ZDF sich freiwillig so lächerlich machen konnte, wird wohl nie geklärt werden – Fakt ist aber: Nachdem ein Foto des untertitelten Beitrags viral ging und von anderen Zeitungen aufgegriffen wurde, verschwand das Video zwei Tage nach seiner Veröffentlichung still von der Instagram-Seite; eine Erklärung gab es nicht.

Einen Tag später trat „Funk“ ins Gender-Fettnäpfchen: Bei einer Info-Kachel präsentierten sie den Fakt: „Braunbären sind zu 75 % Veganer:innen.“ Jetzt ist schon allein die Tatsache, dass jemand nur zu einem bestimmten Prozentsatz Veganer sein kann, befremdlich (wer auch nur ein einziges tierisches Produkt bei seinem Essverhalten nutzt, ist per Definition kein Veganer), vielmehr fand es die Internetgemeinde auch amüsant, dass Funk von nicht-binären Bären ausgeht. Die BILD-Zeitung stellte dazu süffisant fest, man könne „Tiere nicht danach befragen, ob sie sich im falschen Geschlecht geboren fühlen.“ Das Gender-Scheuklappen-Denken der öffentlich-rechtlichen Sender jedenfalls zeigt deutlich, wie sehr diese in ihrem eigenen Saft schwimmen und die Bodenhaftung zur Realität der Sprache und den Menschen verloren haben.

Doro Wilke

**4 FAKTEN ÜBER BRAUNBÄREN**

- Bärenbabys kommen im Winterschlaf zur Welt.** Die Neugeborenen sind circa so groß wie Meeresschweinchen und schlafen erstmal einen Monat auf dem Bauch der Mutter, bis sie die Augen öffnen. Quelle: Planet Wissen, Grafik: Shutterstock / EkaterinaShpo
- Sie haben einen Bärenhunger.** Mit der Nahrungssuche verbringen Bären bis zu 16 Stunden am Tag. Vor dem Winterschlaf fressen sie bis zu 40 kg täglich. Quelle: Planet Wissen
- Braun- und Eisbären haben einen unklaren Beziehungsstatus.** Bis heute ist umstritten, ob sie verschiedenen Arten angehören. Sie sind zum Beispiel kreuzbar, haben aber andere Lebensräume. Quelle: National Geographic
- Braunbären sind zu 75 % Veganer:innen.** Sie essen am liebsten Beeren, Nüsse, Blüten oder Kräuter. Um ausreichend mit Proteinen versorgt zu sein, gibt's aber zwischen durch auch mal Fisch, Insekten oder Fleisch. Quelle: WWF

Die Online-Netzwerk „Funk“ ist ein gemeinsames Projekt von ARD und ZDF, das sich speziell an jüngere Mediennutzer wendet. Mit Schaubildern und kurzen Videos sollen verschiedene Phänomene oder aktuelle Ereignisse erklärt werden – leider oft an der Realität vorbei.



### Gendern Sie?

„No, Sir“

Literaturnobelpreisträger  
Peter Handke in einem Interview,  
SZ-Magazin vom 24.9.2021

### Sendestörung

„Wenn ich das im Fernsehen höre, denke ich manchmal, das ist eine Störung. Aber solange ich sprechen kann, wie ich will, ist mir das egal. Ich warne dringend davor zu meinen, man könnte Menschen durch solche neuen Sprachvorgaben erziehen.“

FDP-Politiker Wolfgang Kubicki  
zum gesprochenen Genderstern,  
in Bild vom 22.9.2021

### Rein politisch motiviert

„Gendern ist eine rein politisch-motivierte Veränderung der Sprache, die keine Mehrheit in der Bevölkerung findet und das Lesen und Schreiben unnötig erschwert.“ Sophia Schenkel (22),  
JU-Kreischefin der CSU Erlangen,  
in nordbayern.de vom 23.9.2021

### Nicht ins Wasser pinkeln

„Dieser Irrsinn zerstört die Sprache. Für mich ist Sprache neben Tönen das Wichtigste, was ich habe, das ist mein Lebensmittel. Ich schwimme darin wie ein Fisch und schaffe das Wasser, in dem ich schwimme, selbst. Und ich lasse mir nicht in mein Wasser pinkeln.“

Der Musiker Heinz Rudolf Kunze  
zur Gendersprache in der  
Hannoverschen Allgemeinen  
Zeitung vom 24.9.2021

### Gendersternchen

„Wenn das erste auftaucht, lese ich nicht weiter.“

Entertainer Harald Schmidt  
in der Welt am Sonntag  
vom 26.9.2021

### Keine Emanzipation

„Ich freue mich, als Frau denselben Beruf wie ein Mann ergreifen zu können – da will ich doch nicht auf eine Verniedlichung mit in und innen reduziert werden. Das ist keine Emanzipation, sondern ein Rückschritt.“

TV-Ärztin Antje-Katrin Kühnemann  
in der Abendzeitung von 3.8.2021

## Gendern im Reich der Mitte



Von Wolfgang Werner

**A**uch Frauen in China sind gesellschaftlich benachteiligt, obwohl die chinesische Sprache weder Männer noch Frauen sichtbar macht. Dort gibt es weder ein generisches Maskulinum noch Femininum.

Alle Hauptwörter sind geschlechtsneutral, es gibt keine Artikel. Wörter wie: Mensch (人 ren), Arzt (医生 Yi sheng), Krankenschwester (护士 Hu shi), Freund (朋友 peng you), Soldat (士兵 Shi bing) und Verkaufshilfe (店员 dian yuan) usw. sind alle geschlechtsneutral. Nur durch ein Präfix, dass dem Hauptwort vorgestellt

wird (男 nan für männlich und 女 nu für weiblich), kann ein Geschlecht sichtbar gemacht werden.

Frauen und Männer sind also gleichermaßen in der Sprache nur sichtbar, wenn dies vom Sprecher gewünscht ist.

Also: 男人 Mann, 女人 Frau,  
男医生 Arzt, 女医生 Ärztin.

Bei den persönlichen Fürwörtern wie „er“ und „sie“ ist es ähnlich, jedoch mit dem Unterschied, dass die Aussprache für beide gleich ist (ta) aber die Schriftzeichen unterschiedlich. 他 für „er“ und 她 für „sie“, beides als „ta“ ausgesprochen.

Man kann also beim Zuhören nicht erkennen, ob er oder sie ge-

meint ist. Hier ergibt nur der Zusammenhang, welches Geschlecht gemeint ist. Dieses Beispiel zeigt, dass eine geschlechtsneutrale Sprache, die sogenannte gendergerechte Sprache, nicht dazu führt, dass Frauen in der Gesellschaft gleichberechtigt behandelt werden.

Es sind also andere Kräfte am Werk, die Frauen daran hindern, mehr Anerkennung zu finden.

Wolfgang Werner hat mehrere Jahre in England, Frankreich, Singapur und den USA gelebt, seit 1984 lebt er in Australien. Er ist mit einer Chinesin verheiratet, viel durch China gereist und hat daher Grundkenntnisse des Chinesischen.

## Gendersprache vor Gericht

**G**endern gegen den Willen und die eigene Überzeugung? Das will ein VW-Mitarbeiter nicht und verklagt den Tochterkonzern Audi, mit dem er bei seiner Arbeit so sehr verflochten ist, dass ihn die Gender-Anweisung bei Audi konkret betrifft. Im Sommer ist die Klage beim Landgericht Ingolstadt eingegangen. Die Gegenseite hat eine Fristverlängerung beantragt, um auf die Klage entgegen zu können, und sie bis zum 25. November auch gewährt bekommen, so

der Anwalt Dirk Giesen, der den Kläger gemeinsam mit Burkhard Benecken vertritt. Einen Verhandlungstermin gibt es daher zum Zeitpunkt der Drucklegung dieser Ausgabe der Sprachnachrichten noch nicht.

Aber allein der Blick in die Presse zeigt: Das Thema bewegt Journalisten und Leser ungemein, das zeigen vor allem die Kommentarspalten der Online-Ausgaben und der sozialen Medien. Daher ist es auch wenig verwunderlich, dass uns immer mehr Anfragen

von Studenten und Mitarbeitern von Unternehmen erreichen, die sich ebenfalls von den Gender-Anweisungen ihrer Unis und Arbeitgeber gegängelt fühlen. Der VDS nimmt sich jedem dieser Fälle an und prüft, ob sie tatsächlich so wasserfest sind, dass sie vor Gericht landen können. Aktuell klagt mit Hilfe des VDS auch Sabine Mertens, die Leiterin der AG Gendersprache, gegen den Manager-Seminare Verlag aus Bonn wegen der Verletzung von Urheberrechten. Die Zeitschrift „Training aktuell“ hatte an zwei Stellen aus „Zeichner“ eine „zeichnende Person“ gemacht – ohne die Autorin über diese Änderung in Kenntnis zu setzen.

Sie – unsere Mitglieder und Leser – können uns auch weiterhin bei unserem Einsatz gegen das Gendern helfen! Auf unserer Internetseite [www.vds-ev.de](http://www.vds-ev.de) (unter „Mitgliedschaft und Spenden“) und mit dem beiliegenden Überweisungsträger können Sie uns mit einer Spende beim Kampf gegen die Gender-Lobby unterstützen.

Doro Wilke

### Treffer

Den folgenden Brief schrieb der 2. Vorsitzende des VDS an die Alexander-von-Humboldt-Stiftung:

**S**ehr geehrter Herr Scholl, herzlichen Dank fürs Zuschicken Ihres neuen Heftes Nr. 113. Aber etwas muss mir (und mit Sicherheit vielen, wenn nicht allen Nicht-Deutschen) vom Herzen: wie ridikul, wie albern nimmt sich etwa das deutsche „Nachbar\*innen“ neben dem einfachen „neighbours“ in der englischen Fassung aus! Verfolgt die Alexander-von-Humboldt-Stiftung demnächst auch politische Zielsetzungen? Mit gutem Deutsch wäre dem Ausland besser gedient.

Prof. Dr. Roland Duhamel, Universität Antwerpen

# „Politisch korrekte“ Informationsvermittlung

Gefahr für den Journalismus // Von Ingo von Münch

Presse- und Rundfunkfreiheit sind ohne Informationsfreiheit nicht denkbar. Das im Grundgesetz (Artikel 5 Abs. 1) und in den Bestimmungen der Verfassungen der Bundesländer gewährleistete Grundrecht der Informationsfreiheit dient den Medien selbst wie den Rezipienten der Medien. Behördlich angeordnete Informationssperren bedürfen einer verfassungsrechtlichen oder zumindest gesetzlichen Grundlage. Forderungen der Political Correctness (Definition lt. DUDEN: die „von einer bestimmten Öffentlichkeit als richtig angesehene Gesinnung“) reichen als Rechtfertigung nicht aus.

Bekanntes Beispiel für eine teils behördlich angeordnete, teils freiwillig praktizierte Informationssperre betrifft die Erwähnung einer ausländischen Staatsangehörigkeit von Straftätern (der in Presseberichten häufige Ausdruck „Staatsbürgerschaft“ ist vermutlich der Political Correctness geschuldet, entspricht aber weder dem Wortlaut des Grundgesetzes noch dem des Staatsangehörigkeitsgesetzes). Sofern keine behördliche Informationssperre vorliegt, greift hier die einschlägige Richtlinie des Pressekodex des Deutschen Presserates. Diese ist nach Hugo Müller-Vogg eine Verabredung „der Öffentlichkeit einen Teil der Wahrheit vorzuenthalten“. In den Schweizer Medien dagegen scheint die Political Correctness die Berichterstattung über Ausländerkriminalität weniger zu blockieren, siehe einen Artikel aus der Neuen Zürcher Zeitung vom 9. Dezember 2020 mit der Überschrift: „Algerische Asylbewerber sorgen für Probleme. Viele weggewiesene Migranten aus dem nordafrikanischen Land werden straffällig.“

## Themenblockaden

Während Informationssperren dem Journalismus von außen auferlegt werden, sind Themenblockaden gewissermaßen eine innerseitige Erscheinung, also das, was häufig als „Scheren im Kopf“ bezeichnet wird. Im Zeichen des „Rudeljournalismus“ (Ausdruck von Helmut Schmidt) möchte ein Journalist ungern mit einer vorgeblich unkorrekten Meinungsäußerung anecken oder sich in der „falschen Ecke“ verortet sehen: Wer möchte nicht lieber zum



Der freie Fluss von Informationen wird durch „Gesinnungsmief“ blockiert.

„hellen Deutschland“ als zum „dunklen Deutschland“ gehören? Die fatale publizistische Folge dieser Spaltung ist, dass nicht wenige – für viele Medienrezipienten interessante – Themen in der Journalistik nicht die Beachtung finden, die sie verdienen. Beispiele für politisch korrektes Schweigen im Rundfunk und im Blätterwald gibt es zuhauf. Das schlimmste Beispiel ist zugleich das wohl bekannteste, nämlich das versammelte Schweigen vor allem der öffentlich-rechtlichen Fernsehmedien zu den Vorfällen in der Kölner Silvesternacht zu Beginn des Jahres 2016. Anders als mit Political Correctness ist diese unglaubliche Themenblockade, die erst später aufgelöst wurde, nicht zu erklären. Auffallend ist auch, dass zwar über die Flüchtlingsdramen zu Recht immer wieder ausführlich berichtet wird, über die unseligen ausbeutenden Geschäfte der Schlepper aber kaum. Der Sorge vor dem Vorwurf der Islamophobie ist es vermutlich auch zuzuschreiben, dass der früher von den orientalischen Barbareskenstaaten betriebene Sklavenhandel – anders als der von europäischen Kolonialmächten praktizierte – kaum ein Thema ist.

## Obrigkeithliche Formulierungsvorgaben

Sichtbare Einwirkungen und Auswirkungen der Political Correctness zeigen sich auch im Feld der Sprache, also im unverzichtbaren Handwerkskasten jedes Journalisten. Obrigkeithliche Formulierungsvorgaben (auch Sprachregelungen genannt) sind eigentlich aus totalitären Regimen bekannt; die Beispiele „Frontbegradigung“ (für Rückweichen der eigenen Truppen) und „antifaschistischer Schutzwall“ (für die Mauer) sind noch in Erinnerung. Gewiss verbieten

sich Gleichsetzungen; aber ein essentielles Merkmal der Political Correctness ist und bleibt, dass ein angeblich missliebiges oder sogar kontaminiertes Wort durch ein gefälliges anderes ersetzt oder aus dem Sprachgebrauch verbannt wird. Sofern dabei nur private Sprachpolizisten am Werk sind, mögen Formulierungsvorgaben für den Journalismus erträglich sein. Gefährlich wird die Sache dann, wenn Political Correctness in obrigkeitliche Formulierungsvorgaben gegossen wird. So ordnete im Jahre 2015 der damalige Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Ralf Jäger (SPD), mit dem Argument, es müsse jede Bezeichnung vermieden werden, die zur Abwertung von Menschen missbraucht werden könnte, an: „... insofern verbietet sich aus polizeilicher Sicht auch die Verwendung des Begriffs ‚kriminelle Familienclans‘“. Glücklicherweise hat diese ministerielle Formulierungsvorgabe in der Presse keine Gefolgschaft gefunden, wie die Presseberichte über kriminelle Familienclans vor allem in Berlin zeigen, gelegentlich allerdings auch in der wenig erhellenden Formulierung „Großfamilien“.

Dergleichen Eingriffe in die Informationsvermittlung häufen sich in jüngster Zeit. Dem Kulturausschuss der Bezirksversammlung des Berliner Stadtteils Pankow ist das im Grundgesetz in Art. 116 verwendete Wort „Flüchtlinge“ nicht „kultursensibel genug“ gerügt – es müsse stattdessen „Geflüchtete“ heißen. Nach dem Willen des Berliner Senats soll das in der deutschen Gesetzessprache, vor allem im Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet, ständig gebrauchte Wort „Ausländer“ ersetzt werden durch „Einwohnende ohne deutsche Staatsbürgerschaft“. Adressaten

solcher Sprachregelungen sind zwar formal und vordergründig nur die in der öffentlichen Verwaltung Tätigen, aber die Medien bleiben von solchen aberwitzigen Eruptionen der Political Correctness nicht unbeeinflusst; eine Diskrepanz zwischen Behördensprache und Sprache der Publizistik kann die Journalisten verunsichern. Sie ist deshalb in den Medien unerwünscht, selbst wenn sich die Sprache der Political Correctness von der Alltagssprache immer weiter entfernt. Das gilt auch für das moderne Gendersprech, das nach Hans Peter Bull eine „weitere Entfremdung zwischen dem größeren Teil der Bevölkerung und den Medien“ bewirkt. Ein Hinterherlaufen hinter den Forderungen politisch korrekter „Gendergerechtigkeit“ wird jedenfalls mehr Leser abstoßen als gewinnen.

## Trend zu Intoleranz

Nochmals gefährlicher wird Political Correctness im Verein mit Intoleranz. Denn sie basiert auf dem Merkmal der Gesinnung. Dies allein muss theoretisch noch nichts Negatives sein. In der Praxis ist die als Denkfigur und als Argumentationsmuster importierte Political Correctness jedoch meist eher kritisch konnotiert und verbunden mit einer Tendenz zum Moralisieren, zum Belehren, zum Aufdrängen bestimmter Meinungen, vor allem aber mit einem Trend zur Intoleranz mit Domizil in Meinungsblasen.

Von Karl Heinz Bohrer stammt die Feststellung: „Der Gesinnungsmief lähmt die Wissenschaft“, und diese kritische Bemerkung ist auch in Bezug auf die Journalistik von Belang; denn zwischen Wissenschaft und Journalistik existieren zahlreiche Überschneidungen, auch in personeller Hinsicht: Und dann lähmt der Gesinnungsmief nicht nur die Wissenschaft, sondern auch den freien Fluss von Informationen in unserem Land.

Der Autor ist emeritierter Professor für Verfassung und Völkerrecht und einer der angesehensten Grundgesetz-Kommentatoren der Bundesrepublik. Er war lange Jahre Vorsitzender der FDP Hamburg und dort auch Senator für Wissenschaft und Kultur. Seit 2007 ist Ingo von Münch auch Mitglied des VDS. Der vorliegende Text basiert auf einem Aufsatz in der Zeitschrift „Journalistik“.

# Von Göttingen nach Changchun

Das Schicksal des Wörterbuchs der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm als Symbol kultureller Selbstaufgabe // Von Sven Günther

Vor einigen Monaten erhielt ich als Professor einer chinesischen Universität, aufgrund der pandemiebedingten Einreisebeschränkungen in Göttingen bei meiner Frau weilend, über den Postverteiler des althistorischen Instituts der Georg-August-Universität Göttingen eine aufsehenerregende Nachricht. Dort hatte man mir freundlicherweise Zuflucht gewährt, weil ich zwar online an meinem „Institute for the History of Ancient Civilizations“ der Northeast Normal University im nordostchinesischen Changchun, aber nicht physisch präsent sein konnte. In der Nachricht hieß es, aufgrund der Neuaufstellung von Geräten sei es für nötig befunden worden, Dubletten des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm (im photomechanischen Nachdruck der Erstausgabe Leipzig, 1854–1971, München 1984) auszusondern. Mit dem Hinweis, das Wörterbuch sei ja digitalisiert zugänglich und auch in weiteren Exemplaren in Göttingen vorhanden, wurde nun das wissenschaftliche Personal gebeten, sich zu melden, „falls Sie eines der Werke in Ihrem Dienstzimmer aufstellen möchten“ (neben dem Wörterbuch wurde auch noch Meyers Enzyklopädisches Lexikon angeboten), was „sicherlich die für alle beste Variante“ sei. Ansonsten würden diese Werke endgültig ausgesondert „und der/demjenigen überlassen, die/der sich ... zuerst ... meldet“. Wenn auch von dieser Seite kein Interesse bestehe, würden „die Bände über den Büchertisch im KWZ-Foyer verschenkt oder letztendlich makuliert“.

Für die Sowjetische Enzyklopädie und den russischen Brockhaus war eine Dienstzimmerlösung bereits gefunden worden. Auf den Wörterbuchaufruf meldete sich aber niemand für diese „für alle beste Variante“. So bekam ich, der ich Interesse für unser alttumswissenschaftliches Institut in China geäußert hatte, an dem alle Masterstudenten und Doktoranden mittlerweile Kurse zu „Deutsch als (fachspezifische) Wissenschaftssprache“ belegen

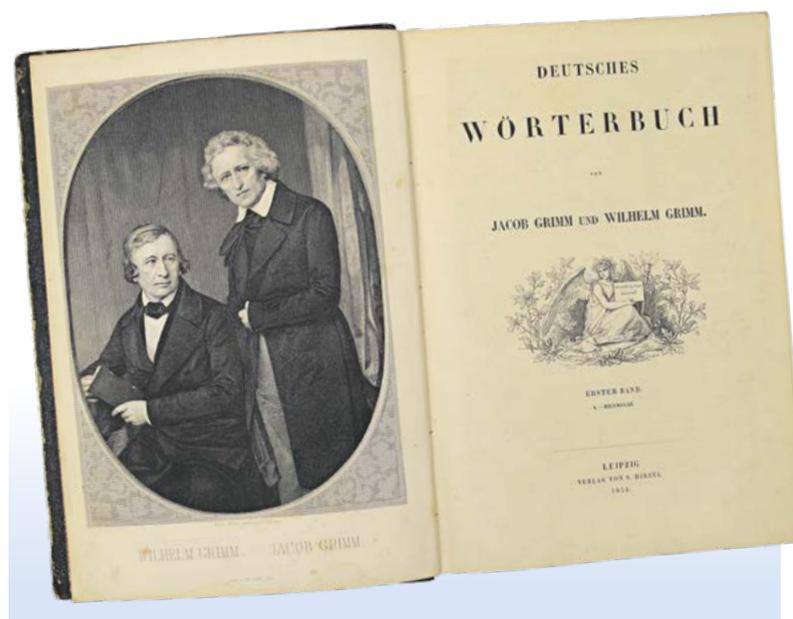
müssen, eine freundliche Nachricht, dass ich die beiden Werke nach Aussonderung abholen könne. Was denn auch einige Wochen später geschah.

Nun warten die Bände in der Wohnung meiner Frau auf ihren Transport nach China – in welcher Form auch immer ich dies bewerkstelligen kann. Ähnliche Aktionen mit vielbändigen Werken wie Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt in zehn Paketen per Post sind mir noch lebhaft vor Augen. Aber wie schön ist es für mich und meine Frau inzwischen, bislang unbekannte Wörter im Grimm zu entdecken, darüber am Telefon oder per Sozialen Medien Verwandten oder Freunden zu berichten und in den Reichtum der deutschen Sprache einzutauchen! Wie interessant, im Meyer einfach mal wieder in einem physisch vorhandenen Lexikon zu blättern, den einen oder anderen Eintrag zu überfliegen und sich über Einträge zu wundern, zu amüsieren, nachzudenken. Bei aller Freude darüber, dass hoffentlich schon bald unsere chinesischen Studenten ähnliches erleben dürfen, denke ich jedoch

## Wir im Westen bieten oft ein Bild des Verfalls, des Niedergangs, der Selbstabschaffung, ...

oft: Wie schade, dass sich keiner der Göttinger Universitätsangehörigen zur Bereitstellung einer neuen Heimstatt in der angestammten Universität angeboten hat. Vielleicht tue ich auch dem einen oder anderen Unrecht, der von dieser Aktion nichts wusste – ich kenne ja die Zwischenschritte des elektronischen Postverkehrs nicht. Aber ein offensichtliches Desinteresse an Zeugnissen der deutschen Kulturgeschichte manifestiert sich hier in jedem Fall. Liegt es am Homeoffice in Zeiten von Corona? Am ohnehin vielerorts knappen Platz in den Büros? Oder an Bequemlichkeit, denn „es ist ja alles im Netz“?

In China können viele, mit denen ich im Kontext meines Faches über derlei Dinge spreche, dies nicht verstehen. Warum sollte man Kulturgut, die Wurzeln von Identität(sbildung) und



Bildung(sangeboten), abschaffen wollen? Warum Buchbestände von ‚Klassikern‘ abgeben? Meine chinesischen Kollegen und Studenten können es auch nicht nachvollziehen, warum die Anforderungen im Bereich antiker Sprachen in den alttumswissenschaftlichen Fächern in Deutschland gelockert werden, so dass man Alte Geschichte an vielen Universitäten mittlerweile

ohne Latein- und Altgriechischkenntnisse im Rahmen von BA-Studiengängen „Geschichte“ studieren kann, während wir am Institut in China selbstredend

Kenntnisse antiker und moderner Sprachen einfordern und fördern. Das ergebe doch keinen Sinn!

Recht haben sie. Und an derlei Abschaffungstendenzen dann noch positive Attribute wie „Förderung der Diversität, Inklusion und Gendergerechtigkeit“ anzudocken, wie es derzeit vornehmlich an angelsächsischen Universitäten geschieht, wird mit durchaus kritischen Kommentaren auf chinesischen Sozialen Netzwerken bedacht und trägt dort, *horribile dictu*, zur Beförderung des Eindrucks eines ‚dekadenten Westens‘ bei.

Und so ist es auch: Wir im Westen bieten derzeit nach außen oft ein Bild des Verfalls, des Niedergangs, der Selbstabschaffung, und dies wird weidlich von denjenigen ausgenutzt, die in aller Welt geschickt auf nationalistische Tendenzen setzen und

Deutungsangebote schaffen, die selbst bei kritisch Denkenden oft verfangen. Der vielbeschworene ‚Kampf der Systeme‘ ist einer um das richtige ‚Agenda-Setting‘, das geschickte ‚Framing‘ und die gezielte Bereitstellung der intendierten ‚Affordanzen‘ geworden, um einmal das terminologische Trikolon kommunikationswissenschaftlicher Analyse zu bemühen.

Wie können wir dem beikommen? Durch beständigen Austausch, interkulturelle Bildung und tiefes Interesse an anderen mit dem Ziel, derlei Blasen, die selbstreferentiell nur noch die eigenen Erfahrungs- und Erwartungshaltungen bedienen, aufzubrechen, auf dass wirkliche Kommunikation, wenn auch manchmal anstrengende, unangenehme, schwierige, stattfindet. Sprache und vor allem Verstehen ist und bleibt hierfür unabdingbar. Insofern sehe ich den kostenlosen Erwerb des Grimmschen Wörterbuchs und der Meyerschen Enzyklopädie nicht (nur) als Verlust für die Universität Göttingen, sondern als Chance, dieses Verstehen wenigstens auf einer Seite, in China, in Changchun, zu befördern. Mit dieser Agenda können wir an unserem Institut hoffentlich viele Angebote für interkulturelles Verständnis schaffen!

Der Autor ist ordentlicher Professor für klassische und antike Geschichte am Institut für Geschichte antiker Zivilisationen im chinesischen Changchun und seit 2017 dessen Vizepräsident sowie der Herausgeber (seit 2015) des „Journal of Ancient Civilizations“.

# Im Osten viel Neues!

Zwei junge Frauen bloggen besonders erfolgreich über die deutsche Sprache: **Valeryia Müller** aus Belarus (lernt Deutsch seit sieben Jahren) auf YouTube und **Natalia Rethmeyer** aus Kiew (lernt Deutsch seit zehn Jahren) auf TikTok. Ihre Sprachblogs nahmen sie jeweils parallel zum Studium in Deutschland in Betrieb.



Valeryia Müller



Natalia Rethmeyer

Auf ihrem Telefon führt Valeryia einen Fotoordner mit den schönsten Danksagungen ihrer Abonnenten. Wann immer sie ein Motivationstief hat, blättert sie durch die Nachrichten und erinnert sich daran, wie vielen Menschen das Deutschlernen und die Integration in Deutschland mit ihren Videos leichter fällt.

## Valeryia, was war Deine schönste Zuschrift?

Eine Person schrieb einmal, dass sie sich dank meiner Videos in die deutsche Sprache verliebte und sogar ein Lehramtsstudium im Bereich „Deutsch als Fremdsprache“ aufgenommen hat – obwohl sie davor einen ganz anderen Beruf ausübte! Vor kurzem bekam ich eine weitere Nachricht von einem Schüler mit Migrationshintergrund, der seit Langem unter Depressionen leidet. Er schrieb, dass er sich durch meine Videos zum Leben in Deutschland und der deutschen Sprache überwinden konnte, da er verstanden hat, dass auch andere Erfahrungen wie er machen – und sogar machen müssen.

## Wow, ein Influencer im allerbesten Wortsinn!

Ja, denn in solchen Momenten wird mir vor Augen geführt, wie sehr ich das Leben anderer Menschen mit beeinflussen kann. Darauf bin ich sehr stolz, aber ich bin mir auch der großen Verantwortung bewusst. Deshalb verbringe ich viele Stunden nicht nur mit der Bearbeitung, sondern auch bei der Planung meiner Videos. Die Inhalte und Beispiele wähle ich sehr sorgfältig aus.

**Selbst der Name Deines YouTube-Kanals „DeutschLera“ ist sorgfältig ausgewählt, denn bei der Aussprache klingt er wie „Deutschlehrer“. Welches Wortspiel steckt dahinter?**

In meiner Muttersprache Russisch hat jeder Vorname zwei Formen. Nämlich den Vollnamen, wie er in den Behördendokumenten steht, und den Kurznamen, den im Alltag alle Freunde und Verwandten gebrauchen. Bei meinem Namen Valeryia ist die Kurzform „Lera“. Dass es wie das deutsche Wort „Lehrer“ klingt, muss vorherbestimmt gewesen sein! (lacht)

## Bevor Du zum Studium nach Deutschland kamst, hast Du erst noch zwei Jahre lang in Belarus studiert und nebenher intensiv Deutsch gelernt. Wie lief das ab?

Ich hatte einen straffen Zeitplan! Zunächst besuchte ich einen Sprachkurs, später dann zweimal wöchentlich privat eine hervorragende Nachhilfelehrerin. Allerdings lernt man eine Fremdsprache hauptsächlich außerhalb des eigentlichen Unterrichts. Also stand Deutsch bei mir jeden Tag auf der Tagesordnung! Das ging sogar so weit, dass ich unter meinen Freunden in Belarus als „das deutsche Mädchen“ galt.

## Warum denn das?

Ich bin eine Grammatikfetischistin. Dazu habe ich sehr viel Zeit mit dem Lesen über Deutschland und dem Schauen deutscher Nachrichten verbracht. Aber die Mühe hat sich gelohnt. Denn als ich vor fünf Jahren nach Deutschland kam, habe ich mich relativ schnell zurechtgefunden. Außerdem gab ich einigen Bekannten gleich in meiner Anfangszeit Nachhilfe im Fach „Deutsch als Fremdsprache“. Da merkte ich zum ersten Mal, wie viel Spaß mir das Unterrichten bereitet.

## Und wann hast Du beschlossen, Dein Wissen weiterzugeben?

Leider war der Anfang meines Studiums in Deutschland sehr

stressig, aber ich wollte meine Leidenschaft für die deutsche Sprache unbedingt auch mit anderen Lernern teilen. Im Sommer 2019 beschloss ich dann endgültig, einen YouTube-Kanal zu gründen. Am 24. September 2019 ging mein erstes Video online, natürlich zur deutschen Grammatik. Besser gesagt, zum Konjunktiv II.

## Da wurde die Messlatte ja richtig hochgelegt! Wer ist eigentlich Deine Zielgruppe?

Die wöchentlichen Videos produziere ich für Deutschlerner, die sich zwischen den Niveaus B1+ und C2 befinden. Sehr viele meiner Abonnenten leben bereits in Deutschland und wollen sich mittels der Sprache noch besser in die Gesellschaft integrieren. Darum behandeln meine Videos neben der Grammatik auch die Umgangssprache mit ihren Redewendungen und Floskeln.

## Ein schönes Konzept, doch gibt es dazu nicht längst genug Angebote?

Jein. Ich versuche Themen auszuwählen, die in der tagtäglichen Kommunikation eine wichtige Rolle spielen und vielen Deutschlernern Schwierigkeiten bereiten, aber noch nicht allzu häufig im Internet aufgegriffen worden sind. Interessanterweise schauen meinen Kanal mittlerweile sogar deutsche Schüler. Gerade das Video zum Konjunktiv I hat laut diversen Kommentaren bereits einige Klassenarbeiten gerettet.

## Welche Zukunft hat Dein Sprachblog?

Zurzeit betreibe ich meinen Blog nebenberuflich, da ich aktuell noch Vollzeitstudentin bin. Aus Zeitmangel habe ich derzeit nur ein paar Schüler, die einen individuellen Sprachkurs bei mir absol-

vieren. Aber nach dem Studienabschluss konzentriere ich mich voll und ganz auf meinen Blog. Dafür plane ich schon jetzt meinen ersten umfangreichen Onlinekurs mit dem Schwerpunkt Sprechen. Die deutsche Sprache ist meine Leidenschaft, dafür brenne ich! Mein Ziel ist es, möglichst vielen Deutschlernern zu zeigen, dass das Deutschlernen echt Spaß machen kann. Man sollte immer nur an sich selbst und sein Können glauben!

Zum Motivationstrick mit dem Fotoordner greift auch Natalia. Sie lebt in Frankfurt am Main und arbeitete schon an verschiedenen Sprachschulen als Deutschlehrerin. Die ersten Nachhilfestunden gab sie ihren eigenen Kommilitonen noch während des Studiums in Kiew. 2016 dann fing sie an, das angehäufte Wissen auf ihrem Sprachblog zu teilen. Leider pausierte der Blog 2017, als Natalia ein Jahr lang in den USA studierte, fast vollständig. 2018 kehrte sie nach Deutschland zurück, doch die Arbeit am Sprachblog nahm sie erst im Sommer 2019 auf.

Nachdem sie ihr DaF-Masterstudium in Mainz beendet hatte, betrieb Natalia ihren Sprachblog nun nebenberuflich. Das Projekt profitierte seinerzeit stark von der aufstrebenden App TikTok, die wiederum mit Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 viele Nutzer dazugewann. Manchmal gab es Rückschläge wie Pöbeleien („Boah, wie kannst du mit deinem Akzent überhaupt Deutsch unterrichten?“) oder Abwechslung in Gestalt kurioser Nachrichten mit Heiratsanträgen oder lasziven Fotos aus dem Fitnessstudio.

Doch Natalias hohe Abonnentenzahl spricht für ihren Erfolg als Sprachbloggerin. Nach rund zwei Jahren harter Arbeit hat Natalia eine Lektion für alle „Influencer“ da draußen: Man muss unbedingt regelmäßig Beiträge produzieren, sonst darf man rein gar nichts erwarten!

Die Interviews führten  
Tatjana Schmalz und Huan Wei.

# Veraltet, vergangen, vergessen?

Von Bastian Sick

Wie ich gerade vom Herausgeber erfuhr, ist diese Ausgabe der »Sprachnachrichten« dem Thema »alte Sprachen, die vielleicht nicht mehr gesprochen werden, aber nicht vergessen sind« gewidmet. Damit sind natürlich in erster Linie Sprachen wie Latein und Altgriechisch gemeint, aber zu einem gewissen Teil gehört auch Deutsch bereits dazu. Denn viele Wörter unserer Sprache gelten als »veraltet«, wenn nicht gar »untergegangen«. Und man muss gar nicht bis ins Mittelalter zurückgehen, um auf solche Wörter zu stoßen. Schon in Texten des 20. Jahrhunderts wimmelt es von Ausdrücken, die heute niemand mehr gebraucht – und von denen viele Menschen nicht einmal mehr die Bedeutung kennen.

Wörter wie »anheimelnd«, »anmutig«, »allenthalben«, »hoffärtig«, »schicklich« oder »weidlich«. In meinen Lesungen stelle ich dem Publikum immer



Deutschlands bekanntester Sprachexperte schreibt hier für die Sprachnachrichten.

einige knifflige Fragen, zu denen ich stets mehrere mögliche Antworten biete. Eine Frage lautet, was das Wort »unverwandt« wohl bedeuten mag. Mit den lieben Verwandten habe es jedenfalls nichts zu tun. Die meisten Hände heben sich bei der Antwortmöglichkeit »unmittelbar, direkt, geradewegs«. Und zum allgemeinen Erstaunen erkläre ich dann, dass das nicht richtig sei: »Unverwandt« komme von »wenden« im Sinne von »sich abwenden« und bedeute »ohne abzulassen«, »unaufhörlich«, »ohne Unterbrechung«. Meistens beziehe es sich auf den Blick. So wie in dem Goethe-Gedicht »Hochbild« über den Sonnengott Helios und seine Wolkentochter, in dem es heißt: »Nun fühlt sie tief des Blicks Gewalten/Und unverwandt schaut sie hinauf/Die Perlen wollen sich gestalten/Denn jede nahm sein Bildnis auf.«

Aufgrund des rasanten technischen Fortschritts gehören viele Wörter, die in meiner Ju-

gend noch gang und gäbe waren, schon heute der Vergangenheit an und drohen in Vergessenheit zu geraten. Wörter wie »Band-salat«, »Kaugummi-automat«, »Testbild« oder »Wählscheibe«. Selbst was eine »Telefonzelle« oder eine »Parkuhr« ist, wird man irgendwann googeln müssen.

Vor einigen Jahren nahm ich an einer Veranstaltung des bundesweiten Vorlesetages teil und las einer Schulklasse eine Weihnachtsgeschichte von Wolf Dietrich Schnurre vor, die in den 30er-Jahren spielte. Darin spielten Grammophonplatten und Koks eine Rolle, beides Wörter, die einer ausführlicheren Erklärung bedurften. Denn dass der Vater in der Geschichte seinen Ofen mit Koks beheizte, konnten die Schüler gar nicht fassen. Die Bedeutung des Wortes als Brennstoff war ihnen unbekannt.

In einem Café sah ich vor einiger Zeit ein Hinweisschild, das zum »Abort« führte. Das ließ mich schmunzeln. In früheren

Zeiten war dies ein geläufiges Wort für die Toilette und wurde gerne, aus schamhaften Gründen, mit den Buchstaben AB abgekürzt. Heute versteht man unter dieser Abkürzung eher den »Anrufbeantworter«, und selbst der zählt bereits zu den bedrohten deutschen Wörtern, da die meisten Menschen heute von der »Mailbox« sprechen.

Nichts ist so vergänglich wie Kraftausdrücke: Jede Generation (er)findet neue. In meiner Jugend waren »dufte«, »schnieke« oder »knorke« bereits hoffnungslos veraltet. Wir sagten »super«, »toll« und – zum Entsetzen unserer Lehrer – »geil«. Dann kam die Generation »cool«, »krass« und »fett«, die ihrerseits von der Generation »derbe« abgelöst worden ist. Dass es auch anders geht, beweist ein Jugendclub in Weimar, der sich den Namen »Vortrefflich« gegeben hat. Das ist doch mal ein voll krass derbes Beispiel dafür, dass etwas Altes auch wieder schick werden kann.

Von Dativ und Goliath



Wer kennt noch ein verheddertes Magnetband? Mit der Verbreitung von CD und DVD geriet diese Art der technischen Störung immer mehr in Vergessenheit. Daher wurde das Wort **Bandsalat** bereits vor 15 Jahren in die Liste der vom Aussterben bedrohten Wörter aufgenommen.

## Bäckerei Becker



Nomen  
est  
omen

In Erfurt  
fotografiert von  
Otmar Teusner.

Wenn Ihnen ähnliche Übereinstimmungen begegnen: knipsen und Foto an die Sprachnachrichten-Redaktion.

Wir drucken in der Rubrik „Nomen est omen“ jeweils ein Fundstück ab.

Auf diese Idee sind auch schon andere gekommen, aber mittelfristig machen wir daraus ein Buch.

BAERENTATZE

## Tote Sprachen gibt es keine

Sein Lieblingswort sei „einander“, wissen wir von Bastian Sick, dafür hat er sogar die Patenschaft übernommen. Eine gute Wahl, denn „einander“ wird kaum noch verwendet, es stirbt aus, wie man so sagt. Dabei ist es unersetzbar, oder sollte es sein, denn „sie liebten sich“ ist nicht dasselbe wie „sie liebten einander“.

Von Oliver Baer



Das widerspricht der Volksmund, gemeint sei genau dasselbe. Womit er recht hat, denn kein anderer als der Volksmund, genauer: die Sprachgemeinschaft macht die Sprache. Das sind wir alle, die wir uns der Sprache bedienen, sie gebrauchen und missbrauchen, dass es eine Freude und eine Schande ist. Streng genommen hat der Volksmund nicht recht, oft redet er Stuss, aber er behält recht – was die Sprache angeht. Insofern stimmt es, wenn von Zweien die Rede ist und sie sich liebten, da gibt es keinen Zweifel, wer da wen

liebte: der Eine den Anderen, und umgekehrt. Oder neuerdings: der/die Eine den/die Andere. Wobei, wenn man es so sagt, etwas verloren geht, aber so redet man nicht, schon gar nicht der Volksmund.

Nicht erst neuerdings verlieren wir etwas anderes, den angemessenen Gebrauch des Wörtchens „sich“, wenn es nur um einen Teilnehmer am Geschehen geht und dieser keine Person ist. Der Mensch entwickelt sich, die Gesellschaft tut es, auch der Feminismus verändert sich über die Jahre. Die Person ist sich sicher, manche wissen sich im Besitz der Wahrheit, Mütter versichern sich der Hilfe durch ihre Partner. Aber die Sprache, ist sie verunsichert, entwickelt sie sich? Um das zu können, müsste sie sich ihrer selbst bewusst sein. Sie müsste irgendwann ahnen, bald wissen und schließlich die Ärmel hochkrepeln und verkünden: Von nun ab soll alles Neue auf

Englisch benannt werden, von nun ab gibt es keine Väter und Mütter (nur noch Teile von Eltern) und Frauen sind Personen mit Menstruationshintergrund. So einfach geht das: Die Sprache entschließt sich zur Entwicklung, zu ihrer eigenen Weiterentwicklung und schreitet voran, ein fröhlich Lied auf den Lippen, womöglich auf dem Rücken eines Pferdes in Richtung Sonnenuntergang.

Das macht sich immer gut, stimmt aber nicht, denn all das könnte die Sprache nur unter einer Voraussetzung: Sie müsste ein Lebewesen sein.

Das ist keine Sprache, und was nicht lebt, kann nicht sterben. Dennoch wird der Volksmund weiter reden, wie ihm zumute ist.

Nicht nur er, sogar Sprachwissenschaftler sagen: „Die Sprache lebt, sie verändert sich.“ Na gut, einverstanden! Dann aber bitte unter einer Voraussetzung: Redet, wie ihr wollt, aber

seid euch bewusst, was ihr sagt und werft nicht mit Wörtern wie mit Lehm. Oder haltet auch mal die Klappe.

Es gäbe auch die umgekehrte Lösung des Problems: Wäre Sprache tatsächlich ein Organismus und zu allem Genannten fähig (Bewusstsein, Entschlussfähigkeit und Tatendrang), bliebe dem Schreiber dieser Zeilen nur diese Bitte: Dann lasst uns nicht nur netter mit der Sprache umgehen, sondern unsere Pflicht und Schuldigkeit erkennen! Wie beim Schutz der Tiere, der Kinder, der Frauen, der Natur, der Erde, also auch der Sprachen.

Und dabei bedenken: Zum Denken, also zum folgerichtigen Denken, zu diesem Kopfschmerzen schaffenden Vorgang im Gehirn brauchen wir die Sprache. Je bewusster wir damit umgehen, desto eher dürfen wir auch mal Stuss reden. Denn wir wissen, was wir tun. Und kommen miteinander aus.

[www.baerentatze.de](http://www.baerentatze.de)



Dipl.-Ing. Oliver Baer ist Publizist. Sein Buch „Von Babylon nach Globylon“ ist im IFB Verlag Deutsche Sprache erschienen.

Foto: privat

## Schlagzeile des Jahres gesucht



Seit dem Jahr 2010 organisiert der VDS die Aktion „Schlagzeile des Jahres“. Gewonnen hatte damals die Hamburger ZEIT mit „Krieger, denk mal!“. Der Sieger 2020 war die Westfälische Rundschau mit der Schlagzeile vom 22. April 2020: „Forschung und Leere“.

Auch für 2021 werden wieder Vorschläge erbeten. Formlos mit Betreff „Schlagzeile des Jahres“ an die Vereinszentrale <info@vds-ev.de>.

Einsendungen, die es unter die ersten zehn schaffen, werden mit einem Exemplar der „121 Edelsteine der deutschen Sprache“ belohnt.

Mitglieder der Jury sind der Tübinger Rhetorikprofessor Gert Ueding, die Journalisten Wolf Schneider und Doro Wilke, der Autor Harald Martenstein, der Sprachwissenschaftler Horst Haider Munske sowie der Vorsitzende des Vereins Deutsche Sprache.

SN

## Erfolg für den VDS

Der neue Landtag des Bundeslandes Sachsen-Anhalt hat sieben „gesellschaftlich bedeutsame Organisationen“ gebeten, jeweils einen Vertreter in die Versammlung der Medienanstalt Sachsen-Anhalt (MSA) zu entsenden, darunter auch den VDS. Die MSA ist eine sogenannte „rechtsfähige Anstalt des öffentlichen Rechts“, wie es sie auch in anderen Bundesländern gibt und die für die Zulassung, Lizenzierung und Beaufsichtigung privater Hörfunk- und Fernsehveranstalter zuständig ist. Außerdem fördert die MSA auch Bürger-

medien wie Offene Kanäle und nicht-kommerzielle Lokalradios.

Die Interessen des VDS in diesem Gremium vertritt künftig der Historiker Prof. Dr. Konrad Breitenborn, bekannt u. a. als Landtagsabgeordneter für die FDP, als stellvertretender Direktor der

Stiftung Dome und Schlösser in Sachsen-Anhalt und Präsident des Landesheimatbundes Sachsen-Anhalt. Wir wünschen ihm eine glückliche Hand bei dem Versuch, in der deutschen Medienlandschaft der bürgerlichen Mitte wieder eine Stimme zu verschaffen.

SN



## LESERBRIEFE

**Lob**

Vielen Dank für Ihre Arbeit! Heft 91 der Sprachnachrichten gibt dazu besonderen Anlass.

*Hanns Hermann Lagemann,  
Porta Westfalica*

**Eitle Mehrsprachigkeit**

Herzlichen Dank und Glückwunsch an alle, die wie ich der EU-Kommissionspräsidentin von der Leyen zur Erstbesetzung bei diesem Negativtitel verholphen haben (SN 91, S. 2)! Sie ist offensichtlich immer noch besorgt, dass nicht alle Welt weiß, dass sie auch Englisch und Französisch kann.

*Gerhard Gleichert, Lahr*

**VDS wird unglaublich**

Ursula von der Leyen ist keine Sprachpanscherin (SN 91, S. 2). Sie spricht gepflegt und einwandfrei Deutsch, Englisch und Französisch auf höchstem Niveau, ohne diese Sprachen zu vermischen. Das ist schon sehr bemerkenswert. Dass sie in Brüssel zu selten Deutsch spricht, mag sein, aber dafür hat sie nicht den Titel Sprachpanscher verdient. Man könnte ihr schreiben und sie bitten, wenn möglich, öfter Deutsch zu sprechen, aber ihr den Schmähpriest eines Sprachpanschers zur Verleihen, macht den Verein Deutsche Sprache unglaublich unwürdig.

*Dr. Kirsten Seidel, Marburg*

**Eine Pfarrerstochter**

Als Vereinsmitglied erhalte ich regelmäßig die Sprachnachrichten und lese sie meist mit großem Interesse. So auch den Beitrag von Walter Krämer „Mythologie des Volksliedes“ mit dem Text des Ännchen von Tharau (SN 91, S. 4). Als ich ein Kind war, hörte ich das Lied oft im Radio, meist von Männergesangsvereinen dargeboten. Der Dichter Simon Dach aus Memel (1605 bis 1659) hat es geschrieben. Und das Ännchen selbst ist die Pfarrerstochter Anna Neander, die von 1615 bis 1689 lebte und nacheinander mit drei Pfarrern verheiratet war, die sie alle überlebte.

In Memel steht auf dem Theaterplatz ein Denkmal für Simon Dach mit dem Ännchen obendrauf. Es verschwand in den Wirren des Zweiten Weltkriegs, wurde aber nach alten Photographien wiedererrichtet. Da sehe ich übrigens nichts Mythologisches. *Barbara Kocka, Heidenheim*

**Wähler-ngd-Wähler**

Bei den Debatten zur Bundestagswahl musste ich mir zum Glück weder Gender-Sprechpausen noch Glottisschläge anhören (SN 91, S. 8). Mir fiel aber auf, dass die meisten Politiker/-innen konsequent, wenn auch bisweilen verkrampt, sich an die Beidnennung hielten. Bei schneller Rede – auch wegen der begrenzten Zeit – verkommt die Beidnennung meist zu einem schlecht auflösbaren Sprachgewirr. Ich hörte Bürger-ng-

Wir freuen uns über Kritik und Lob, über letzteres natürlich mehr. Leider können wir nicht alle Leserbriefe abdrucken, müssen oft auch kürzen. Dafür bitten wir um Verständnis. Schreiben Sie bitte an [leserpost@vds-ev.de](mailto:leserpost@vds-ev.de).

Bürger, Wähler-ngd-Wähler oder Zuschauer-ng-Zuschauer. Dies zeigt deutlich, wie unvernünftig die Gendersprache ist.

*Dr. med. Richard Fux, Tübingen*

**Kritik und Lob**

In Ihrem Artikel „Ist das richtig oder kann das weg?“ heißt es, dass die AfD sich uns Sprachfreunden „andient“ (SN 91, S. 10). Dem muss ich ganz energisch widersprechen. Es gehört doch zum Wesen einer echten, bürgerlichen und patriotischen Partei, unsere Kultur und schöne Sprache zu schützen. Leider ist der Antrag der AfD, den Schutz der deutschen Sprache ins Grundgesetz aufzunehmen, im Bundestag gescheitert, wie übrigens auch alle anderen Anträge, die diese Partei einbringt.

Damit sind wir aber schon bei einem weiteren politischen Thema, dem Populismus, zu dem man einen absolut treffsicheren Artikel von Dietrich von Oelsnitz lesen kann (S. 11). Ganz meiner Meinung und Gratulation!

*Gerald Hundertmark,  
Gelsenkirchen*

**Tendenziöse Darstellung**

„Die AfD betrachtet die Sprache als ‚Zentrum der deutschen Identität‘, lehnt Gendersprache ausdrücklich ab und will ‚qualifizierte Zuwanderung‘ u. a. von ‚Sprachkenntnis und Spracherwerb‘ abhängig machen.“ So schreibt Claus Maas in SN 81, S. 10. Soweit, so sachlich. Warum lässt er es nicht dabei bewenden? Damit die Leser das durch die Brille des Autors bewerten, bringt er vorab eine Hinführung: „Wer seine Wahlentscheidung ausschließlich an einer positiven Einstellung zur Sprache als Kulturgut festmachen will, dem dient sich die AfD an.“

Ausschließlich? Hieraus lernen wir: Ein anderes Argument, die AfD zu wählen, gibt es nicht. Man kann es nicht oft genug sagen, damit auch jeder kapiert: Die AfD ist nicht wählbar! Und um klarzustellen, dass selbst dieses (einzig!) Alleinstellungsmerkmal der AfD mit Vorsicht zu genießen ist, beschließt er seine Abkanzelung mit den Worten: „Und natürlich gilt es, einzelne Aussagen und Forderungen stets im Kontext zu sehen.“

Merke: Wenn die AfD mal etwas vordergründig Richtiges sagt, ist zu berücksichtigen: Im Gesamtzusammenhang könnte vermeintlich Positives doch negativ sein. Ich bin erschrocken über diese tendenziöse Darstellung!

Diese laste ich nicht nur dem Autor an, sondern den Redakteuren.

*Dr. Günther Riedl, Uelzen*

**Populismus**

Herzlichen Dank für den ausgezeichneten Beitrag von Dietrich von der Oelsnitz (SN 91, S. 11). Der Autor hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Leider gehört heutzutage einiger Mut dazu, als Beamter oder Angestellter des Staates oder auch als ganz normaler Bürger im Angestelltenverhältnis, einen solchen Aufsatz zu veröffentlichen.

*Dr.-Ing. Axel Städing, Buchholz*

**Regelrecht festgesetzt**

Die jüngste Ausgabe der Sprachnachrichten mit den qualifizierten Auseinandersetzungen mit der Gendersprache hat mich außerordentlich erfreut. Hier kurz meine Prognose: Die Sternchen-Sprachverhöhnung wird sich auf Dauer nicht etablieren, weil sie nicht im gesellschaftlichen Miteinander, sondern fast ausschließlich im Rundfunk verwendet wird, bei der Hörerschaft auf erheblichen Widerstand trifft und in der Wahrnehmung ein Fremdwort bleibt („Künstler\*innenleben“).

Die Verweiblichung des Maskulinums hingegen werden wir trotz eindeutiger und plausibler Auffassung des BVG im Zusammenhang mit der „Kundin“-Klage („geschlechtsblind“) wohl auch künftig hinnehmen müssen – sie hat sich im Sprachgebrauch bereits regelrecht festgesetzt und wird leider relativ konsequent praktiziert.

*Christian v. d. Osten,  
Braunschweig*

**Geltendes Regelwerk durchsetzen**

Wie vermutlich im gesamten Bundesgebiet werden leider auch an hessischen Schulen die Kinder ständig ideologisch beeinflusst (SN 91, S. 12). Auch durch das Gendern. Es mag sein, dass im Deutschunterricht noch auf die Vermittlung der korrekten Rechtschreibung geachtet wird. Überall sonst wird seitens der Schulleitungen, der Lehrkräfte und anderer Verantwortlichen fleißig und zunehmend gegendert. Arbeitsaufträge, Mitteilungen an die Schüler und Eltern, Webseiten ... in den Texten der Schule finden sich inzwischen alle Varianten der „geschlechtergerechten“ Schreibweise. Viele Schüler wissen sicher gar nicht, dass Gendersternchen und andere Zeichen eigentlich falsches Deutsch sind, da diese von den meisten Lehrkräften täglich verwendet werden. Prof. Lorz hat es als Kultusminister in der Hand, die Einhaltung des amtlichen Regelwerks in allen Schulbereichen durchzusetzen – wenn denn der politische Wille oder der notwendige Mut vorhanden sind.

*Kathrin Kieber, Darmstadt*

**Genderquatsch**

Er nervt mich gewaltig. So richtig bescheuert wird es aber dann, wenn bei der Berliner Abendschau vom 24. 8. 2021 die Moderatorin ein neues Wort erfindet und die Politiker in Berlin als „Politikschaffende“ bezeichnet. Was soll der Blödsinn! Wenn die wenigstens noch etwas schaffen würden.

*Thomas Graminsky, Hitzacker*

**Deutschinnen**

Ich habe mich gefreut, dass die hochangesehene Schriftstellerin Elke Heidenreich das Gendersternchen ebenfalls grauenhaft findet. Wenn dagegen Frau Pareigis im ZDF die Nachrichten mit dem Sternchen sprechen wird, werde ich abschalten. Ich würde dann nicht mehr auf den Inhalt achten, sondern nur noch darauf warten, dass sie über ihre eigene Zunge stolpert.

Übrigens: Ist noch niemandem aufgefallen, dass im Deutschen Männer und Frauen im Nominativ gleich sind: der Deutsche – die Deutsche.

Oder sind wir Frauen jetzt „Deutschinnen“?

*Erna Schwartz, Dortmund*

**Infinitivsätze**

Ich las in den Sprachnachrichten: „Das Gebilde Sprache ist einfach zu komplex, um es allein über Regeln in ein System zu bringen“ (SN 91, S. 13). Gemeint war: „Das Gebilde Sprache ist so komplex, dass es nicht allein durch Regeln in ein System zu bringen ist“.

Dem intendierten Sinn des Beispielsatzes stimme ich, nebenbei gesagt, nicht zu. Mir geht es hier aber nur um dessen grammatische Struktur, die im zugehörigen Kontext falsch ist. Bei Infinitivsätzen ist nämlich die folgende Regel zu beachten: Das Subjekt eines Infinitivnebensatzes ist identisch mit dem Subjekt des Hauptsatzes. Wenn man bei einem Infinitivsatz bleiben will, müsste es richtig lauten „in ein System gebracht werden zu können“.

Falsche Infinitivsätze wie dieser kommen in Zeitungen, leider auch in akademischen Arbeiten und sogar in der Literatur auf Schritt und Tritt vor. So schreibt ein Gegenwartsschriftsteller: „Ich rief sie nach vorn, um ein Gedicht aufzusagen“. Der Übersetzer eines Textes von Gabriel García Márquez bringt folgenden Satz fertig: „Nachts legten die Schiffe am Ufer an um zu schlafen.“

Wäre dies nicht ein Thema für einen gesonderten Artikel aus der Feder eines Grammatikers für die Sprachnachrichten?

*Prof. Dr. Gerd Wechsung, Jena*

Anmerk. d. Red.: In dem eingangs benannten Satz bezieht sich der Infinitiv auf den Akkusativ „es“. Laut Duden-Grammatik ist dieser Sprachgebrauch zwar „umstritten“, jedoch nicht falsch.

**Platt gemacht**

In SN 88 stoßt mir sauer auf, dass Sie unentwegt und gegen alle wissenschaftlichen Einteilungen die Bewohner des nördlichen Moseltals in der Eifel als „Eifelplattdeutsche“ bezeichnen, ja sogar die deutsch-belgische Bevölkerung von Eupen und Malmedy „platt“ machen. „Platt“ für die Bewohner der Eifel ist zweifach falsch:

Erstens leben sie nicht auf dem platten, d. h. brettelebenen Land, sondern im deutschen Mittelgebirge.

Zweitens, und das ist für einen Sprachwissenschaftler und eine Sprachzeitschrift noch viel wichtiger, wird zu beiden Seiten der Mosel bis weiter hinauf in den Norden, über Köln hinaus, mitteldeutsch gesprochen, keineswegs plattdeutsch.

*Klaus-Peter Herndl, Wien*

Anmerk. d. Redaktion: Als „Platt“ werden auch nieder- und mittelfränkische Dialekte sowie Dialekte in Hessen und in Thüringen bezeichnet. Oft wird die geographische Region vorangestellt, z. B. Rhöner Platt.

## Allgemeine Briefe an den VDS

**Generische Formen**

Als Germanistin und Autorin verfolge ich die Sprache der *Political Correctness* einschließlich Gendern aufmerksam und mit zunehmender Skepsis. Für alle, die es noch nicht wissen: Gendern beruht auf der Verwechslung von grammatischem und biologischem Geschlecht. Dabei gibt es neben dem generischen Maskulinum (Zwilling, Fahrgäste, Fußgänger) auch ein generisches Femininum (Geisel, Person, Polizei) und generisches Neutrum (Opfer, Kind). Alle drei umfassen gleichberechtigt sämtliche Geschlechter.

Übrigens: Wer als Frau sich von der Warnung „Fahrgäste ohne gültigen Fahrschein zahlen den doppelten Preis“ nicht angesprochen fühlt, kann ja einen Musterprozess bis zum Bundesgerichtshof führen. Gleiches gilt für Männer angesichts der Warnung, Personen ohne Fahrschein ...

*Ingrid L. Ruff, Ebern*

**Zum Thema Schwerhörigkeit**

Zur Zeit Bismarcks befand sich nur etwa ein Zwanzigstel der Menschen in Deutschland und anderen hochzivilisierten Ländern im Rentenalter, wengleich es auch damals einzelne Hochaltrige gab wie Kaiser Wilhelm I. oder der Feldherr Helmut Moltke. Sie erreichten beide das 91. Lebensjahr. Heute stellen Rentner, Menschen jenseits des 65. Lebensjahres, ein Viertel der Gesamtbevölkerung. Ein erheblicher Prozentsatz dieser älteren Menschen hat Gehördefizite.

Die Sprachnachrichten sollten daher einmal ein Heft mit den Schwerpunkten Schwerhörigkeit, Hörbeeinträchtigungen und Hörgeräte herausgeben, unter Mitarbeit von HNO-Fachärzten, Akustikern und Hörtechnikern.

Erinnert werden sollte auch an zwei bedeutende Experten des Hörens und deren Bücher: Joachim-Ernst Berendt (1922–2000) und Alfred A. Tomatis (1920–2001).

*Dr. Franz Rader, Wien*

**Partizip Präsens**

Jetzt drehen die auch bei der ARD-Tagesschau durch. Susanne Daubner sprach soeben von „Urlaubenden“ anstatt von Urlaubern.

Müssen nun die US-Piloten aus dem Vietnam-Krieg nachträglich „Entlaubende“ genannt werden?

*Detlev Sackenheim, Erfstadt*

**Miesepeterine**

Heute habe ich meinem fünfjährigen Sohn aus einem Kinderbuch mit dem Titel *School of Talents* von Silke Schellhammer vorgelesen. Ein unpassender englischer Titel für ein deutsches Kinderbuch von einer deutschen Verfasserin, den die Kinder gar nicht verstehen. Ich habe es in „Talentschule“ übersetzt. Dann habe ich festgestellt, dass der Text auch gegendert wurde. Obwohl ich als Lehrer vorlese, kann ich mit „Lehrerinnen und Lehrern“ noch leben. Aber das der Miesepeter weiblich und zur „Miesepeterine“ wurde, finde ich unerhört. Auch weil der Begriff „Peter“ nach seinem griechischen Ursprung für Fels steht und nicht für eine Person.

Meines Erachtens hat das Gendern in Kinderbüchern nichts verloren, denn diese sind für die sprachliche Entwicklung eines Kindes prägend. Ich hoffe, der VDS setzt sich dafür ein, dass wenigstens die Kinder von diesem unsäglichen Trend verschont bleiben.

*Prof. Dr. Roman Stoi, Leonberg*

**Sanftes Gendern mit Zensur**

Liebe Einbrecherinnen, Diebinnen, Betrügerinnen und sonstige Verbrecherinnen, endlich werdet ihr in der Augsburger Allgemeinen gleichberechtigt mit euren männlichen Kollegen genannt. Die Zeitung hat kürzlich das „sanfte Gendern“ eingeführt und schrieb in einem Artikel über Einbruchssicherungen von „Einbrecherinnen und Einbrechern“.

Bemerkenswert ist die gleichzeitige Ankündigung der Zensur von ungegenderten Beiträgen.

*Siegrun Arenhoevel, Augsburg*

**Geld bestimmt Sprachwandel**

Hinter dem Gendern stecken nicht nur politisch-ideologische Motive, sondern auch handfeste Interessenkonflikte: Es gibt zahlreiche Sprachagenturen (textfit.de, fairlanguage.com, jeannewellnitz.com etc.), die

landauf landab Firmen und Stadtverwaltungen in „gengerechter Sprache“ beraten.

Aufgrund finanzieller Anreize besteht hier also eine erhebliche Motivation, den sogenannten „Sprachwandel“ voranzutreiben. Dieses fragwürdige Agieren sollte unserer Gesellschaft noch viel mehr bewusst gemacht und wenn möglich unterbunden werden.

*Dr. Richard Fux, Tübingen*

**Das Volk wird dem nicht folgen**

Wie sollen eigentlich Diverse und alle anderen geschlechtsorientierten Zwischenformen persönlich angesprochen werden? Und wie lautet die gengerechte Bezeichnung für ein Kind? Müller ist gut. Frau Müller ist mit dem Maskulinum nicht gengerecht benannt. Der Wortstamm ist Müll-. Daraus ergibt sich Herr Müller, Frau Müllin, Kind Müllles. Aber für alle Geschlechtslosen und die Diversen haben wir dann noch keine Gengerechtigkeit. Wie das Soziologen-Deutsch der Achtundsechziger das Volk nicht erreichte, werden die Gengerechte bis auf Reste, wieder versinken.

Eine strikt verpflichtende Anwendung der Gendersprache wäre zudem diskriminierend. Dialekte sind dann unmöglich. Und die deutsche Sprache wird noch schwieriger für Lernende und Anderssprachige. Das Volk wird im täglichen Wortgebrauch diesen sprachlichen Auswüchsen nicht folgen.

*Klaas Ockenga, Haßloch*

**Wortschöpfungen 1**

Nachdem über einen Hersteller diskutiert wird, der „Student\*Innenfutter“ verkauft, denke ich darüber nach, endlich auch mal ein Gewinner zu sein: Ich werde den Begriff „Student\* Außenfutter“ patentrechtlich schützen lassen.

*Anett Zang, Berlin*

**Wortschöpfungen 2**

Das Wort „Mitglied“ ist sächlich. Ich erhielt aber ein Schreiben mit der Anrede „Liebe Mitglieder\*innen“. Das ist Unsinn. Mir ist eine bessere Lösung eingefallen: „Liebe Mit- und Ohneglieder“.

*Renate Seinsch, Gummersbach*

**So machen wir es**

Einer meiner Kunden ist ein bekannter Bundesamt. Hier schrieb doch jemand einleitend, unverfroren: „Liebe Kollegen:innen“. Ich antwortete: „Schreiben Sie doch besser Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen. Der Kinder-Unfug kostet mich die letzten Haare.“ Reaktion war: „Hallo Herr Sommerfeld, so machen wir es. 😊“

*Christian Sommerfeld, Groß-Zimmern*

**fusch hendler**

Mit großem Interesse lese ich immer wieder die Sprachnachrichten. Die Themen „Gendern“ und „Angli-

sierung der deutschen Sprache“ sind ohne Zweifel wichtig für unseren Verein. Ich vermisse aber ein Thema, das mir, Großmutter von vier fast erwachsenen Enkeln, auf der Seele brennt: Viele Jahrgänge eines Teils der deutschen Grundschüler wurden und werden versaut durch das sogenannte pädagogische Konzept des Schreibens nach Gehör.

Aktuelles Beispiel ist einer meiner Enkel. Er will studieren und er lebt nun, wie sehr seine miserable Rechtschreibung ihn benachteiligt. Mit Diktaten hofft er, diese zu verbessern. Aber „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Mit zehn Jahren schrieb er mir eine Geschichte von einem „fusch hendler“. Aus dem Zusammenhang und bei lautem Lesen erkannte ich, er meinte einen Fischhändler.

Die deutsche Sprache hat so viele orthographische Klippen, die sich nur durch das ständige Üben und die konsequente Anwendung umschiffen lassen. Schreiben nach Gehör ist da ein Irrweg.

Ich würde mich freuen, wenn der Verein Deutsche Sprache meine Idee aufgreifen und in den Sprachnachrichten zum Widerstand gegen dieses Experiment mit unseren Kindern aufruft. Wir müssen erreichen, dass damit Schluss gemacht wird!

*Dr. Ingrid Grosse, Neustadt in Sachsen*

**Unschön**

Unsere Sprache ist reich an Fürwörtern. Dazu lernt man den passenden Fall. Leider vernachlässigen dies viele.

Auch der VDS sollte unbedingt ein paar grundlegende Regeln beachten: „Von“ verwendet man zeitlich und örtlich. Es ist sehr unschön, über die „Analyse von Sprache“ zu sprechen. Warum denn nicht, wie heute zu Beginn des Infobriefes, direkt über die „Analyse der Sprache“ zu schreiben und dabei auch noch den richtigen Fall verwenden.

*André Scherbarth, Baden-Baden*

**Es fehlt an Bewusstsein**

Wir haben mittlerweile über 8.000 Anglizismen in unserer Sprache – eine Art Amerikanisierung in Sprache und Geist – seit Jahrzehnten! Mit Sicherheit sind viele Anglizismen nicht nötig, auch wenn man uns glauben macht, unsere Sprache bedürfe all dieser Ergänzungen.

Es ist in etwa so, als ob man einem Gesunden ständig Organe implantiert, obwohl er so gut wie keine neuen braucht. Es fehlt an solchem Bewusstsein, Sensibilität und Patriotismus – andere Völker gehen verantwortungsvoller mit dem Kulturgut Sprache um, um es den Enkeln weiter zu geben. Und wir?

Tut eine gesetzliche Regelung nicht langsam Not?

*Wolfgang Saurenbach, Wuppertal*



Rund 90 Gäste fanden Platz in der Aula des Kölner Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums. Sie erfuhren viel Neues nicht nur über die willkürliche Einführung der Gendersprache im Kulturleben, in der Verwaltung sowie über die Netzwerke in der Politik, sie bekamen auch neue Argumente, wie man dagegen vorgehen kann. Am Ende gab es selbstverständlich ein Kölsch – angezapft vom Kölner Regionalleiter Ralph Aurand.

Fotos: Asma Loukili

# Tag der deutschen Sprache 2021



Das zweite Jahr der Pandemie nahm auch wieder Einfluss auf die Veranstaltungen zum Tag der deutschen Sprache am 11. September. Die Zahl der in den VDS-Regionen organisierten Veranstaltungen und Projekte war 2021 weitaus geringer als in den Jahren zuvor.

In Absprache mit dem VDS-Vorstand organisierte die Regionalleitung um Ralph Aurand und mit tatkräftiger Unterstützung durch die „Nachbarn“ aus Aachen (Claus Maas) und Bonn (Gunter W. Schulze) in Köln eine Tagung – mit Hygienekonzept, Impfpasskontrollen und Maskenpflicht. Es ging bei der Tagung um das aktuelle Thema „Gendersprache für alle – Wollen wir das?“. In der Aula des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in der Kölner Innenstadt fanden mit Corona-Abstand 90 Teilnehmer Platz, die gesamte Veranstaltung wurde aber auch im Internet übertragen. Als Gast-

referenten sprachen die Autorin und Publizistin Birgit Kelle, die Schauspielerin und Theaterregisseurin Gabriele Gysi, die Schweizer Publizistin Susanne Brunner, die Vorsitzende des RCDS-Landesverbands Nordrhein-Westfalen Anna Gericke, der Kölner Theaterleiter Joe Knipp und der Psychotherapeut Michael Klein.

Das Programm war zweigeteilt: Im ersten Teil ging es um die Formseite der Gendersprache: Welche Regeln gibt es? Sind diese Regeln umsetzbar? Passen sie zum Sprachsystem? Claus Maas kam in seinem Referat zu dem Schluss, dass die Sternchen, Partizipien und die meisten Ersatzwörter nicht mit der deutschen Grammatik vereinbar sind. Insbesondere wies Maas im Genderleitfaden der Stadt Köln Fehler, unklare Aussagen und umständliche Formulierungen nach: „Verwaltungssprache, die den Adressaten gegenüber verständlich und ‚wertschätzend‘ sein will, ver-



Sechs Stunden stellten Peter Roemer und seine Mitstreiter den VDS in der Mannheimer Fußgängerzone vor. Die Gesprächsthemen mit Interessierten drehten sich vor allem um die Gendersprache.

Foto: VDS-Archiv

zichtet auf überflüssige Signale und Markierungen. Sie orientiert sich an der Standardsprache“, so Maas.

Um die Netzwerke und die politische Dimension der Genderbewegung ging es in dem tief-

schürfenden Vortrag von Birgit Kelle (Autorin des Buches „Gender-Gaga“, 2015). Kelle betonte, dass es höchste Zeit war, eine Debatte über die Gendersprache anzustoßen. „Aber diese Debatte hätte vor zwanzig Jahren geführt werden müssen, dann würden wir jetzt nicht hier sitzen und überlegen, welche Auswirkungen der Genderbewegung wir wieder abschaffen können.“ Die Genderregeln bezeichnete Kelle nicht als sprachliche Zeichen, sondern als politische Haltung. „Aber Sprache gehört den Menschen und wenn der Mensch gezwungen wird, verklausuliert zu sprechen, schafft das nicht Verständigung, sondern Unklarheiten und Missverständnisse. Nichts spaltet unsere Gesellschaft im Moment mehr als die Sprachvorschriften der Genderbewegung“, so Kelle.



Im Dresdner Cosel-Palais waren rund 80 Kulturfreunde der Einladung von Regionalleiterin Eva-Maria Oelschlegel gefolgt und lauschten der eindrucksvollen Musik der Pianistin Olga Nowikowa und den geschliffenen Worten von Ahmad Mesgarha (Dresdner Staatsschauspiel).

Foto: VDS-Dresden



In Dimbokro (Elfenbeinküste) organisierten Regionalleiter Franck Adam Kakou (4. von links) und seine Mitstreiter einen Tagung zum Thema „Herausforderungen und Maßnahmen zur Förderung des Deutschunterrichts in der Côte d’Ivoire“. Denn durch das wachsende Interesse an den Fremdsprachen Englisch und Spanisch steht das Deutsche als Fremdsprache in der Elfenbeinküste unter Druck, schreibt Kakou. Als Lösungsansätze stellten die Tagungsteilnehmer neue Formen bei der Zusammenstellung von Deutschklassen an den Schulen und Fortbildungen für die Lehrkräfte in Aussicht. Laut Kakou ist auch ein neues Lehrwerk für Deutsch in Vorbereitung, welches die landesspezifischen Besonderheiten der Elfenbeinküste berücksichtigt.

Foto: VDS-Elfenbeinküste

Die Zürcher Gemeinderätin Susanne Brunner berichtete von ihrer erfolgreichen Initiative gegen erzwungenes Gendern in ihrem Stadtparlament. Sie ist 2019 rechtlich dagegen vorgegangen und hat gewonnen. Seitdem gibt es auch in der Schweiz eine juristische Grundlage dafür, dass Genderregeln, die nicht dem eigenen Sprachgefühl entsprechen, nicht durch behördliche Anordnungen erzwungen werden dürfen.

Besonders eindrucksvoll waren die Stellungnahmen von Gabriele Gysi und Joe Knipp zum Gendern in der Kulturszene, insbesondere beim Theater. Gysi stellt mit vielfältigen Bezügen zur Literatur klar: „Der Anspruch, Geschichte und Geschichten heute durch eine kleine universitäre Mittelschicht auf Gendergerechtigkeit zu überprüfen, ist 1. aussichtslos und 2. von unglaublicher Hybris gegenüber der Vergangenheit und der Gegenwart bestimmt.“ Die Zukunft mittels gewaltsam durchgesetzter Wortspiele gerechter zu gestalten, sei eine Illusion.

Ebenso anschaulich schilderte Joe Knipp, Leiter der Kölner Schaubühne (früher Theater am Sachsenring) die Auswirkungen der Genderregeln und des Strebens nach Diversität auf die Theaterszene. Förderanträge lehnte die Stadt Köln ab, wenn sich ein Theater nicht mit Fragen der Diversität beschäftigt und sich nicht „politisch korrekt“ verhält, sondern „nur Theater spielt“, sagte Knipp. Diversität und politische Korrektheit würden zu wahren Ausweiskriterien in der Welt des Theaters, nicht mehr die Texte, nicht mehr die Stücke – „das ist eine Kultur, der wir uns erwehren müssen“, so Knipp.

Die Tagung in Köln war eine der wenigen VDS-Veranstaltungen zum Tag der deutschen Sprache 2021, aber nicht die einzige. Traditionell ließ die Dresd-

ner Regionalleitung um Eva-Maria Oelschlegel die Sprachkultur hochleben. Im Dresdner Coselpalais gaben Ahmad Mesgarha (Staatsschauspiel Dresden) und Olga Nowikowa (am Flügel) einen sprachlich wie musikalisch hochkarätigen Beitrag mit dem Titel: „Ich verstehe dich schlecht – oder: Was ich Dir schon immer verschweigen wollte“.

Nach mehr als einem Jahr Corona-Pause gab es zum VDS-Aktionstag auch im münsterländischen Saerbeck wieder eine Veranstaltung der Regionalgruppe 48 um Günter W. Denz. Im vollbesetzten Bürgerhaus stand „Fabelhaftes“ also schöne Texte von Luther, Lessing, Rilke und Hans Sachs und James Thurber und anderen, in denen Tiere die Hauptrolle spielen – musikalisch am Flügel umrahmt.

Die VDS-Region Rostock verlieh auch in diesem Jahr eine Urkunde einem Sprachvorbild und zwar dem literarisch-musikalischen Duo Andreas Pasternack und Christian Ahnsehl. In Osnabrück förderte der VDS eine Literaturkonzert, zu dem auch die Band „Hypius und Verstärkung“ mit VDS-Mitglied Stefan Hypius auftrat.

In Mannheim stießen Regionalleiter Peter Roemer und seine Mitstreiter Christiane Geiger, Irene Roemer, Werner Gierlich und Josef Steinberger mit einem VDS-Infostand in der Fußgängerzone auf großes Interesse.

Einige Veranstaltungen zum Tag der deutschen Sprache gab es auch im Ausland: Am Lycée Moderne in der Stadt Dimbokro veranstaltete der VDS Elfenbeinküste eine Podiumsdiskussion mit dem Thema: „Herausforderungen und Maßnahmen zur Förderung des Deutschunterrichts in der Côte d’Ivoire“. Regionalleiter Franck Adam Kakou hatte Lehrer des Deutschen als Fremdsprache sowie Vertreter aus Politik und

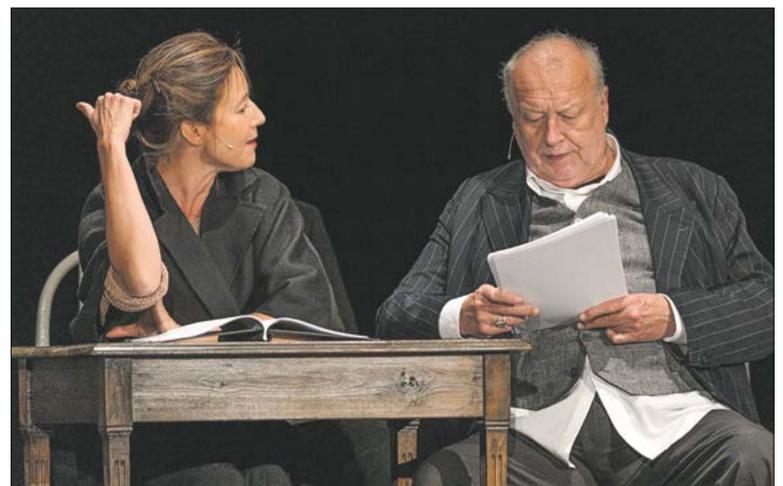
Lehrbuchverlagen eingeladen. An der Lomonossow-Universität Archangelsk (Nordwestrussland) organisierte VDS-Regionalleiterin Maria Drushinina federführend eine Veranstaltung mit dem Titel: „In der Welt der deutschen Märchen“. Die teilnehmenden Studenten konnten erfahren, wer die ersten deutschsprachigen Märchen geschrieben hat, wer die berühmtesten Märchenautoren deutscher Sprache sind und

welche Formen und sprachlichen Merkmale typisch für Märchen sind.

Wir sind zuversichtlich, dass der Tag der deutschen Sprache 2022 in der Öffentlichkeit wieder sichtbar sein wird – vor allem auch deswegen, weil die Deutschen Sprachtage 2022 in Lutherstadt Wittenberg an eben jenem Wochenende vom 8.–10. September stattfinden werden.

Holger Klatte

## Besucherrekord in Bad Lauchstädt



Beim Festspiel der deutschen Sprache im Goethe-Theater Bad Lauchstädt unter der künstlerischen Leitung von Edda Moser stellte sich im Corona-Jahr 2021 ein Besucherrekord ein. Zu den insgesamt 15 Veranstaltungen kamen 2.217 Besucher – noch einmal 200 mehr als 2019. Als Hauptstück wurde eine szenische Lesung von Lessings „Emilia Galotti“ gegeben. Als Schauspieler mit dabei warten unter anderem Johanna Wokalek (als Emilia und Gräfin Orsina) und Thomas Thieme (als Marinelli).

Foto: David Nuglisch

## Sprachnachrichten im Wartezimmer



Überdurchschnittlich viele VDS-Mitglieder sind Ärzte, Steuerberater, Anwälte oder in sonstigen Büros tätig, wo Menschen in Wartezimmern gerne etwas lesen. Wie wär’s, wenn Sie dort unsere Sprachnachrichten auslegen? Wer es nicht schafft, die Zeitschrift im Wartezimmer zu Ende zu lesen, darf sie gerne mit nach Hause nehmen oder an Interessierte weitergeben. Nachschub kommt sofort. Ein Anruf in der VDS-Geschäftsstelle (0231-794 8520) genügt, dann schicken wir Ihnen fünf zusätzliche Exemplare.

## Das Bild der Belgier

Sogar aus Löwen, Gent, Antwerpen und Lüttich waren sie in die Brüsseler Nachbargemeinde Tervuren angereist, rund zwanzig Sprachfreunde, die den ersten Stammtischabend der Region Belgien im September erleben wollten – darunter Universitätsprofessoren, Personen mit einem Bezug zu den EU-Institutionen und die Referentin für Außenbeziehungen der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens.

In seiner Einführung erläuterte Regionalleiter Daniel Danhieux einige Eckdaten der Kulturgeschichte Belgiens – von der Provinz Gallia Belgica über das fränkische und Deutsche Reich bis zum Königreich der Niederlande. Demnach gehörten für deutschsprachige Autoren und Leser die Einwohner dieser Gebiete fast tausend Jahre lang zum niederländischen Teil ihres eigenen Reiches, also zu einem ganz anderen, mit dem heutigen Belgien überhaupt nicht deckungsgleichen geopolitischen Bezugsrahmen.

Es folgte ein Vortrag von Prof. Dr. Roland Duhamel (2. Bundesvorsitzender des VDS) mit dem Titel „Das Bild Belgiens in der deutschen Literatur“. Dieser malte ein eher düsteres Bild der Ansichten deutschsprachiger Autoren in Bezug auf Belgien. So unternimmt Adalbert Stifter eine lange Bildungsreise, führt Belgien aber überhaupt nicht an. In Goethes Egmont erscheinen die Einwohner Brüssels als



Erstes VDS-Treffen der VDS-Regionalgruppe Belgien: Regionalleiter Daniel Danhieux (l.) und Roland Duhamel. Foto: VDS

liederliche Narren. Als wichtigstes Merkmal Antwerpens nennt Ludwig Tieck den Geldgewinn, Wilhelm Raabe die Nütten und Wilhelm Busch den Mangel an Bildung. Rilke meinte, der Platz in Fürne sei ein ‚Platz für Garnichts‘. Stefan Zweig findet Ostende nicht mal der Erwähnung wert, Joseph Roth geht nur zum Saufen hin. Ein Lichtpunkt findet man allerdings bei Schiller, der in seinem Don Carlos immerhin vom ‚Paradis Flandern‘ spricht. SN

## Birgit Kelle in Siegen



Birgit Kelle bei ihrem Referat in der VDS-Region Siegen.

Foto: VDS

Gender Mainstreaming – ein besonders sperriger Anglizismus. Was ist das, was kann das und was bedeutet das für die deutsche Sprache? Im August referierte die Autorin Birgit Kelle zu dem Thema beim VDS in Siegen (Region 57). Sie berichtete von der Entstehung, Verbreitung und Absicht des Phänomens und stellte den Bezug zu einer Frauenkonferenz in Peking in den 1990er Jahren her, auf der es gefordert wurde. Die Auswirkungen des Sichtbarmachens der Geschlechter erleben wir derzeit in Form von Sternchen, Doppelpunkten und unlesbaren Texten. *Regine Stephan*

### Neues aus der Geschäftsstelle

## Deutsche Sprachtage 2022 in Lutherstadt Wittenberg

Die Deutschen Sprachtage 2022 finden vom 8. bis 10. September in Lutherstadt Wittenberg statt. Am Donnerstag (8.9.) steht eine Bildungsfahrt auf dem Programm, die auch das 500jährige Jubiläum der Übersetzung des neuen Testaments einbeziehen wird. Für die Eröffnungsveranstaltung (Freitag,

9.9.) sowie für die Delegiertenversammlung mit Vorstandswahlen (Samstag, 10.9.) steht das Wittenberger Stadthaus zur Verfügung.

Details zum Programm der Deutschen Sprachtage 2022 und zur Anmeldung werden in den beiden nächsten Ausgaben der Sprachnachrichten bekanntgegeben.

## Vakante Regionen

Der Verein Deutsche Sprache ist eine Graswurzelbewegung: Er lebt und stirbt mit den vielfältigen Aktionen von Tausenden von Sprachfreunden „vor Ort“. Diese können sich auf der Ebene von Postleitregionen zusammenschließen. Der Leiter/die Leiterin einer Region und möglicherweise weitere Delegierte vertreten die Mitglieder auch auf unserer jährlichen Bundesdelegiertenversammlung.

In den folgenden Regionen Deutschlands wird noch eine Person zur Organisation der Regionalarbeit gesucht:

**02, 33, 46, 84, 89, 93**

Bei Interesse am besten in der VDS-Geschäftsstelle oder auch direkt bei mir persönlich melden: [walterk@statistik.tu-dortmund.de](mailto:walterk@statistik.tu-dortmund.de), Telefon 0231-7948520.

*Ihr Vereinsvorsitzender  
Walter Krämer*

## VDS in Ostthüringen



Jörg Bönisch, Mitglied im VDS-Vorstand, leitete die Wahl und gratulierte Karin Wagner zur Wiederwahl.

Foto: Susanne Bönisch

Im September wurde die Germanistin Karin Wagner aus Bad Köstritz als Leiterin der VDS-Region 07 (Gera/Jena) einstimmig wiedergewählt. Sie konnte Rechenschaft über drei Jahre als Regionalleiterin ablegen, in denen sie einiges auf die Beine gestellt hat. Höhepunkt war die Ausrichtung der Feierlichkeiten zum 20. Tag der deutschen Sprache gemeinsam mit dem Duden-Museum im September 2020 in Schleiz. Dieses wird von den „dudenkern“, einer Arbeitsgruppe des Geschichts- und Heimat-Vereins zu Schleiz e. V., betrieben. Deren

Vorstandsmitglied Roland Wetzel wurde zum stellvertretenden VDS-Regionalleiter gewählt. „So kann die gemeinsame Arbeit unserer beiden Vereine noch besser miteinander verzahnt werden“, freut sich Wagner.

Der nächste Höhepunkt steht schon fest: 2022 jährt sich zum 150sten Mal die Herausgabe der „Deutschen Rechtschreibung“, die als „Schleizer DUDEN“ in die Geschichte einging. Als Beisitzer wurden Karin Nöthlich und Volker Künstler aus Gera sowie Volker Herrmann aus Jena in die VDS-Regionalleitung gewählt.

SN

## Rosemarie Osenberg 100

Im Alter von 80 hatte sie das Gefühl: Mit der deutschen Sprache stimmt was nicht. Und so wurde sie Mitglied des VDS. Am 1. November feierte Dr. Rosemarie Osenberg in Velbert ihren 100. Geburtstag. Zeit ihres Lebens hat sie sich für Menschen mit Behinderung eingesetzt. 1989 wurde sie dafür mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet, 2010 folgte das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Auf ihre Initiative hin



Heute 100 und schon Doktor in einer Zeit, als das für Frauen überhaupt nicht üblich war.

wurde der erste integrative Kindergarten im Kreis Mettmann gegründet.

Ganz herzlichen Glückwunsch von 37.000 Vereinsfreunden auf der ganzen Welt! *Walter Krämer*

## Eva-Maria Oelschlegel 80

Am 17. November wurde unsere Vereinsfreundin Eva-Maria Oelschlegel 80 Jahre alt. Von 2013 bis 2021 leitete sie die VDS-Region Dresden, die regelmäßigen Leser der Sprachnachrichten erinnern sich an schöne Bilder von verschiedenen Elbhangfesten, wo sie mit ihrer VDS-Gruppe mit einem großen Stand vertreten war.

Wie der VDS-Vorsitzende ist Eva-Maria Oelschlegel von ihrer Ausbildung her Mathematiker und bringt auch wie dieser vom Gymnasium das große Latein mit). Zusammen mit ihrem Mann Joachim betrieb sie lange Jahre die Softwarefirma CAD-Systemhaus. 2001 wurde sie Mitglied im VDS, 2017 erhielt sie für ihre erfolgreiche Regionalarbeit den Gerhard-Junker-Preis. „Mit großem Bedauern habe ich Ihre Nachricht vom Rückzug gelesen“, schreibt ein VDS-Mit-



Verständnis für Zahlen und Liebe zur Sprache gehen oft zusammen.

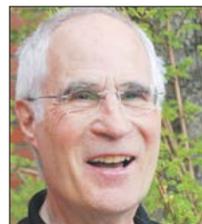
glied. „Sie sind das Gemüt und die Energie der Ortsgruppe, Sie haben für mich unsern Verein verkörpert, ihm Gestalt und Ansehlichkeit im Wortsinn gegeben.“ Auch nach ihrem Ausscheiden als Regionalleiterin wird Eva-Maria Oelschlegel deshalb die Geschicke des VDS in Dresden weiter behüten und begleiten. Wir wünschen ihr dabei viel Erfolg und eine glückliche Hand.

*Walter Krämer*

## Kurt Gawlitta 80

Auch unser Berliner Vereinsfreund Kurt Gawlitta wurde dieser Tage (am 21. Oktober 2021) 80 Jahre alt; auch er ist seit über 20 Jahren Mitglied im VDS und war und ist hier in vielen Rollen aktiv: als Mitarbeiter in der ehemaligen Arbeitsgruppe Wörterliste, als Leiter der Arbeitsgruppe „Wortbildung in öffentlicher Verantwortung“, und seit der Bundesdelegiertenversammlung 2012 in Lübeck auch im Bundesvorstand des VDS. Hier kümmert er sich (neben anderen) um unsere Beziehungen zu Frankreich, Polen und Italien und agiert als Liaison zur Arbeitsgemeinschaft Deutsch als Wissenschaftssprache. Dieser sehr rührige und erfolgreiche Verein verfolgt die gleichen Ziele wie der VDS, ist aber organisatorisch selbstständig.

Als promovierter Jurist und Philologe hat Kurt Gawlitta in der



Kurt Gawlitta: Autor, Segelflieger und Jurist.

Foto: VDS-Archiv

Berliner Senatsverwaltung als Justitiar gearbeitet und in seiner Freizeit neben dem Hobby Sprache auch der Segelfliegerei gefrönt. Sozusagen folgerichtig ist er auch Autor des Stichwortartikels zu Otto Lilienthal in unseren „Edelsteinen der deutschen Sprache“.

Ebenfalls aus seiner Feder stammen einige lesenswerte Bücher des IfB Verlags, etwa „Yousefs Gesetz“ (2018), das ich in den Sprachnachrichten Nr. 78 die Freude hatte zu rezensieren. Lieber Kurt, da kommt vielleicht noch mehr? *Walter Krämer*

## Dietmar Kinder 80

Am 3. Oktober dieses Jahres wurde einer von bislang nur drei Trägern der Ehrennadel des Vereins deutscher Sprache 80 Jahre alt (die anderen beiden sind Eberhard Schöck aus Baden-Baden und Gerhard Junker aus Friedrichshafen): Dietmar Kinder aus Köln. Diese Ehrennadel geht nur an Personen, die den VDS entscheidend gefördert und nach vorne gebracht haben. Bei Dietmar Kinder war dies das Einbringen des „Bürgerforums Deutsche Sprache“, eine mehrere hundert Menschen zählende Bürgerinitiative gegen sprachliche Umweltverschmutzung, älter als der VDS, die Dietmar Kinder dann mit diesem zusammenführte. Danach leitete er mehr als 20 Jahre die VDS-Region Köln. Bis heute unvergessen ist ein von ihm in den Stadtrat eingebracht und dort ernsthaft diskutierter Antrag zur Umbenennung von Köln in *Cologne*. Da ohnehin das öffentliche Leben der Stadt fast nur auf Englisch ablaufe, wäre das der logisch nächste Schritt. Auch der von der Kölner Gruppe ins Leben gerufene Lehrer-Welsch Preis oder die Negativauszeichnung Sprachtünnes des Jahres können anderen Regionen ein Vorbild sein.

Im Zivilberuf war Dietmar Kinder Architekt und Archivar. Schon früh schrieb er aber auch Gedichte und Kurzgeschichten, die in Büchern wie „Geschichten aus der Heimat“ oder „Un-



Mit Witz und Humor gegen Sprachverhunzer aller Art. Foto: VDS-Archiv

geremtheiten“ sowie in zahlreichen Anthologien für die Nachwelt festgehalten sind. Dieser Nachwelt galt wohl auch sein Engagement in den Umweltinitiativen „Verheizte Heimat“ (gegen exzessiven Braunkohleabbau) und „Pro Heppendorf – Ein Dorf wehrt sich“ (gegen den Gestank durch den Klärteich einer Zuckerfabrik), bis er dann seine nie versiegende Energie über das Dorf hinaus einer ganzen Sprachgemeinschaft zuwandte.

Noch heute ist seine Stimme in den lokalen Medien nicht zu überhören. Möge sie noch lange für die deutsche Sprache werben.

*Walter Krämer*

## Hans Kaufmann 80

Am 31. August 2021 wurde unser Hamburger Vereinsfreund Hans W. Kaufmann 80 Jahre alt. Seit mehr als 20 Jahren ist er Mitglied des VDS, vom April 2006 bis zum Juni dieses Jahres leitete er die VDS Region Hamburg. Daneben war er schon lange, bevor dieses Thema in aller Munde war, federführend für viele VDS-Aktionen gegen Auswüchse der Gendersprache und ist auch noch heute in dieser Arbeitsgruppe aktiv.

Hans Kaufmann ist promovierter Historiker und Romanist und leitete über mehr als zwei Jahrzehnte das Charlotte-Paulsen-Gymnasium in Hamburg. Neben der Sprache liebt er auch die Musik; seit seiner Kindheit spielt er Bratsche und war im Orchester der Uni Hamburg aktiv, mit dem er mehrere größere Konzertreisen unternahm. Aber auch als Sänger tat er sich hervor – mit den „Weekend Harmonists“ trat er mit Liedern der



Hans Kaufmann – ein Multitalent und Vielfrontenkämpfer gegen Sprachverhunzung aller Art.

Foto: VDS-Archiv

1930er Jahre sogar im Rundfunk und im Fernsehen auf.

Aus der ersten Linie der VDS-Aktiven hat sich Hans Kaufmann inzwischen zurückgezogen. Das wird seine fünf Kinder und zehn Enkelkinder freuen. Aber als stellvertretender Regionalleiter für Hamburg bleibt er uns weiter erhalten und ich freue mich schon auf ein Wiedersehen bei der kommenden Bundesdelegiertenkonferenz in Wittenberg.

*Walter Krämer*

## VDS-Mitglieder einmal anders

## Pfarrer Eberhard Hüttig

**E**r, das Flüchtlingskind aus Schlesien, musste schon früh ins Arbeitsleben einsteigen: Eine Schreinerlehre sollte es sein, da war er gerade 14 Jahre alt. „Aber meine Ausbildung war nicht besonders gut,“ sagt er, „wir wurde eher als billige Maschinenarbeiter ausgenutzt“. Als es dann an die Gesellenarbeit ging, wurde ihm schnell klar: Das habe ich alles gar nicht gelernt, ich kann hier überhaupt nicht so arbeiten, wie ich es sollte. Eine Fabrik des Gummikonzerns Semperit war die nächste Station: körperlich harte Arbeit als Vulkanisierpresser. Irgendwann fiel er dem Chef auf, der ihn zum Führen der täglichen Produktionslisten brauchte. Dann wurde ein Kollege krank: „Und von heute auf morgen wurde ich Schichtleiter.“ Er war noch keine 21, da war er für die Einteilung von mehreren Dutzend

Kollegen verantwortlich – mit allem, was dazu gehörte: „Ich hatte ca. 35 Frauen in meiner Abteilung – von 20 Jahren bis zum Rentenalter; ich hatte gehörigen Respekt vor diesem Harrem.“ Als jedoch absehbar war, dass es für ihn auf der Karriereleiter nicht weiter gehen würde als Schichtleiter, unternahm er den nächsten Schritt: Er verpflichtete sich bei der Bundeswehr.

Doch einfach nur Soldat sein, das war nichts für Eberhard Hüttig; der Wunsch, mehr aus sich zu machen, führte ihn schließlich an die neu gegründete Unteroffiziersschule, an der er später auch selbst Ausbilder wurde. „Hauptfeldwebel wäre das höchste gewesen, was ich hätte werden können“, so Hüttig, „da hätte ich noch 20 Jahre vor mir in dieser Position, das wäre mir vielleicht langweilig geworden“.

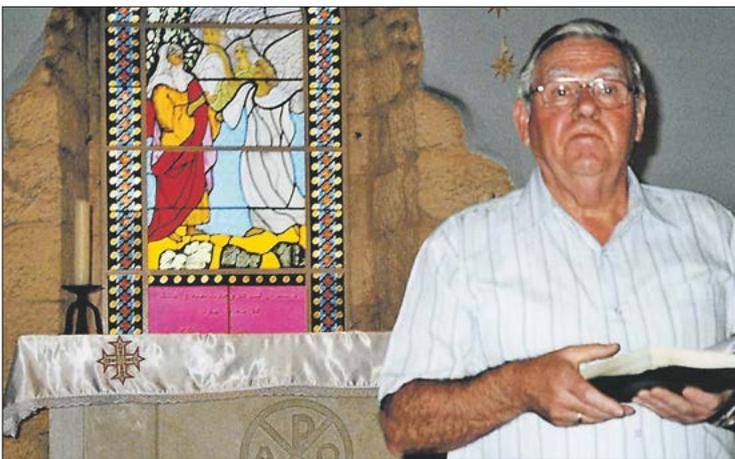
Schon damals hatte er jedoch einen guten Kontakt zum Militärpfarrer – und dieser wusste, dass Eberhard Hüttig nur deswegen als junger Mensch nicht Pfarrer werden konnte, weil er kein Abitur hatte. Vor kurzer Zeit wurde jedoch ein Seminar für Spätberufene eingerichtet – und dort bewarb sich Hüttig noch während seiner Zeit beim Bund. Er wurde genommen; es folgten drei Jahre vollgepackt mit Lernen und Prüfungsstress: „Trotz allem eine schöne Zeit, an die ich gern zurückdenke.“

Zu dieser Zeit war er bereits verheiratet und hatte zwei Kinder; so bekam er nach dem Studium ein Pfarramt in Schwimmbach in Franken. Sein Vorteil: Er war kein Akademiker, wie die meisten Pfarrer es waren – und das kam bei der Gemeinde an: „Einer hat mal gesagt: ‚Sie haben Verständnis für uns Arbeiter‘“, freut sich Hüttig. Doch das fehlende Abitur hatte noch andere Folgen: Eberhard Hüttig war für seine Schäfchen zwar der Pfarrer, auf dem Papier war er jedoch nur Pfarrverwalter – mit geringerer Besoldung und schlechteren Laufbahnbedingungen. Da kommt der Kämpfer in ihm wieder hoch. Gemeinsam mit anderen Spätberufenen gründet er eine Gewerkschaft und verhandelt mit Bischöfen und Landeskirche. Das Ergebnis: Der Bewährungsaufstieg, den der öffentliche Dienst zulässt, um vom mittleren in den höheren Dienst zu wechseln, wird er-

laubt; die Prüfung legt er ab und ist damit seinen Pfarrkollegen, die eine Universität besucht haben, gleichgestellt.

Die Arbeit indes ist wie bei allen Pfarrern die gleiche: predigen, Religionsunterricht in den Schulen, Seelsorger sein ... und auch die menschlichen Bedenken sind da: „Wie konnte ich Eltern, die ihr Kind verloren haben, denn nur sagen, dass Gott es lieber bei sich selbst haben wollte.“ Tröstende Worte wollte er sagen, und hofft, dass sie richtig angekommen sind. Doch auch die schönen Augenblicke gibt es – wenn er zum Beispiel zu seinem 10-jährigen Pfarrjubiläum alle seine Täuflinge samt der Eltern einlädt: „Die Kirche war rapselvoll, das war ein sehr beglückender Moment.“

Selbst nach seiner Pensionierung 2005 arbeitet er noch zehn Jahre als Pfarrer weiter, „immer dann, wenn es zum Beispiel eine Urlaubsvertretung geben musste“. Dann ist endgültig Schluss. Rückblickend ist er zufrieden mit seinem bewegten Leben: „Es ging immer vorwärts, immer aufwärts, auch sozial und finanziell.“ Jetzt wartet der heimische Garten auf Eberhard Hüttig. Das ein oder andere Zipperlein habe sich zwar mittlerweile eingeschlichen, aber das sei nicht so schlimm: „Ich hab vor langer Zeit eine Abmachung mit Gott getroffen: Er soll mir noch ein paar gute Jahre schenken, so bis 85. Dann reden wir noch mal.“ *Doro Wilke*



Wer heute viele Berufswechsel in seinem Lebenslauf stehen hat, wird eher mit Skepsis betrachtet. Eberhard Hüttig (81) ist stolz auf jeden einzelnen – denn sie alle führten ihn am Ende zu Gott. Den Lebensweg von Eberhard Hüttig gibt es auch hier: „Bevor ich Pfarrer wurde, hatte ich schon drei ‚ordentliche‘ Berufe“ (epubl Verlag. ISBN 978-3-74674-578-7).

## Alexander Mühlen †

**A**m 13. Oktober und für uns alle bis kurz davor völlig unerwartet verstarb unser langjähriger Vereinsfreund Dr. Alexander Mühlen als Folge eines drei Tag zuvor erlittenen Herzstillstands. Er verließ uns im Kreis seiner Familie.

Wir verlieren mit Alexander Mühlen einen großen Freund der deutschen Sprache. Vermutlich war er als Diplomat besonders für die Bedeutung einer geschmeidigen und aussagekräftigen Sprache und für die Gefahren von widersinnigen Eingriffen in deren Struktur



Alexander Mühlen: Mit beiden Füßen im Leben wie auch in der Poesie.

Foto: VDS-Archiv

sensibilisiert. Von Beruf Jurist, war er 1971 in den Auswärtigen Dienst eingetreten und hat unter anderem unser Land als Botschafter in Uganda und den Vereinigten Arabischen Emiraten vertreten. Von 1991 bis 1996 war er auch außenpolitischer Referent der FDP-Bundestagsfraktion.

Auch in der Diplomatenausbildung der Akademie des Auswärtigen Amtes sowie als Lehrbeauftragter an verschiedenen Hochschulen ist Alexander Mühlen Zeit seines Berufslebens energisch für unsere schöne Sprache eingetreten. Und im Ruhestand hat er als Autor mehrerer Gedichtbände und als hochgeschätzter Experte für die Gedichtform des Sonetts auch selbst zu deren Hochglanz beigetragen. In der Ausgabe 89 der Sprachnachrichten hatte ich das Vergnügen, seine eigenen Sonette in seinem Buch „Die Rolle der Mona Lisa“ (Kid 2019) zu rezensieren. Alexander Mühlen war ein großer Schöngest, ein tatkräftiger Mitstreiter für die deutsche Sprache und ein persönlichen Freund. *Walter Krämer*

# VDS und IFB-Verlag auf der Leipziger Buchmesse 2022

Nach zweijähriger pandemiebedingter Pause sind der Verein Deutsche Sprache (VDS) und der IFB-Verlag Deutsche Sprache vom 17. bis 20. März 2022 wieder auf der Buchmesse in Leipzig zu finden. Am Messestand werden Buchneuerscheinungen präsentiert, aber auch der Füllstoff von Büchern, die Sprache selbst, thematisiert.



„Wir werden mit unseren freiwilligen Helfern wieder engagiert für unseren Verein, seine Zielsetzungen und unsere Sprache eintreten“, ist Beate Meckert, die Organisatorin des Messeauftritts, überzeugt. Außerdem bietet sich an den vier Tagen die seltene Gelegenheit,

eine große Zahl von jungen Menschen auf unseren Verein aufmerksam zu machen.

In den vergangenen Jahren waren drei Viertel der Messebesucher jünger als 40 Jahre. Tobias Dietzen, Mitglied im VDS-Bundesvorstand und dort verantwortlich für die Jugendarbeit: „Auf der Buchmesse gelingt es, mit Kindern, Jugendlichen oder ganzen Schülergruppen Gedanken über unsere Sprache auszutauschen.“

Die Leipziger Buchmesse ist aber auch ein Ort, um mit Interessierten, Branchenvertretern, Lehrern und VDS-Mitgliedern ins Gespräch zu kommen und Informationsmaterial zu verteilen. SN

## VDS kommt gut an



Dipl.-Ing. Jörg Bönisch (l.) und Prof. Dr. Bruno Klauk

Foto: Jörg Bönisch

Bruno Klauk, Leiter der VDS-Region 58 und Professor an der Hochschule Harz, und Jörg Bönisch, Mitglied im VDS-Bundesvorstand, bestritten am 6. September in Wernigerode mit zwölf Studenten einen Projekttag unter dem Titel „Gutes Deutsch in Wissenschaft und Wirtschaft“.

Klauk vertrat die Wissenschaft. Bönisch, hauptberuflich Pressesprecher bei der Deutschen Bahn für die Länder Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, die Wirtschaft. Thematisiert wurden die sprachlichen Versäumnisse im Elternhaus sowie in der Bildungs- und Sprachpolitik, die Gleichgültigkeit gegenüber unserer Landessprache und die Gendersprache. Weitere Inhalte waren Anglizismen, Denglisch sowie die Bedeutung des Deutschen in Wissenschaft und Wirtschaft. SN

In Seminarform gab es Gelegenheit, mit den jungen Leuten ins Gespräch zu kommen. Gerade beim Thema Gendersprache hatten die Seminarleiter als „alte, weiße Männer“ einen kontroversen Meinungsaustausch erwartet. Doch die Diskussionen verliefen sehr moderat und sachlich. Auffällig war, dass es unter den Studenten wenig Bewusstsein für sprachliche und sprachpolitische Themen gibt. Da gerade Hochschulen und Universitäten unter dem Verdacht stehen, Vorreiter in Sachen Gender-Sprachformen zu sein, gibt es hier offensichtlich ein breites Betätigungsfeld.

Insgesamt kam der VDS gut an. Als Manko wurde der geringe Bekanntheitsgrad besonders unter jungen Menschen und die konservative Ausrichtung angesehen. SN



## Wo das f wie das s aussieht

Sütterlin-Übungen im „Süttember“

Der VDS hat im September den „Herbst der Handschrift“ ausgerufen und den September kurzerhand in „Süttember“ umgetauft. Einen ganzen Monat lang konnten sich Interessierte zu Vorträgen und Seminaren anmelden, die online stattfanden.

Cosima Jungk – besser bekannt als „Fräulein Genealogie“ – gab eine grundlegende Einführung ins Lesen und Schreiben von Sütterlin und erklärte auch Besonderheiten, wie zum Beispiel die S-Regel, die besagt, wann welches s wie geschrieben wird. Dr. Jessica Ammer gab einen historischen Überblick über die Entwicklung der Handschrift seit dem Mittelalter. Gemeinsam schlugen die Graphologin Katarina Rehm und die „Graphic Recorderin“ (Visuelle Dokumentatorin) Helga Hartmann-Wall den Bogen von der Sütterlin über die Handschrift als generelle Ausdrucksform bis hin zum modernen Schreiben per Sensorstift auf Flachrechnern.

Unterstützt wurde der Süttember von der Gutenberg-Stiftung

und dem Bund für deutsche Schrift und Sprache (BfDS), der auf eine ganz besondere Weise mit der Sütterlin-Schrift verbunden ist. Diese wurde vor 80 Jahren von den Nationalsozialisten im Rahmen des

Normalschrifterlasses aus dem Alltag verboten und aufgelöst. Nach dem Ende des Nationalsozialismus machte es sich der BfDS wieder zur Aufgabe, die vielfältigen Formen der deutschen Schrift zu dokumentieren.

Eine Besonderheit war im Süttember jedoch nicht nur die Theorie, sondern die Praxis. Interessierte konnten sich beim VDS einen Lernbeutel bestellen, gefüllt unter anderem mit Liniennpapier, einem Lernheft mit Übungen, und weiteren Utensilien zum Schreibenlernen damit auch das Lesen von Omas altem Tagebuch nicht mehr so schwer fällt.

Hier können Nachzügler einen Lernbeutel anfordern: [rigo.neumann@vds-ev.de](mailto:rigo.neumann@vds-ev.de) – wir versenden, solange der Vorrat reicht.

Rigo Neumann



## BÜCHER

## Literatur von außen

Literatur fällt nicht vom Himmel. Sie wird gemacht. Und zwar jedes Werk an einem konkreten Ort. Diesen Orten sowie den sonstigen Begleitumständen der Geburt großer literarischer Texte spürt der Autor Johannes Eichenthal in dieser unterhaltsamen wie lehrreichen, reich bebilderten und kenntnisreich kommentierten Lesereise nach. So sieht man hier auf Seite 29 etwa das Haus, in dem Goethe alias der junge Werther erstmals auf seine geliebte Charlotte traf: „Ich ging durch den Hof nach dem wohlgebauten Hause, und da ich die vorliegenden Treppen hinaufgestiegen war und in die Tür trat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, dass ich je gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder von eif zu zwei Jahren um ein Mädchen von schöner Gestalt, mittlerer Größe, die ein simples weißes Kleid mit blassroten Schleifen an Arm und Brust, anhatte.“ Auch die Titelseite der 1774 anonym in Leipzig erschienenen Erstauflage des Werthers ist zu sehen.



Die Beiträge sind nach Geburtsjahr der Autoren geordnet; Goethe und Herder markieren die Trennlinie zum ersten Band, der mit den Minnesängern beginnt. Alle Autoren sind auf die eine oder andere Weise mit Mitteldeutschland verbunden.

Auf Goethe folgt der kaum bekannte Karl Stülpner aus Scharfenstein im Erzgebirge, der im Kielwasser der Biographie „Carl Stülpners merkwürdiges Leben und Abenteuer als Wildschütz im sächsischen Hochgebirge“ zu einer Art Robin Hood für Mitteldeutsche geworden ist. So soll der ein Jahr nach Stülpners Tod geborene Karl May durch Erzählungen von dessen Taten zu einer Laufbahn als Rächer der Witwen und Enterbten angeregt worden sein: Als 13-Jähriger riss er von Zuhause aus, um in Spanien „gerechte Räuber“ zum Schutz der armen Weber im Erzgebirge anzuwerben. Er kam aber nur bis Zwickau.

Weitere für viele sicher neue Details erfährt man zum literarischen Schaffen von Jean Paul, Friedrich de la Motte Fouqué, Bettina von Arnim, Robert Schumann, Friedrich Nietzsche oder Ricarda Huch, um nur die bekannteren der 20 hier vorgestellten Autoren zu nennen.

Das immer wieder in Erstaunen setzende Buch endet mit Walther Rathenau: Dessen hier auf den Seiten 291 ff aus vielen Winkeln abgelichteter Wohnsitz Schloss Freienwalde, Ort der einzigen Rathenau-Gedenkstätte in der Republik, soll gerade vom zuständigen Landkreis Märkisch-Oderland unter großen Protesten verkauft werden. Führend bei diesen Protesten dabei ist auch unser Vereinsfreund Professor Eberhard Görner, der hier im Jahr 1998 seinen Dokumentarfilm „Schloss Freienwalde – Bewohner und Gäste“ produziert und auch ein Geleitwort zum vorliegenden Buch beigetragen hat.

Walter Krämer

Johannes Eichenthal: Literarische Wanderung durch Mitteldeutschland. Von Goethe bis Rathenau. Sprache und Eigensinn 2, Mironde. Niederfrohna 2021. 318 Seiten, ISBN 978-3-96063-026-5, 29,90 €

## Angriff auf die Lifestyle-Linken

Sahra Wagenknecht galt lange als die „Vorzeige-Linke“ ihrer Partei. Klar strukturiert, immer auf Linie. Doch je mehr die klassischen Grenzen der großen Parteien verwischen, desto mehr scheint auch die Linke ihren einstigen Weg immer mehr zerfasern zu lassen. Die „Partei des kleinen Mannes“, als die sie sich lange sah, ist sie schon längst nicht mehr.

Lifestyle-Linke, wie Wagenknecht sie nennt, positionieren sich in der Öffentlichkeit immer stärker und stehen für etwas, was an der Basis kaum noch ankommt. Soziale Gerechtigkeit, wie sie ursprünglich mal gedacht war, führt ein Schattendasein, ist nur noch auf dem Papier sichtbar – jetzt geht es den Linken um das Äußere, die Außendarstellung als moralisch erhaben; das Weltenbürgertum rückt in den Vordergrund – die Probleme, die ihre Wähler bewegen, scheinen weit weg.

Eine diskriminierungsfreie Gesellschaft kann es bei dieser liberalen Strömung nur noch durch den Schein der Sprache und die Symbolkraft von Ideen (wohlgemerkt: nicht Handlungen) geben: „Generell schätzt der Lifestyle-Linke Autonomie und Selbstverwirklichung mehr als Tradition und Gemeinschaft. Überkommene Werte wie Leistung, Fleiß und Anstrengung findet er uncool. Das gilt vor allem für die jüngere Generation. (...) Papas kleines Vermögen und Mamas Beziehungen geben zumindest so viel Sicherheit, dass sich auch längere unbezahlte Praktika oder berufliche Fehlschläge überbrücken lassen.“ Wagenknecht geht mit ihrer eigenen Partei hart ins Gericht. Nestbeschmutzer würde man es wohl anderswo nennen. Ihr Vorteil: Sie ist über billige Vorwürfe erhaben, ihre Vita ist eng mit der Basis der linken Philosophie verwachsen. Der momentane Drang einer Gender-Blase, auf allen möglichen Ebenen politisch korrekt zu sein, ist für sie unverständlich.

Neue Wortschöpfungen hätten mit der deutschen Sprache nur noch bedingt zu tun, seien aber der neueste Trend: „Außenstehenden mag sich oft nicht erschließen, worin bei Begriffen wie Flüchtling oder Rednerpult oder in der Bezeichnung als Mutter oder Vater die Diskriminierung besteht beziehungsweise warum sich inmitten linker Texte immer wieder dubiose Sternchen finden, aber wer zum inner circle gehört, der kennt die Regeln und hält sie ein.“ Absurd wird es für Wagenknecht dort, wo die Lifestyle-Linken zwar Toleranz fordern, selbst aber weder offen noch tolerant mit anderen Ansichten sind: „Wer vom Kanon ihrer Denkgebote abweicht, ist für Linksliberale daher auch kein Andersdenkender, sondern mindestens ein schlechter Mensch, wahrscheinlich sogar ein Menschenfeind oder gleich ein Nazi.“ Unliebsame Gedanken oder Menschen werden daher mundtot gemacht, die *cancel culture* tritt an die Stelle des Dialogs.

Wagenknecht geht aber nicht nur hart mit ihrer eigenen Partei ins Gericht, sie bietet im zweiten Teil des Buches auch Lösungs-



ansätze, wie die Gesellschaft aus der selbstgemachten Misere wieder herauskommen kann. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit als Basis für das Miteinander sei dabei wichtig, ebenso müsse der Staatsapparat effizienter arbeiten. Ihre Vision für die Zukunft mag nicht in allen Bereichen konsequent durchhaltbar sein, aber Sahra Wagenknecht erdet mit ihrem Buch ein Stück weit und zeigt, dass die Linke sich wieder stärker an der Basis orientieren und nicht dem schönen Schein schlecht durchdachter Ideen folgen sollte.

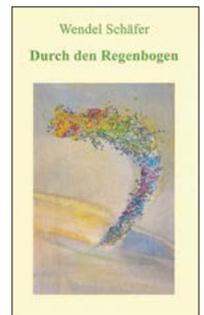
Das Buch ist kein „typisches“ linkes Memorandum, sondern eher eine bodenständige Aufarbeitung des Status quo mit Ideen der traditionellen linken Weltanschauung. In den eigenen Reihen hat sich Wagenknecht damit nicht überall Freunde gemacht, zu abtrünnig sind viele ihrer Vorwürfe. Dennoch hat es für den Paukenschlag gesorgt, den die Partei zum Verlassen ihrer eigenen Blase vermutlich auch brauchte.

Doro Wilke

Sahra Wagenknecht: Die Selbstgerechten. Campus Verlag. Frankfurt am Main 2021. 345 Seiten, ISBN 978-3-593-51390-4, 24,95 €

## Ausdrucksvolle Geschichten für schöne Momente

Das Buch „Durch den Regenbogen“ von Wendel Schäfer ist eine Sammlung von Prosatexten. Der Autor, der bereits einige Bücher und zahlreiche Beiträge in Zeitschriften veröffentlichte, ist ein Meister seiner Sprache. Er vermeidet Anglizismen und möchte lieber



deutlich machen, was die deutsche Sprache alles zu bieten hat. Er verweilt nicht in einer Zeitepoche und nicht an einem bestimmten Ort. Wortschöpfungen gehören ebenso zum Schreibstil wie Eigenwilligkeiten. Wer das schätzt, wird dieses Buch mögen.

Der Autor entwirft teils merkwürdige und eigenartige Charaktere, aber dies macht er in einer besonderen und ausdrucksvollen Sprache. Die Vielseitigkeit der jeweiligen Beiträge zieht sich durch das ganze Buch. So gibt es eine bunte Mischung aus Texten wie den Dialog in „Warten auf den Zug“ oder die Geschichte „Ein tolles Gefühl“, in dem sich alles um ein unvergessliches Erlebnis dreht. Viele Überschriften machen Lust auf mehr. „Schönes Mittelalter“ oder „Hättest du doch die Gans gestohlen“ sind nur zwei davon. Langweilig wird dem Leser nicht und ist die Zeit einmal knapp, wird einfach ein kurzer Beitrag ausgewählt. Ein kleines Erlebnis vor dem Schlafengehen oder eine Erzählung zu einer Tasse Kaffee lassen das Buch gerne für einen kleinen Moment zur Hand nehmen.

Wie man an liebevollen Details erkennen kann, hat Wendel Schäfer viel Herzblut in dieses Projekt gesteckt. Vereinzelt heben Illustrationen das Ganze noch hervor.

Maria Franz

Wendel Schäfer: Durch den Regenbogen. Mit Illustrationen von Cornelia Kurtz. IFB Verlag Deutsche Sprache. Paderborn 2021. ISBN 978-3-94923-302-9, 148 Seiten, 16,00 €

## Die Schwere der Vergangenheit

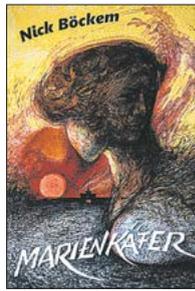
Der Umgang mit der eigenen Vergangenheit ist ein wichtiges Unterfangen. Ein Unterfangen, auf das man sich einlassen muss. Noah, der Protagonist dieser dichten und emotional erfassenden Erzählung, ist allein. Allein auf vielen Ebenen: allein mit seiner negativen Weltsicht, allein mit seinem negativen Selbstbild, allein mit seiner besonderen Empfindsamkeit. Trotz der Schwere, die dem Protagonisten innewohnt, besucht er die KZ-Gedenkstätte Buchenwald. Es ist kein Pflichtbesuch für Noah, sondern ein moralisch notwendiger.

Wie kann es sein, dass das Schlimmste und das Beste so nah beieinanderliegen, fragt das lyrische Ich. Zwischen Weimar, der Hort der Weimarer Klassik mit Goethe und Schiller, und dem KZ-Buchenwald liegt schließlich nur eine Busfahrt von 25 Minuten. In wenigen Stunden erzählter Zeit vermag der Autor einen Eindruck dessen zu geben, was wirkliche Einkehr und wirkliches Gedenken bedeuten können.

In dieser Erzählung, die viele Metaphern enthält und in einer Sprache verfasst ist, die manchen Menschen antikiert erscheinen mag, werden relevante Fragen unseres Umgangs mit der Geschichte behandelt. Ein Erstlingswerk, das lohnt, es zu lesen.

Frank Reimer

Nick Böckem: Marienkäfer. Ein Gedenkstätten-erlebnis. Twenty-six. Norderstedt 2021. 67 Seiten, ISBN 978-3-7407-7085-3, 4,99 €



## Mehr als ein Spiel. Eine Liebeserklärung an den Fußball

Fußball, die schönste Nebensache der Welt, so lautet zumindest ein Bonmot. Eine Nebensache, die besonders fehlt, wenn sie auf einmal nicht mehr da ist. Entstanden in einer Zeit des Entzugs, als kein Ball mehr rollte und in den Stadien geisterhafte Stille herrschte, verfasste Lucas Vogelsang seine Liebeserklärung an den Fußball. In präziser Sprache, verbunden mit einem stakkatohaften Satzbau, schildert der Autor Ereignisse, Rivalitäten, legendäre Spiele und Personen der Fußballgeschichte aus seiner ganz eigenen Perspektive. Der Torfall von Madrid, das Jahrhundertspiel Deutschland gegen Italien bei der WM 1970, das Revierderby, sind nur ein kleiner Ausschnitt aus der thematischen Vielfalt der insgesamt 21 Anekdoten.

Es ist ein privater Erlebnisbericht, der keineswegs kitschig-verklärend, sondern analytisch scharf, humorvoll und sprachbildreich die Faszination Fußball erklärt. Ein Buch, das vom Fußball erzählt und doch weit darüber hinausreicht, bis in das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft. Auch wenn der



Ball schon wieder rollt, ein lesenswertes Buch. Es stimmt schon: Der Fußball schreibt die besten Geschichten!

Frank Reimer

Lucas Vogelsang: Zeitlupen. Denn der Fußball schreibt die besten Geschichten. Tropen Verlag, Stuttgart 2021, 224 S., 16,00 €, ISBN 978-3-608-50497-2

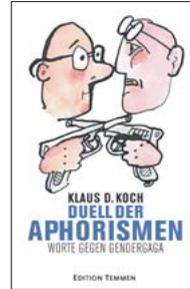
## Die Kunst des Weglassens

Erstaunlich viele VDS Mitglieder lieben nicht nur die schöne Literatur, sondern führen auch selbst eine flotte Feder. Dazu gehört auch unser Aktiver Klaus D. Koch, im Zivilberuf ein bekannter Unfallchirurg, aber auch Träger des Förderpreises „Gutes Deutsch in Rostock“ des Vereins Deutsche Sprache und der Hansestadt Rostock. Dies ist sein 19. Aphorismenbuch, wie alle anderen voll von überraschenden Einsichten und Aha-Erlebnissen vielfältiger Art: *Der Aphoristiker beherrscht die Kunst des Weglassens. Dem ist nichts hinzuzufügen.*

Na, dann lassen wir das einfach mal so stehen.

Walter Krämer

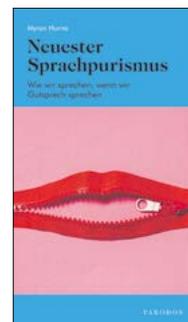
Klaus D. Koch: Duell der Aphorismen. Worte gegen Gendergaga. Edition Temmen 2019, 96 Seiten, ISBN 978-3-8378-7063-3, 9,90 €



## Puristen sind die anderen

Wer die öffentliche Sprachkritik verfolgt, kennt die meisten Akteure, die sich regelmäßig in den Medien und in der Wissenschaft zu Wort melden. Nun hat der promovierte Philosoph Myron Hurna (geboren 1987) ein weiteres Buch dazu geschrieben, das Neues enthält.

Diejenigen, die an Sprachnormen festhalten, die politisch korrekte Wortersetzungen ablehnen und sich für eine natürlich gewachsene Sprache einsetzen, sehen sich manchmal mit dem Vorwurf konfrontiert, ein konservatives Bild von der Sprache und Sprachpurismus zu vertreten. Hurna dreht diesen Spieß einfach um: Puristen sind diejenigen die „böse Wörter“ (wie etwa *Mohr* oder *Flüchtling*) tilgen wollen und die davon ausgehen, dass das Ersetzen der Wörter oder das Verordnen sprachlicher Formen das sozi-



ale Miteinander erleichtert oder sprachliche Gerechtigkeit schafft.

Die Vorgehensweise in dem Buch ist einfach: Hurna legt Listen mit Wörtern oder Ausdrücken vor oder er sammelt einschlägige Schlagwörter aus den Schriften anderer Autoren. Er analysiert die Argumente gegen die Verwendung eines Wortes und stellt diesen sprachhistorische oder einfach nur logische Begründungen gegenüber – und zwar nicht pauschal, sondern Wort für Wort. So wurde bekanntlich aus Otfried Preußlers Kinderbuch „Die kleine Hexe“ das Wort „Negerlein“ durch „Messerwerfer“ ersetzt, weil der Ausdruck heute als diskriminierend oder rassistisch empfunden wird. Für Hurna sind solche Ersetzungen nicht gerechtfertigt, weil die Semantik eines Ausdrucks von seiner Verwendung abhängt: „Wir können also sagen, Pragmatik geht vor Lexik.“ Wörter (wie „Negerlein“) können natürlich diskriminierend verwendet werden, wenn man sie einsetzt, um damit jemanden herabzusetzen. Aber ihre vollständige Tilgung aus dem Wortschatz sei weder möglich noch notwendig, bzw. wenn sie gefordert wird, ideologisch bedingt. Deswegen ist die Bezeichnung „Zigeunersauce“ auf einer Speisekarte völlig anders zu bewerten, als wenn jemand andere als „dreckige Zigeuner“ beschimpft.

Nach dieser Methode knüpft sich Hurna auch die Verteidiger der Gendersprache in den Sprachwissenschaften vor. Ein Artikel von Damaris Nübling und Gabriele Diewald in der Neuen Zürcher Zeitung wird Argument für Argument widerlegt. Hurnas Schlüsse sind gedanklich scharf und stets nachvollziehbar. „Das Deutsche tendiert dazu, Frauen sichtbar und explizit zu machen. Frauen werden sprachlich hervorgehoben und in diesem Sinne sprachlich bevorzugt“, ist eines seiner Teilergebnisse.

Hurna steht auf dem Standpunkt, dass politische (oder politisch begründete) Eingriffe den Kommunikationsbedürfnissen der Sprachgemeinschaft zuwiderlaufen. Dies erklärt, warum solche Eingriffe einer politisch korrekten Sprachpolizei als Sprachkontrolle und Bevormundung empfunden werden müssen. Dieses Urteil kann er sowohl auf die Sprachkritik aus dem linken Lager des politischen Spektrums beziehen als auch auf die Sprache „der Rechten“, wenn sie Ausdrücke, die sie für „totalitär, inflationär, falsch, überdreht, ideologisch und propagandistisch halten“, abschaffen wollen.

Für den Rezensenten ist es ausgesprochen erfreulich, dass mit Myron Hurna eine weitere Stimme in der Sprachkritik auftritt.

Holger Klätte

Myron Hurna: Neuester Sprachpurismus. Wie wir sprechen, wenn wir Gutsprech sprechen. Parodos. Berlin 2021. ISBN 978-3-96824-007-7. 200 S., 19,90 €.

Wiard Raveling (Hrsg.)

**Wege zur zeitgemäßen Sprachkritik**

125 Texte aus 20 Jahren Sprachnachrichten

Aus der Empörung über zu viele Anglizismen in der deutschen Sprache entstand über viele Jahre die zeitgemäße Sprachkritik. Die Vierteljahrszeitschrift „Sprachnachrichten“ war dabei das Forum, in dem sich die unterschiedlichen Strömungen und Anspielungen spiegelten. Alle 125 ausgewählten Beiträge sind auch heute noch erhellend und lesenswert.

Ein Buch für alle Menschen, die sich für unsere Sprache interessieren.

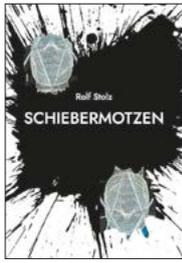


430 Seiten, 22,00 Euro  
ISBN 978-3-942409-90-2

## Tiefsinn und Sinniefe

Offenbar ist das Rheinland ein guter Nährboden für schräge Literatur. In einer früheren Ausgabe der Sprachnachrichten hatte ich das Vergnügen, eine Sammlung skurriler Texte unseres Düsseldorfer Vereinsfreundes Otto Vowinckel zu rezensieren. Jetzt legt unser Kölner Vereinsfreund Rolf Stolz mit „Schiebermotzen“ eine Blütenlese „böser und verdrehter“ Gedichte nach: *Beliebt zu sein das ist nicht schwer, beliebt zu sein noch weniger.*

Da hätte Wilhelm Busch seine Freude gehabt. Auch Erinnerungen an Ringelmatz und Morgenstern werden wach. Für Freunde dieser Art von Wortkunst eine höchst vergnügliche Lektüre.



Walter Krämer

Rolf Stolz: Schiebermotzen, Böse Gedichte und verdrehte. Edition bärenklau 2021, ISBN 978-3-7543-1792-1, 118 Seiten, 14,99 €

## Anglizismen eines Jahres

Der stets größer werdenden Zahl englischer Wörter in der deutschen Sprache steht das einzelne Mitglied unserer Sprachgemeinschaft mitunter hilflos gegenüber. Schreibt man Beschwerdebriefe an Unternehmen oder Medien, sind die Antworten meistens nichtssagend oder abwiegelnd. Was kann man also tun? Der ehemalige Gymnasiallehrer Michael Rumpf hat die Anglizismen, die ihm innerhalb ei-



nes Jahres begegnet sind, einfach mal aufgeschrieben – und zwar die des Jahres 2013. Die wöchentlich zwei bis drei Einträge hat er sprachkritisch kommentiert und nun ein Buch daraus gemacht. Im März fielen ihm die Titel deutschsprachiger Zeitschriften in einem Kiosk auf: „teensmag“, „Germans“. Im Fernsehen wurde ein Professor vorgestellt, der für einen „Thinktank“ arbeitete. Verwundert notiert Rumpf außerdem in diesem Monat, warum der Begriff Nicht-Regierungs-Organisation ständig mit „NGO“ abgekürzt wird.

Die Liste der Anglizismen eines Jahres ist eindrucksvoll, die Kommentare klug. Vorgeschaltet ist dem Buch außerdem Rumpfs Aufsatz „Verleugnung der Wirklichkeit: Anmerkungen zum Einfluß des Englischen auf das Deutsche“.

Holger Klatte

Michael Rumpf: Mein Jahr mit der deutschen Sprache 2013. Basiliken-Press. Marburg an der Lahn 2020. ISBN 978-3-941365-76-6, 108 Seiten, 16,80 €

## „Can I have the dabble-ju-lahn password?“

Es ist eine Hassliebe, die die Deutschen mit der englischen Sprache verbindet. Der Autor Peter Littger, bekannt für seine Kolumne „Der denglische Patient“, hat sich in seinem neuen Buch „Hello in the round“ die typischen Fallstricke vorgenommen, die teilweise selbst denen passieren, deren Englisch weit über die Schulkenntnisse hinausgeht. Denn Englisch ist verzwickelt. „Private“ und „personal“ klingen zwar ähnlich und sind teilweise synonym verwendbar, in einigen Sätzen machen sie jedoch den Un-



terschied aus zwischen ‚verstanden werden‘ und ‚peinlich daneben‘: „I know him privately“ bedeutet nicht, jemanden privat zu kennen, sondern kann missverstanden werden als: „Ich hab ihn schon mal nackt gesehen.“ Das Problem, das es oft für Deutsche mit der englischen Sprache gibt, ist die vermeintliche Selbstverständlichkeit, mit der Englisch verwendet wird.

Englische Lehnwörter gibt es seit rund 100 Jahren verstärkt in der deutschen Sprache, sodass die Sprachgemeinschaft dazu übergegangen ist, sie an vielen Stellen nicht nur als natürlich anzusehen, sondern auch vorausseilend neue, vermeintlich englische Wörter zu benutzen. „Public Viewing“ und „Handy“ sind die bekanntesten – ersteres ist eigentlich eine Leichenschau, kein öffentliches Fußball-Gucken, zweiteres wird im englischsprachigen Raum als mobile phone bezeichnet. Diese englischen Begriffe schaffen „eine enorme Selbstverständlichkeit und Präsenz“, schreibt Littger. „Zugleich ist Englisch weiterhin für die meisten eine fremde Sprache. Das wiederum wirkt sich negativ auf Verständnis und Akzeptanz aus.“

Peter Littger beschreibt mit einem Schmunzeln, wo es Stolperfallen im Englischen geben kann und wie man sie vermeidet (indem man sich vor allem dort, wo man es beruflich braucht, das entsprechende Fachvokabular aneignet) – er ist dabei unaufgeregt und plädiert für einen entspannten Umgang mit der Sprache.

„Hello in the round“ ist ein kurzweiliges Buch, das sowohl für Freunde wie auch Gegner der englischen Sprache geeignet ist, da es einem – unabhängig von der eigenen Position – neue Ideen und Gedanken liefert ... und nicht zuletzt auch einiges beibringt, was man bestimmt noch nicht kannte.

Doro Wilke

Peter Littger: ‚Hello in the round‘ – Der Trouble mit unserem Englisch und wie man ihn shootet. Verlag C. H. Beck. München 2021. ISBN 978-3-406-77764-6. 256 Seiten, 12,00 €

WERBLICHE SONDERVERÖFFENTLICHUNG

Edition  
**EUROPOLIS**



www.edition-europolis.com

ESSAYS ZUM NEUEN UND ALTEN EUROPA

## 10% Sonderrabatt für die VDS-Mitglieder

- Friedrich Dieckmann: Kulturnation und Nationalkultur
- Julien Freund: Europa im Niedergang?
- Markus C. Kerber: Europa ohne Frankreich?
- Didier Modi: Der europäische Albtraum
- Sebastian Haffner: Die Pariser Kommune
- Ernst Nolte: Ich bin kein Prophet
- Philippe Simonnot: Die Schuld lag nicht bei Deutschland
- Markus C. Kerber: Ein deutsch-französisches Spannungsverhältnis?
- Friedrich II.: Nehme mir die Freiheit, meiner vielliebten Mama, einige Früchte zu senden

Bestellungen über die VDS-Geschäftsstelle:  
info@vds-ev.de

## Notwendiges Wörterbuch

**E**in Lexikon, das die „woken“ und ganz normalen Deutschen gleichermaßen brauchen können: Alphabetisch geordnet und nicht ohne Witz und Humor werden dem erstaunten Leser die neuen Begriffe und ihre ehrliche Übersetzung fein und übersichtlich angeboten. Ein unentbehrlicher Ratgeber für alle, die die moderne Gedankenwelt des Genders verstehen und ihr etwas entgegensetzen wollen.

Birgit Kelle und Eckhard Kuhla haben ein ganz anderes, aber dringend notwendiges Lexikon geschaffen, das Licht in die gegenwärtige Sprachverwirrung bringt. Urteil: Unbedingt empfehlenswert.



Regine Stephan

Die Gender Fibel. Ein irres Konversationslexikon.  
Hg. v. Eckhard Kuhla, Konzept: Birgit Kelle. Fontis-Verlag.  
Basel 2021. ISBN 978-3-03848-229-1. 128 Seiten, 9,90 €

## Mit Witz und mehr Wissen

**W**itze gibt es wie Sand am Meer. Ob gut oder schlecht, lang oder kurz, flach oder tiefgründig – eines haben sie alle gemeinsam: den Überraschungseffekt. In seinem Buch „Sprachwitze“ erklärt Robert Sedlaczek, wieso Witze funktionieren und wie sie wirken. Dabei stellt er zunächst klar: Witze bestehen immer aus einer Pointe, also einem Moment der Verblüffung. Diese Verblüffung wiederum entlädt sich dann bestenfalls „in einem Lachen, Lächeln oder Schmunzeln“.



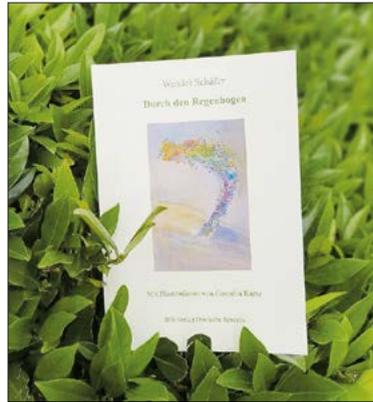
Sedlaczeks Buch gleicht einem Witzelexikon, das umfangreich und leicht verständlich die Popularität von Witzen darlegt. Unzählige Beispiele sorgen dafür, dass man während des Lesens immer wieder mal schmunzelt, gleichzeitig aber auch eine Lernerfahrung macht. Die „Sprachwitze“ geben nicht nur Einblick in sprachliche, historische oder gesellschaftliche Ursprünge von Witzen, sondern begründen auch, wieso Witze witzig sind – wohlgemerkt, was den einen zum Lachen bringt, lässt beim anderen womöglich nicht einmal die Mundwinkel zucken. Humor ist immer subjektiv und hier bietet Sedlaczek eine große Bandbreite an Witzsorten an. So gibt es klassische Flachwitze, Situationswitze, Kalauer, jüdische Witze und vieles mehr. Auch die sprachlichen Hintergründe des Begriffs „Witz“ werden beleuchtet, ebenso die sprachlichen Stil- und Ausdrucksmittel, die beim Erfinden von Witzen zum Tragen kommen. Nicht zuletzt findet auch das aktuelle Thema des Sprachwandels humoristisch seinen Weg ins Buch: Gendersprache sowie Anglizismen, aber auch politischer Korrektheit ist ein kleines Kapitel gewidmet.

Wer meint, dass es zu Witzen nicht viel zu sagen gebe, wird in Sedlaczeks „Sprachwitzen“ eines Besseren belehrt.

Alina Letzel

Robert Sedlaczek: Sprachwitze. Die Formen. Die Techniken. Die jüdischen Wurzeln. Mit mehr als 500 Beispielen.  
Haymon Verlag. Innsbruck-Wien 2020,  
ISBN 978-3-7099-3494-4, 344 Seiten, 22,90 €

**IFB VERLAG**  
Deutsche Sprache GmbH



WENDEL SCHÄFER

### Durch den Regenbogen

„Schäfers Kurzprosa bietet skurrile, groteske Umkehrgeschichten frei von Anglizismen.“  
*Rhein-Zeitung*

147 Seiten, 16,00 Euro  
ISBN 978-3-949233-02-9



JÖRN SACK (Hrsg.)

### Sprachgranaten, Denkfeuer

„Der Autor hinterlässt seine Leser mit der Erkenntnis, zahlreiche neue, kleine „Goldstücke“ entdeckt zu haben. Sprachgranaten, die wirklich zünden, und ein Denkfeuer, das um sich greifen wird.“ *Sprachnachrichten*

108 Seiten, 16,00 Euro  
ISBN 978-3-949233-00-5



HERMANN JOSEF ROTH

### Aasgeier bis Zwiebfisch

Ein Gänsemarsch mehrdeutiger Tiernamen

„Dem Erfindungsreichtum unserer Sprache verdanken wir Wörter, die aus zwei Begriffen zusammengesetzt sind. Im Bereich der Zoologie finden wir eine Fülle von bildhaften Kombinationen, die zwei bis mehrere Deutungen solcher Wörter erlauben und in verschiedene bis unerwartete Wissensgebiete führen.“

124 Seiten, 9,90 Euro  
ISBN 978-3-942409-79-7



## LESETIPP

JOSEF KRAUS und WALTER KRÄMER (Hrsg.)

### Sternstunden

Große Texte deutscher Sprache

„Faszinierend ist es, ja geradezu spannend, die Entwicklung der deutschen Sprache zu verfolgen.“ *Fuldaer Zeitung*

466 Seiten. Leinen gebunden. 24,90 Euro.  
ISBN 978-3-942409-74-2

**IFB VERLAG DEUTSCHE SPRACHE**

Schulze-Delitzsch-Straße 40, 33100 Paderborn

[info@ifb-verlag.de](mailto:info@ifb-verlag.de); Telefon 0 52 51 - 31 06 02



## ZWISCHENRUF

# Warum liebe ich die deutsche Sprache?



Von Jasmina Salija

Die Frage „Warum liebe ich die deutsche Sprache und brenne innerlich für sie?“ wird mir seit ein paar Jahren ständig gestellt. Jedes Mal gebe ich nur eine kurze Antwort, weil meine Gründe so vielfältig sind, dass man sie nicht in einem Satz ausdrücken könnte. Solange man nicht bereit ist, meine linguistische Liebesgeschichte zu hören, sage ich einfach nur: „Ich liebe diese Sprache, weil sie mir das gibt, was mir keine andere Sprache geben kann.“ Falls jemand mehr hören will, fragt mich weiter: „Was ist denn das, was dir keine andere Sprache geben kann?“

„Es ist das Gefühl der Glückseligkeit, unendliche Liebe und Freude. Ich fühle mich einfach stolz und dankbar. Ich lasse mich von jedem ausgesprochenen Wort ergreifen und erlaube meiner Seele zu tanzen“, antworte ich.

Obwohl ich in der Slowakei geboren wurde und ein Teil meiner Verwandtschaft vom Balkan stammt, war ich innerlich immer eine deutsche Wienerin. Ein Kind, das die Märchen in deutscher Sprache auswendig lernen wollte.

Eine Jugendliche, die sich zum ersten Mal in einen deutschen Mann verliebt hat. Ein Mädchen, das ihre erste Arbeitserfahrung in Deutschland gemacht hat und trotz ihres armen Wortschatzes vieles erreicht hat. Eine Schülerin, die andere motiviert hat, Deutsch zu lernen, um gleiche Ergebnisse zu erreichen. Eine Erwachsene, die die deutsche Sprache im Ausland unterrichtet hat und bis heute ihre Liebe für diese Sprache weiter teilt. Eine Frau, die nur einen Mann aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz lieben kann.

Manche Menschen behaupten, dass meine Leidenschaft etwas unlogisch sei. Ja vielleicht, aber ich bin lieber etwas ungewöhnlich als so wie jede andere Person. Meine buddhistischen Freunde würden dafür wahrscheinlich nur eine einzige Erklärung haben: Im früheren Leben warst du eine stolze deutsche Frau, die in Wien lebte und hier die Liebe ihres Lebens fand.

Doch meine Erklärung sähe ein bisschen anders aus: Als ich fünf-

zehn Jahre alt war und meine nationale Identität zwischen zwei Kulturen schwankte, bin ich gemeinsam mit meinem Vater nach Wien gefahren. Nach unserer Einreise bin ich alleine vor der Wiener Staatsoper geblieben. Nicht

Kontakt mit der Sprache meiner Seele zu sein.

In meinem Heimatland nehmen viele Menschen Deutsch als eine Sprache wahr, die einfach nur aus beruflichen Gründen gelernt werden muss. Ich sage aber immer: Beim Lernen einer Fremdsprache ist die Liebe eine wichtige Basis, auf die man am stärksten bauen kann. Ohne diese

**Beim Lernen einer Fremdsprache ist die Liebe eine wichtige Basis, auf die man am stärksten bauen kann.**

weil ich alleine bleiben musste, sondern wollte. Für meinen Vater war das ganz angenehm, weil er auch gerne in Ruhe Zeit mit seinen Freunden verbringen wollte. Ich genoss die Atmosphäre dieser Stadt. Die Tränen traten mir in die Augen. Meine innere Stimme hat mir gesagt: „Ich verspreche dir, dass du eines Tages hier leben wirst. Hier wird dein neues Zuhause sein. Hier findest du alles, was dich ausmacht: viel Kultur und viele Kulturen, aber vor allem die deutsche Sprache, Kunst und Kultur.“

Diese Stimme in mir hat meine Schritte beeinflusst und brachte mich wirklich zurück nach Wien. Heute lebe und studiere ich in dieser Stadt, wo ich zum ersten Mal nicht mehr ständig zu reisen brauche. Ich habe endlich alles, was ich mir je wünschte – vor allem die Möglichkeit, täglich im

Basis sollte man nicht weitergehen. Denn ansonsten wird man früher oder später erkennen, dass einem etwas fehlt. Die Emotionen spielen beim Spracherwerb eine wichtige Rolle. Diese Erkenntnis ist uns allen bekannt. Wir wissen aber vielleicht nicht, dass die Liebe einer der wichtigsten Faktoren ist. Bevor du eine Sprache lernst, arbeite daran, dass dir der ganze Lernprozess Spaß macht. Das erreichst du am besten mit einer natürlichen Zuneigung und Liebe zur Sprache.

Die Rubrik ZWISCHENRUF gibt VDS-Mitgliedern Raum für Meinungen und Kommentare zum aktuellen Vereins- und Sprachgeschehen, die sich nicht unmittelbar auf Artikel in den Sprachnachrichten beziehen und deshalb für die Sparte Leserbriefe ungeeignet, aber dennoch von Interesse sind. Über die Aufnahme entscheidet die SN-Redaktion. Sie behält sich auch vor, Texte zu kürzen. Ein Zwischenruf sollte nicht länger als 2.000 Zeichen sein.

als Weltsprache. Ist heute etwas in die Defensive geraten, obwohl es die Sprache eines einflussreichen Landes ist. **19.** Im Ursprungsland durchaus nicht unumstritten, dort steht die Sprache in Konkurrenz zu einer engen Verwandten und den Resten der ältesten Sprache des Kontinents. Aber außerhalb dieses Landes ist sie die reine Erfolgsgeschichte. Mindestens 570 Millionen Muttersprachler gibt es, Amtssprache in 24 Staaten auf allen großen Kontinenten. Es ist die erfolgreichste Nachfolgerin einer alten Sprache, die lange Zeit als Weltsprache galt. **20.** Gesprochen als Mehrheitssprache in einem riesigen Staat. Dazu amtliche Minderheitensprache in weiteren riesigen Staaten. Interkontinentale, interkulturelle und überirdische Verständigungs-

sprache. War einmal erste Pflichtfremdsprache in einem deutschen Staat.

## Lösung und Gewinner

Hoppla, im letzten Rätsel hat sich bei Frage 4 ein Fehler eingeschlichen. Die richtige Antwort lautet „Reichsklage“ statt „Friedlos“. Natürlich wird dieser Fehler den Rätselteilnehmern nicht zum Nachteil gemacht. Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen. Hier kommen die einzelnen Lösungswörter: 1. Die Glocke 2. An den Mond 3. Offene Tafel 4. Reichsklage 5. Stufen 6. Einkehr 7. Mitternacht 8. Deutschland ein Wintermärchen 9. Erbkönig 10. Will sehen,

was ich weiß 11. Tränen des Vaterlandes 12. Herbsttag 13. Die Bürgschaft 14. Der Panther 15. Wandrers Nachtlied 16. Kriegslied 17. Sprachverderbnis 18. Lied vom Monde 19. Nachtgebet 20. Zauberlehrling

Beim Rätsel der Gedichte und Balladen in der letzten Ausgabe fragten wir, wie oft der Buchstabe D insgesamt in allen Lösungswörtern vorkommt. Die Gesamtlösung lautet: 15.

Das sind die Gewinner des Rätsels aus der Nummer 91: Monika Schultze (Düsseldorf), Klaus Rieger (Weilheim), Beatrice Oelkers (Berlin), Klaus-Dieter Bühner (Frankfurt am Main), Stefan Meier (Köln), Dr. Volker Klöpsch (Krefeld), Jana Grötzinger (Gronau), Harald Bestehorn (Marktredwitz) sowie Dr. Rainer Blacha (Xanten) und Cornelia Kukies (Gelsenkirchen).





**PERLEN DES LOKALJOURNALISMUS**

**Aus der Abteilung „Offensichtliches“**



Betonfertigteilbauer stellen Fertigteile aus Beton her. FOTO: BETONBILDZEITUNG

Und Seitenbächer-Müsli ist Müsli von Seitenbächer ...



Fiebert schon: ein Italien-Fan.



Leider falsch: Der Fan ist aus den USA. Erkennt man ganz leicht an dem Freiheitsstatuen-Hut.

**Schriesheim**

**Vortrag zu Schwerhörigkeit war nicht leicht zu verstehen**

Waaaaaaaaaaaaas???????

Aus: Ralf Heinemann/Jörg Homering-Elsner: Zentralfriedhof wie ausgestorben (Perlen des Lokaljournalismus, Bd. 2), Heyne-Verlag 2018.

**SPRACHBILDER**



© Alexander Pfefferle

**Neue Aufkleber**



Diese Aufkleber können Sie in der Geschäftsstelle (Postfach 10 4128, 44041 Dortmund) bestellen: Schicken Sie uns einfach einen frankierten Rückumschlag, wir füllen diesen dann auf, soweit das Porto reicht.

**NEULICH AUF TWITTER ...**



**IMPRESSUM**

Die nächste Ausgabe erscheint im März 2022; Redaktionsschluss: 11. Februar 2022

Herausgeber: Verein Deutsche Sprache e. V. (VDS)  
 Postfach 10 4128, 44041 Dortmund  
 Telefon 0231 7948-520, Fax 0231 7948-520  
<https://www.vds-ev.de/sprachnachrichten>  
 Leserbriefe an <leserpost@vds-ev.de>  
 Andere Nachrichten an <info@vds-ev.de>  
 IBAN: DE 72 4416 0014 2481 6266 00;  
 BIC: GENODEM1DOR  
 Druck: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Dortmund  
 Auflage: 30.000 Exemplare

Redaktion dieser Ausgabe: Prof. Dr. Walter Krämer (V. i. S. d. P.), Dorota Wilke, Dr. Holger Klatte (CvD), Dr. Gerd Schrammen, Oliver Baer  
 Die Personenbezeichnungen gelten für jedes Geschlecht, sogar für die Männer. Namentlich gekennzeichnete Artikel können die Meinung der Redaktion wiedergeben. Oder auch nicht.  
 Gesamtprojektleitung: Walter Krämer  
 Gestaltung/Satz: Jens Luniak; <post@luniak.net>

Die Sprachnachrichten gibt es auch an Kiosken und Bahnhofsbuchhandlungen.

Die Redaktion kann keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilddateien übernehmen. Bitte schicken Sie uns nur Berichte von überregionalem Interesse und bitte in digitaler Form. Wir behalten uns vor, Texte redaktionell zu bearbeiten, vor allem zu kürzen.

ISSN 1868-8748